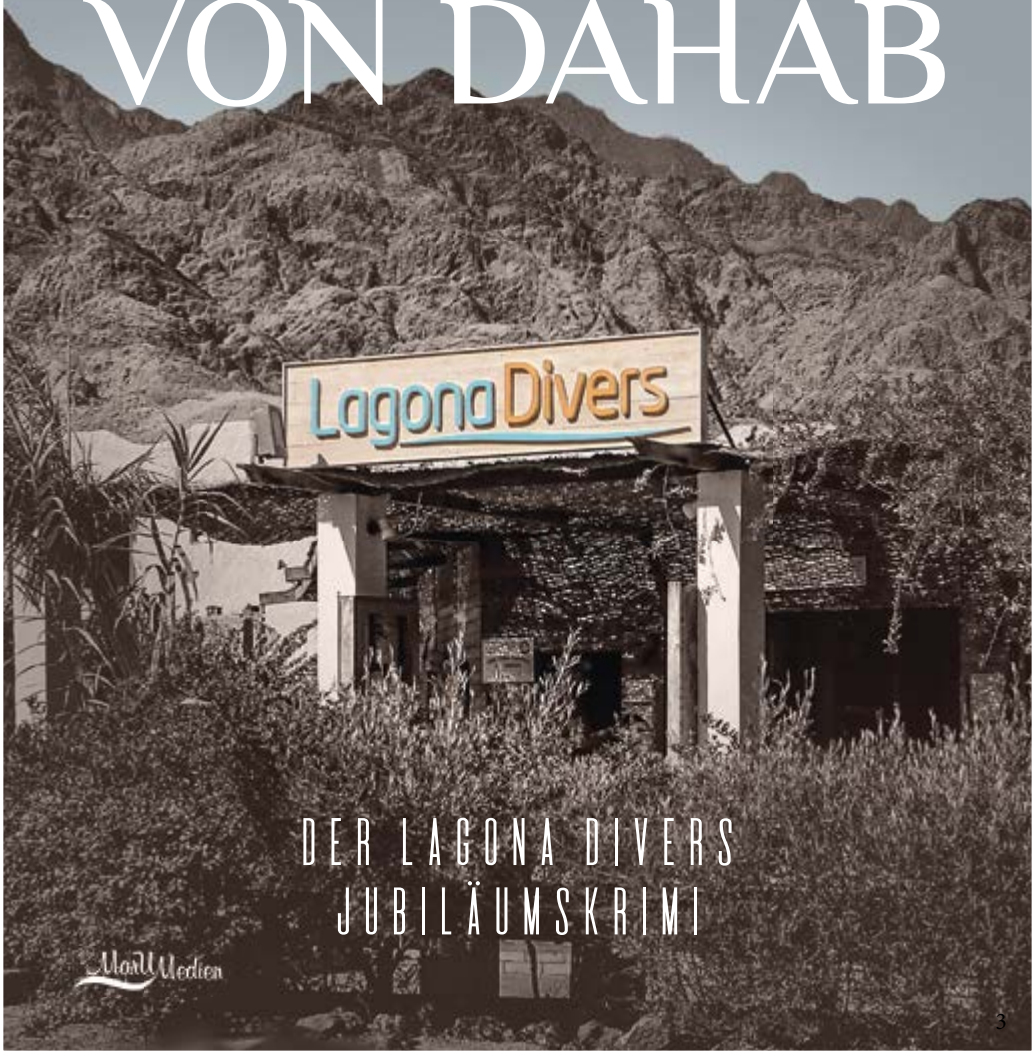
Peter S. Kaspar

LEGRAND UND DER TOTE VON DAHAB



DER LAGONA DIVERS JUBILÄUMSKRIMI

MarU Medien

25
YEARS
1994-2019

Lagona Divers®

1. Auflage 2019
© Marumedien Berlin

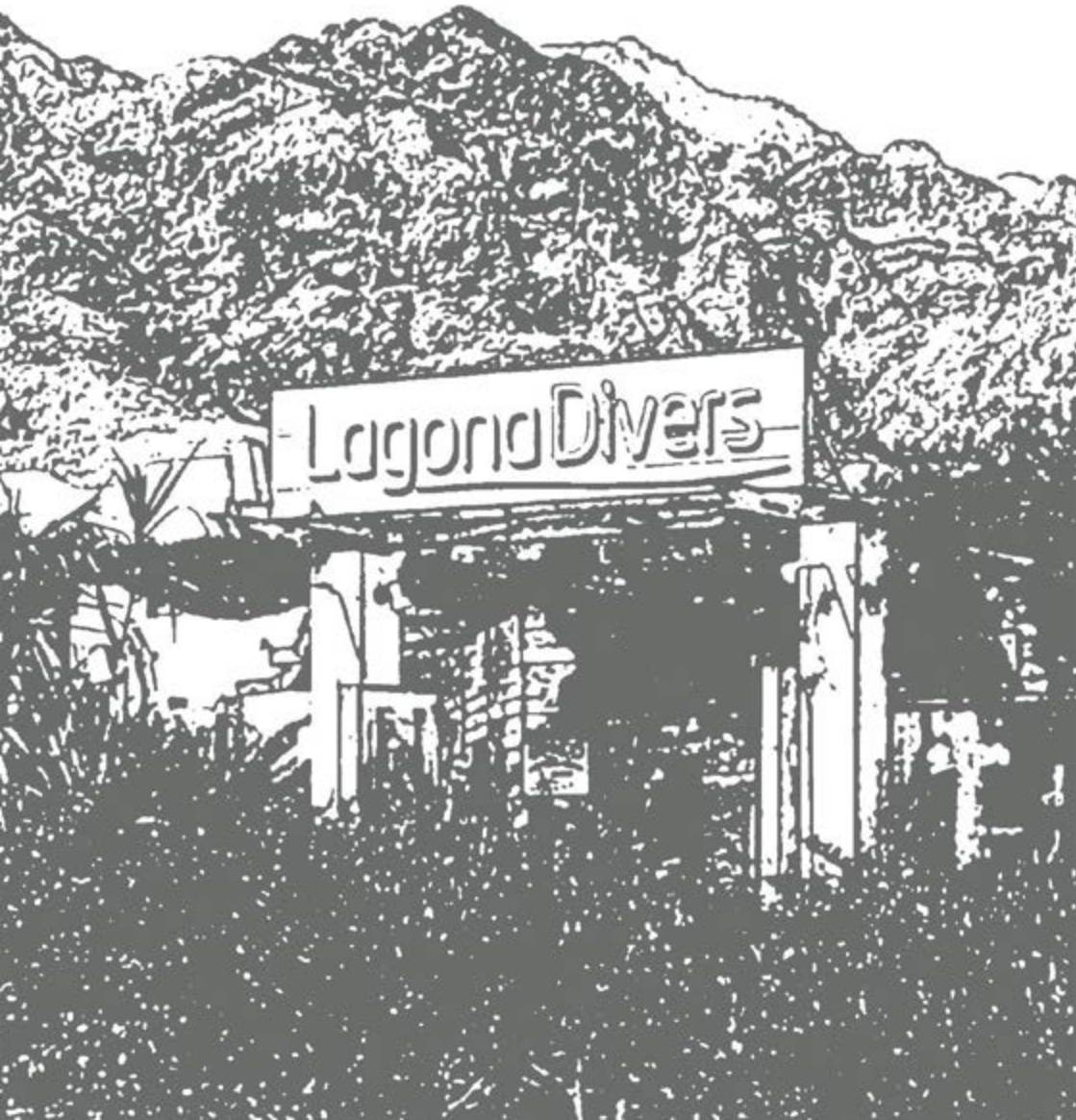
Umschlag: Lagona Divers Tauchbasis Dahab Nord | Foto: Gerald Nowak

LEGRAND UND DER TOTE VON DAHAB

von Peter S. Kaspar

Der Lagona Divers Jubiläumskrimi

Marumedien


Lagoria Divers

KAPITEL 1

Ein schräger Vogel

Tiefdunkles Blau wandelte sich in zartes Türkis. Grünlich zeichneten sich die Korallenriffe unter der Wasseroberfläche ab. Der Strand markierte einen harten Schnitt. Weiß, Ocker und ein helles Rotbraun waren die bestimmenden Farben, die hier Wüste und Berge zeichneten. Ein Aufheulen der Triebwerke, das vertraute Brummen der Hydraulik und nicht zuletzt eine Lautsprecheransage kündigten die Landung in Sharm el Sheik an.

Der geschichtsträchtige Ort an der Südspitze des Sinai war die touristische Drehscheibe der Halbinsel. Christian vermochte sich kaum daran zu erinnern, wie oft er schon auf diesem Flughafen gelandet war. Die Maschine setzte sanft auf und rollte… und rollte… und rollte. Gehört das jetzt eigentlich noch zur Flugzeit? Überhaupt – wann begann denn so ein Flug und wann endete er? So lange war Christian nun in der Reisebranche, aber darüber hatte er sich eigentlich noch nie so recht Gedanken gemacht.

Die Maschine hatte ihre Parkposition erreicht. Christian reckte sich, die Knochen knackten und er seufzte. Eigentlich war er für solche Maschinen nicht gemacht. Er ließ den anderen Passagieren den Vortritt – listig wie er war. Viele Reisende versuchten, möglichst schnell aus dem Flieger zu kommen und waren so die ersten im Bus – und damit meistens die letzten an der Passkontrolle. Nirgendwo bestätigte sich das biblische Wort so treffend wie ausgerechnet hier auf diesem Flughafen, in dessen Nähe Moses einst die zehn Gebote empfangen hatte. Du sollst nicht in übermäßiger Eile aus dem Flugzeug streben, dachte er unvermittelt albern. Die Stewardess bedachte ihn mit einem bezaubernden Lächeln, da fiel es ihm wieder ein.

„Was ich Sie oder eine Ihrer Kolleginnen schon lang mal fragen wollte – wann fängt denn eigentlich die Flugzeit an? Wenn wir abheben? Oder wenn der Kapitän die Triebwerke anlässt? Oder wenn Sie die Türen schließen?“

Sie lachte. „Wenn die Bremsklötze entfernt werden“, sagte sie.

„Echt jetzt?“

Sie nickte: „Echt! Ab dann kann sich ein Flugzeug nämlich bewegen. Aber vielleicht sollten Sie nun aussteigen, da draußen wartet nämlich ein Bus auf Sie. Oder wollen sie zum Abfertigungsgebäude laufen?“ Christian bedankte sich überschwänglich und hastete die Gangway hinunter. Bremsklötze also – wer hätte das gedacht?

Wenig später war er unterwegs nach Dahab. Die Stadt liegt etwa 80 Kilometer nördlich von Sharm el Sheik. Doch eine Küstenstraße dorthin gibt es nicht. Der Weg führt mitten durch das Gebirge, aber immerhin recht komfortabel auf einer vierspurigen, sehr gut ausgebauten Autobahn. Es gab manches, was Christian in all den Jahren in diesem Land aufgeregt oder geärgert hatte. Aber ein kleines Städtchen mit 5000 Einwohnern an eine Autobahn anzuschließen, die man fast 100 Kilometer durch ein Gebirge gehauen hatte, das nötigte ihm sehr viel Respekt ab.

Es war Oktober, es war heiß und es war das Jubiläumsjahr. Vor 25 Jahren hatte alles angefangen. Er hatte damals – mehr durch Zufall als geplant – die Tauchbasis im Lagona-Hotel in Dahab übernommen. Daraus hatte sich ein kleines, aber feines Tauchsportunternehmen entwickelt, das drei Tauchbasen und ein Reisebüro umfasste. Das Büro hatte seinen Sitz in Mintraching, einem Städtchen in der Nähe von Regensburg, das zufälligerweise nahezu genau so groß war wie Dahab. Einige Jahre hatte sich Christian sogar eine Tauchbasis in Labuan Bajo im fernen Indonesien geleistet. Nach einer unerfreulichen Intrige, über die er nicht mehr nachdenken wollte, hatte er seine Zelte dort aber abgebrochen. Nun konzentrierte er sich ganz auf seine Unternehmungen in Ägypten.

Das Ägyptengeschäft war kein leichtes, vor allem nicht, wenn man, wie Christian, gleich zwei Tauchbasen auf dem Sinai besaß. Nach der Revolution von 2011 war der Tourismus schwer eingebrochen. Während sich die Ferienorte an der afrikanischen Küste zwischen Hurghada und Marsa Alam langsam wieder berappelten, hatte es auf dem Sinai viel länger gedauert, bis Sharm, Nuweiba oder Dahab wieder auf die Beine kamen. Christian hatte eine gute Idee und damit Glück im Unglück gehabt. Aus einem Marketingevent der Tourismusbehörde entwickelte er ein alljährlich wiederkehrendes Ereignis

für Sporttaucher. Seither trafen sich jedes Jahr im Dezember hundert und mehr Taucher abwechselnd in Marsa Alam und Dahab für eine Woche zur sogenannten „Crazy Week“. Christian hatte den Namen gewählt, weil er der festen Überzeugung war, dass jemand schon ziemlich verrückt sein musste, um so eine Veranstaltung alljährlich auf die Beine zu stellen. Es war immerhin die größte ihrer Art in Ägypten und bedeutete einen enormen personellen und logistischen Aufwand. Doch es lohnte sich. Das alljährliche Treffen band die Taucher an Lagona und viele kamen ein oder zwei Mal im Jahr wieder. Eigentlich waren sie keine Kunden mehr. Im Laufe der Jahre hatte sich vielmehr eine riesige Taucherfamilie entwickelt. Und nun galt es, die Crazy Week im Jubeljahr zu organisieren. In zwei Monaten sollte es losgehen.

Christian ahnte nicht, dass er in seinen Vorbereitungen alsbald empfindlich gestört werden sollte, doch er hätte es ahnen können, als in seinem Büro in der nördlichen Tauchbasis in Dahab einen Tag später ein kleiner rundlicher Mann mit etwas wirren Haaren anklopfte. Christian reckte den Kopf über den Rand seines Computer-Monitors und erschrak kurz. Was will Legrand denn hier, dachte er noch einen Moment, ehe er sich wieder zur Ordnung rief. Der Alte Fritz konnte ja schließlich nichts dafür, dass er so war, wie er eben war. Also rief er mit übertriebener Fröhlichkeit: „Wer kommt denn da, Friedrich der Große!“

„Du darfst gerne einfach Frederik zu mir sagen, Christian“, entgegnete der andere etwas gequält.

Legrand war der Spross hugenottischer Witzbolde, die ihm ausgerechnet den Vornamen Frederik verpasst hatten.

„Friedrich der Große, der Alte Fritz, haha“, sagte Legrand jetzt ohne jede Spur von Freude. „Mein ganzes Leben hör‘ ich mir das schon an. Glaub mir, ich hatte eine schwere Kindheit.“

„Und ich hatte eine letzte schwere Crazy Week… nicht zuletzt wegen Dir. Na, setz dich schon.“ Frederik nahm umständlich Platz.

„Also das… also letztes Jahr, mit der Crazy Week, das tut mir ja auch echt leid, aber ich konnte ja nichts dafür, dass…“

„…dass dich hier ein Mädel erkannt hat und glaubte, ihr Mann hätte dich engagiert, um ihr während der Crazy Week nachzuschnüffeln?“

„Echt, ich war wirklich nur hier, um zu tauchen. War ein blöder Zufall. Überhaupt wäre es schon ziemlich dämlich, wenn ich eine Person überwachen würde, die mich kennt.“

„Wie kam sie denn eigentlich darauf, dass Du auf sie angesetzt gewesen sein solltest?“

„Sie hatte mich selbst schon einmal engagiert, um ihrerseits ihren Gatten beschatten zu lassen.“

„Ist ja ein feines Pärchen….“

„Und nun hat sie geglaubt, ihr Mann hätte in ihren Sachen gestöbert und meine Adresse gefunden…“

„Geschenkt“, winkte Christian ab, „den Rest kenn ich ja. Drei Damen haben mich zwei Tage lang belagert und von mir verlangt, dass ich dich rauswerfe.“

„Nett von dir, dass du es nicht getan hast.“

„Aber du!“ rief Christian auf einmal vergnügt aus. „Du warst ganz schön durch den Wind! Am ersten Tag bist du ohne Flossen ins Wasser gesprungen, am zweiten ohne Blei, am dritten hättest du dich beinahe mit deinem Lungenautomaten erwürgt und die Krönung war, als du ohne Maske abtauchen wolltest. Ich hab am Ende kaum noch einen Buddy für dich gefunden.“

Frederik blickte auf einmal zu Boden und schien die Fliesen zu zählen.

„Na ja, es war so peinlich, dass ich mir geschworen habe, nie wieder nach Dahab zu kommen.“

„Und trotzdem bist du da? Und willst aber nicht mehr tauchen?“

„Doch, doch, natürlich. Aber um ehrlich zu sein, ich bin nicht zum Vergnügen hier.“

Christian stutzte. Sein Puls schlug ein wenig schneller. Wenn ein Privatdetektiv in dein Büro kommt und sagt, er sei nicht zum Vergnügen hier, dann konnte das nichts Gutes bedeuten, schon gar nicht, wenn der Privatdetektiv auch noch Frederik Legrand hieß, der das Unglück magisch anzuziehen schien.

„Nicht zum Vergnügen?“, versicherte sich Christian noch einmal.

„Ich brauch deine Hilfe…“

„Nee, nee, nee… wenn ich dir helfen soll, einem untreuen Ehemann nachzuschnüffeln, dann ohne mich. Und ganz ehrlich, wenn du das vorhast, dann fliegst du dieses Mal wirklich raus. Was die Leute hier tun und lassen, ist ihre Privatsache, das geht mich nichts an."

„Um Himmels Willen, nein. Was hältst du von mir? Es geht nicht darum jemanden zu beschatten. Da gibt's glaube ich, nichts mehr zu beschatten. Aber auch nichts mehr zu bestatten."

„Wie?" Nun war Christian doch neugierig geworden.

„Ist eher eine tragische Geschichte. Vielleicht erinnerst du dich. Vor drei Jahren ist ein Berliner im Blue Hole verschwunden."

„Ach geh, hör mir auf. Immer wieder tauchen sich irgendwelche Idioten im Blue Hole um Kopf und Kragen. Und wenn das schon drei Jahre her ist... Immerhin weiß ich eins: Es war niemand von einer Lagona-Basis. Wie sollte ich dir da weiterhelfen?"

„Nein, der war nicht bei euch, der tauchte bei Blue Star. Soviel weiß ich schon. Langer Rede kurzer Sinn: Der Mann hieß Holger Bordowski, hatte eine kleine Werbeagentur in Berlin und ist vor drei Jahren nach Dahab gereist. Er tauchte im Blue Hole und ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Frau Bordowski, die den Laden übernommen hatte, kam jetzt auf die Idee, dass ihr Mann ja eine Lebensversicherung über 500.000 Euro abgeschlossen hatte, die sie nun scheinbar dringend braucht, weil die Agentur schwächelt. Der Haken ist nur, der Mann ist verschwunden, es gibt keine Leiche und die Versicherung will nicht zahlen. Die Behörden stellen sich offenbar auch quer und wollen ihn nicht für tot erklären. Und ich soll nun Beweise dafür herschaffen, dass der Herr Bordowski nicht mehr unter uns weilt."

„Herzlichen Glückwunsch, da hast du dir ja was Schönes eingebrockt", sagte Christian etwas grob.

Frederik Legrand sah erschöpft aus. Bemitleidenswert erschöpft.

„Ich erinnere mich jetzt. Dunkel, ja", fuhr Christian fort. „War wohl auch einer dieser Grenzirren. Macht eine Rebreather-Ausbildung, zehn Stunden und geht dann alleine ins Blue Hole. Aber gefunden hat man ihn nicht mehr. Er hat es wohl durch den Arch geschafft … und dann im Freiwasser – ab ins Nirwana.

Da findest du keinen mehr. Puh… und dann noch nach über drei Jahren."
Die beiden schwiegen. Das Blue Hole ist einer der bekanntesten und vielleicht sogar der gefährlichste Tauchplatz der Welt. Mitten im Riff öffnet sich das riesige fast runde Loch mit einem Durchmesser von rund 60 Metern. An der tiefsten Stelle geht es auf über 100 Meter hinab. Bei einer Tiefe von 52 Metern öffnet sich das Riff und gibt einen Durchlass frei, der in einen 26 Meter langen Tunnel führt, der das Blue Hole mit dem Außenriff verbindet. Am Ausgang fällt das Riff senkrecht auf über 250 Meter ab. Bisweilen ist die Strömung vom Norden her recht stark. Fallströmungen bilden eine zusätzliche Gefahr. Über 300 Taucher sollen am Blue Hole ihr Leben verloren haben.
„Ich muss mir das ansehen", unterbrach Frederik die Stille.
„Du musst was?" rief Christian entgeistert aus. „Von oben, meinetwegen. Aber runter tauchen und dann durch den Arch… Das lässt du mal schön bleiben."
„Vermutlich wird bei der ganzen Geschichte eh nichts rauskommen. Aber ich muss doch irgendwas tun, dafür werde ich schließlich bezahlt. Was soll ich der Frau denn sagen?"
„Dass du dich für die paar Euro wegen ihr um Kopf und Kragen tauchst? Nicht mit mir. Lass es bleiben."
Frederik schüttelte energisch den Kopf. „Mir ist klar, dass ich da nichts mehr finden werde. Aber vielleicht, wenn ich dort bin… vielleicht bekomme ich da irgendeine Idee, eine Ahnung…"
„… oder eine Vision oder eine Erscheinung. Klar, wir nennen das in der Fachsprache auch gerne mal Tiefenrausch. Wie willst du denn da runterkommen? Nur mit Pressluft?"
„Ich dachte mit einem Kreislaufgerät?"
„Du kannst Rebreather? Seit wann das?"
„Ist schon fünf, sechs Jahre her, dass ich es zum letzten Mal gemacht habe. Ist eigentlich nicht so meins."
„Du, der gerne auch mal ohne Maske und Flossen ins Wasser springt?"
Christian schüttelte den Kopf. „Nicht mit mir, nicht mit Lagona Divers."
„Soll ich vielleicht zu einer Garagenbasis zu einem Achmed el Absauf?"
„Ach, daher weht der Wind!" Christian biss sich auf die Unterlippe und

überlegte. Er hatte eine Menge zu tun, wollte aber auch nicht zulassen, dass sich Frederik wegen dieses dämlichen Auftrags ins Unglück stürzte. Es half ja auch nichts, wenn er nun wütend werden würde. Aber vielleicht würde er ja einem Kompromiss zustimmen.
„Okay, ich mach Dir einen Vorschlag. Wir treffen uns morgen um neun. Dann schnappen wir uns einen Rebreather und gehen am Hausriff tauchen. Wenn es klappt, aber nur dann, fahren wir raus ans Blue Hole, gehen auf 55 Meter, schauen uns den Arch von außen an und dann wieder hoch. Wir tauchen keinen Meter in den Tunnel. Und du hängst das auch nicht an die große Glocke, dass das klar ist."
„Versprochen", erwiderte Frederik und klang dabei ein wenig kleinlaut.
Christian sog scharf die Luft ein und stieß sie dann wieder mit einem heftigen „Puh" aus. Er fixierte Frederik einen Moment. „Ich weiß nicht recht, warum ich das Gefühl habe, dass ich diese Entscheidung noch bereuen werde. Komm, wir checken dich erst mal ein."

Er verließ mit Frederik im Schlepptau das kleine Büro und ging zum Tresen, an dem ein großer breitschultriger Tauchlehrer mit struppigem blonden Vollbart stand.
„Das ist Mickey, unser Tech-Spezialist. Mickey, das ist Frederik, ein treuer Gast. Mach mal den Papierkram klar. Seine Daten haben wir noch – ach ja, Frederik, wie sieht es mit deinem Rebreather-Brevet aus? Sag nicht, du hast es vergessen, oder?"
Frederik schüttelte den Kopf, kramte heftig in einem schwarzen Täschchen und zog die Plastikarte heraus.
„Scheint, dass du dich gebessert hast", meinte Christian grinsend.
„Morgen ein Tech-Check?" fragte Mickey. Doch Christian schüttelte den Kopf.
„Nein, bei einem VIP wie Friedrich dem Großen übernehme ich das schon selbst", meinte er vergnügt.
„Du? Seit wann traust du dich denn ins Wasser?" fragte Mickey verblüfft.
„Besondere Anlässe erfordern besondere Maßnahmen", erklärte Christian und grinste Fredrik an.

KAPITEL 2

Am Blue Hole

Das Dumme daran, wenn man ein Tauchreiseunternehmen besitzt, ist, dass man selbst kaum noch zum Tauchen kommt. Christian hatte sich schon mehr als einmal nachsagen lassen müssen, er sei wohl wasserscheu. Manche der neueren Gäste zweifelten daran, dass er überhaupt tauchen konnte.
Als er an diesem Morgen unterwegs zum Büro war, fühlte er sich fröhlich, befreit und fast wie ein Tourist. Es ging ihm auf, wie sehr er das Tauchen eigentlich vermisste und wie sehr er das immer verdrängte. Christian war eher von der alten Schule. Das sogenannte Technische Tauchen lag ihm nicht besonders. Die aufwendige Vorbereitung der Filter, das Mischgas und nicht zuletzt die umfangreiche Ausrüstung nahmen ihm ein wenig die Freude an der ganzen Taucherei. Es würde ihm sicher mal wieder gut tun, mit einem Kreislaufgerät ins Wasser zu gehen.
Auf die Sekunde genau stand Frederik auf der Matte. Christian fixierte ihn genau und meinte, dass sein Buddy ein wenig blass um die Nase aussah.
„Na, und? Wie geht's dir heute Morgen?" fragte er forschend.
„Wie soll es schon gehen? Großartig. Hey, ich komme zum Tauchen, das ist doch toll! Ich freu mich echt", sprudelte es aus Frederik heraus. Sein Wortschwall wollte gar nicht mehr abebben. Christian beobachtete seinen Gast sehr genau und musste feststellen, dass Frederik ziemlich nervös wirkte.
Sie gingen in die Tech-Werkstatt, wo Mickey schon die beiden Kreislaufgeräte bereitgelegt hatte. Eigentlich hatte Christian damit gerechnet, dass Frederik in seiner Schusseligkeit wieder einiges durcheinanderbringen würde. Doch er schien sich sehr gut auf diesen Tauchgang vorbereitet zu haben. Zumindest das saß alles ganz gut.

Die Vorbereitungen hatten eine gute halbe Stunde gedauert. Dann endlich konnten sie in ihre Neoprenanzüge schlüpfen, die schweren, kastenförmigen Tauchgeräte schultern und sich auf den kurzen Weg zum Steg machen.

Ehe sie ans Blue Hole fuhren, musste Frederik erst einmal beweisen, dass er überhaupt noch mit einem Rebreather umgehen konnte. Nach seinem anfänglichen Geplapper war Frederik nun ungewöhnlich still.

„He, so kenne ich dich gar nicht“, versuchte Christian ein Gespräch zu beginnen.

„Ist noch früh am Morgen“, murmelte Frederik und schwieg weiter.

Im Grunde war Frederik ein sehr erfahrener Taucher, der schon weit über 1000 Tauchgänge in seinem Logbuch verzeichnet hatte. Außerdem war er Divemaster. Christian hatte gehört, dass er unter Wasser so ziemlich das Gegenteil von dem darstellte, wodurch er über Wasser auffiel. Hektik und Aktionismus waren verschwunden, er strahlte dann Ruhe und Sicherheit aus. Doch das alles hatte Christian bislang nur von anderen gehört.

Als sie sich von der Treppe ins Wasser gleiten ließen, machte Fredrik jedenfalls noch keinen ruhigen Eindruck. Im Gegenteil, in den ersten Sekunden ruderte er sogar mit den Händen. Das war ein Verhalten, wie man es eher von Anfängern oder ungeübten Tauchern kannte. Christian beschloss, dem Riff an der rechten Schulter zu folgen. Dort fand sich auf etwa 15 Metern eine ausgedehnte Sandfläche, wo Frederik wenig kaputt machen konnte.

Schon nach ein paar Sekunden schien sich Fredrik beruhigt zu haben. Er kam in eine stabile waagerechte Schwimmlage. Der lässige und kraftsparende Frog-Kick verriet den routinierten Taucher. Der klassische parallele Beinschlag war inzwischen so was von aus der Mode gekommen…

Frederik schwebte jetzt etwa einen Meter über dem Boden. Einige Meter vor ihm erhob sich ein etwa anderthalb Meter hoher Korallenblock. Zu Christians Verblüffung steuerte Frederik direkt drauf zu. Kurz bevor er mit dem Block kollidierte, fing er plötzlich an zu strampeln und versuchte krampfhaft Höhe zu gewinnen. Christian musste lachen. Er wusste ganz genau was gerade passiert war: Frederik hatte ihm mit seiner ausgezeichneten Lungentarierung imponieren wollen. Normalerweise wäre er auch mit einem tiefen Atemzug sanft in die Höhe und über das Hindernis geglitten. Der Auftrieb durch die sich ausdehnende Luft in seinen Lungen hätte ihn über den Korallenblock getragen, ein entspanntes Ausatmen hätte ihn danach wieder sinken lassen.

Was Fredrik aber offenbar in diesem Moment nicht bedacht hatte: Mit einem geschlossenen Kreislaufgerät konnte die Lungentarierung gar nicht funktionieren. So hatte es also doch noch zu einer kleinen Slapstick-Einlage von Frederik gereicht.
Der Rest des Tauchganges verlief so reibungs- wie ereignislos, sah man einmal von einem halben Dutzend Rotfeuerfischen, fünf Blaupunktrochen und einer ordentlich großen Muräne ab. Hier draußen am Hausriff von Dahab-Nord war eigentlich immer etwas los. Die rechte Seite war etwas weniger spektakulär als die linke im Norden, aber langweilig wurde es hier auch nie.
Frederik wurde zunehmend entspannter und lockerer und schien sich inzwischen auch mit dem Kreislaufgerät angefreundet zu haben. Auch Christian fühlte sich wohl, als sie in 25 Metern Tiefe lautlos am Riff nun in Richtung Norden entlang schwebten. Lautlos waren sie in der Tat, denn es drangen weder ihr Blubbern noch Luftblasen ins Wasser.

Als sie die bizarren Formen der Steinkorallen und Felsen nördlich des Einstiegs erreicht hatten, begannen sie langsam aufzusteigen. Christian war im Großen und Ganzen zufrieden mit dem, was er gesehen hatte. Er wusste, dass am Blue Hole nichts schief gehen würde. Der Platz war ja nicht per se gefährlich. Gefährlich wurde es dort nur durch Selbstüberschätzung, Leichtsinn oder Übermut. Für einen geübten Taucher waren 55 Meter mit dem geeigneten Atemgemisch auch eine der eher leichteren Aufgaben. Noch einen Tauchgang mit dem Rebreather am Nachmittag, dann sollte der Exkursion am nächsten Tag nichts mehr im Wege stehen.

Abends saßen sie auf der Terrasse des Tropitels, dem die Tauchbasis angeschlossen war und tranken zum Abschluss des Tages ein Bier. Christian war tiefenentspannt und hatte Frederik mitgeteilt, dass er keinerlei Bedenken gegen einen morgigen Besuch am Blue Hole inklusive eines kleinen Blicks zum Arch hatte. Frederik war sichtlich erleichtert.
„Machst Du in Deinem Job solche Dinge eigentlich öfter?“ fragte Christian.
„Was meinst du?“ entgegnete Fredrik sichtlich irritiert.

„Na, in der Weltgeschichte herumfahren, Tauchen, was weiß ich, vielleicht auch Fallschirmspringen oder Wellenreiten. Privatermittler klingt schon ziemlich interessant."
Doch Frederik winkte ab.
„Meistens ist es sturzlangweilig. Da sitzt du zum Beispiel Tage lang in einem Auto rum und wartest auf jemand, der gleich zum Joggen rauskommt, aber bei seinem Arbeitgeber seit vier Wochen krankgeschrieben ist."
„Macht das denn Spaß? Ich meine, hinter Leuten herschnüffeln?"
„Ganz ehrlich?"
„Ja, sei ehrlich."
„Nein… Spaß macht das keinen, aber man muss ja irgendwie sein Geld verdienen."
„Hast du das schon immer gemacht?"
„Na ja, schon irgendwie, aber ich war früher bei der Polizei, bei der Kripo. Das war ein coolerer Job."
„Klar, mit Pensionsanspruch und allem. Aber warum bist du dann Privatschnüffler geworden?"
„Kann schon mal passieren, wenn man sich mit den falschen Leuten anlegt, mit seinem Chef zum Beispiel. Am Ende bin ich im Keller gelandet, im Dezernat für historische Schusswaffen. Bedeutet praktisch: Im Archiv. Das war wirklich nicht das, was ich mir für den Rest meines Berufslebens vorgestellt hatte. Ich hab den Polizeidienst quittiert und dann auf eigene Faust das gemacht, was ich wirklich gut kann. Ermitteln."
„Hm ja, liegt nahe."
„Und wie bist Du in der Tauchbranche gelandet?"
„Das war so", begann Christian zu erzählen.

„Ich war gerade mit dem Studium fertig und sollte ein paar Wochen später bei einer Versicherung anfangen. Ich hatte einen Kommilitonen, der meinte, wir könnten doch in der Zwischenzeit Tauchen gehen. Na ja, warum nicht? Ich hatte ein paar Jahre zuvor meinen Tauchschein in Indonesien gemacht. Hauptsache irgendwo hin, wo's warm ist. Doch dann sagt der zu mir: Nach

Ägypten. Er habe sich dort einen Anteil an einer Tauchbasis gekauft. Ich dachte mir, wie blöd muss man denn sein, einen Anteil an einer Tauchbasis in Ägypten zu kaufen. Ich flog trotzdem runter, fuhr mit dem Taxi zur Tauchbasis und zahlte dafür 320 Pfund…."

„Hoppla", rief Frederik aus, „das waren damals ja satte 160 D-Mark!"

Christian nahm einen tiefen Schluck und nickte.

„Kannst' dir vorstellen, dass ich dann erstmal das Gespött war. Na ja, eine Woche war geplant. Ich hab aber immer wieder verlängert und bin erst einen Tag vor meinem Arbeitsantritt wieder nach Deutschland zurück gekommen. Ich wäre ja fast im Hawaii-Hemd bei der Versicherung erschienen. Nebenher hab ich begonnen, Reisen zu der Tauchbasis zu vermitteln. Das war praktisch mein Einstieg in die Tauchbranche. Am Anfang ging das alles mit Mundpropaganda. Dann hab ich mir ein winziges Büro eingerichtet, 25 Quadratmeter – und dann kam die Post und hat einen riesigen Kasten für ISDN installiert. Da blieb von den 25 Quadratmetern nicht mehr viel übrig! Der Kontakt mit Ägypten über's Mobiltelefon kostete damals noch 2 Mark 66 die Minute.

Und dann reiste ich wieder nach Ägypten und machte im Rekordtempo meinen Tauchlehrer. Ich hatte mich ein halbes Jahr zuvor noch gefragt, wie bescheuert man sein muss, um sich in Ägypten an einer Tauchbasis zu beteiligen. Und? Was soll ich sagen? Jetzt stieg ich auch mit 40 Prozent ein. Offenbar war mein Intelligenzquotient gerade noch hoch genug, dass es dafür gereicht hat", rief er fröhlich aus und prostete Frederik zu.

„Und war das schon hier im Oasis?" wollte Frederik wissen.

Christian schüttelte den Kopf.

„Nein, das war unten im Lagona Village. Deswegen heißen wir ja Lagona. Bis 2001 waren wir da drin, dann sind wir ins Happy Life, in den Süden. Da blieben wir bis 2006, dann kamen wir hierher in den Norden zum Tropitel Oasis."

Frederik nickte, schien aber etwas verwirrt und fragte:

„Wieso habt ihr gewechselt? Ich dachte die Lagona-Basis im Happy Life gibt es noch?"

„Wieder", rief Christian, „Wieder. Wir haben sie 2010 wieder übernommen,

unter der Bedingung, dass wir auch die Tauchbasis Happy Life in Marsa Alam betreiben konnten. Seither haben wir die drei Tauchbasen in Ägypten. Zwei auf dem Sinai und eine unten im Süden an der Küste."
Frederik nickte und wollte wissen: „Und sonst?"
Christian winkte ab
„Wir hatten lange eine Basis in Kroatien, die haben wir an einen unserer Partner abgegeben. Dann waren wir ein paar Jahre in Labuan Bajo in Indonesien. Auf Machafushi auf den Malediven haben wir es mal versucht. Nein, nein, die drei Tauchbasen in Ägypten, das ist völlig okay." Christian machte einen zufriedenen Eindruck.

Die beiden schwiegen und waren inzwischen beim dritten Bier angelangt.
„Glaubst du, du wirst den Fall lösen?" wollte Christian wissen.
Frederik schaute lange in sein Glas, als suche er die Antwort im Bier. Schließlich schüttelte er den Kopf.
„Ich glaube, da ist nicht mehr viel zu machen. Die gute Frau Bordowski wird sich noch die Kleinigkeit von sieben Jahren gedulden müssen."
„Gedulden? Und wieso sieben Jahre?"
„Ganz einfach. Du kannst jemanden nur beerben, wenn er tot ist, und tot ist jemand nicht, wenn sein Herz nicht mehr schlägt, oder er keinen Atemzug mehr macht. Tot ist jemand erst, wenn er auch behördlicherseits ins Jenseits befördert worden ist. Du brauchst also einen Totenschein, um ins Nirvana einzugehen. Sonst bleibst du ewig ein amtlicher Zombie."
„Und der Herr Bordowski?"
„…ist jetzt sozusagen ein Zombie von Amts wegen. Ich habe keinen Zweifel daran, dass er dort vor drei Jahren umgekommen ist. Aber für die deutschen Behörden ist er nach wie vor quicklebendig… also vielleicht nicht ganz. Seit seine Frau eine Vermisstenanzeige aufgegeben hat, gilt er zumindest als verschollen."
„Und was hat das mit den sieben Jahren auf sich?"
„Schau, die Frau Bordowski will ja irgendwann mal erben. Und sie will vor allem an die 500.000 aus der Lebensversicherung. Kommt sie aber erst

ran, wenn das Amtsgericht Berlin-Schöneberg sagt, ja, Frau Bordowski, ihr Mann ist hinüber. Dazu lässt es sich aber viel, viel Zeit. Zwischen der Vermisstenanzeige und der offiziellen Todeserklärung müssen gerade mal zehn schmale Jahre liegen."

„Zehn Jahre!", rief Christian überrascht aus, „geht das nicht schneller?"

„Theoretisch ja. Wäre ihr Mann nicht vom Strand aus ins Wasser gegangen, sondern mit einem Schiff raus aufs Meer gefahren und das Schiff wäre untergegangen, und hätte man von den Überresten ihres Mannes ebenso wenig gefunden wie jetzt, dann hätte sie ihren Gatten bereits nach einem halben Jahr für tot erklären lassen können."

„Oh… gut zu wissen."

„Noch schneller geht's allerdings bei einem Flugzeugabsturz. Wenn Du in einem Flieger sitzt, der abstürzt und deine Leiche wird nicht gefunden, dann klappt das mit der Todeserklärung schon nach drei Monaten."

„Und was lernen wir daraus?" fragte Christian.

„Dass es wohl kein Versicherungsbetrug ist!"

„Tolle Erkenntnis."

„Spotte nicht, gerade bei Tauchern hat es das schon gegeben. Einfach auf Nimmerwiedersehen verschwinden und dann irgendwie versuchen, die Versicherung zu kassieren."

„Und was bringt dich darauf, dass es in diesem Fall nicht so ist?"

„Da sind diese drei Jahre. Warum will sie ihren Mann erst nach drei Jahren für tot erklären lassen?"

„Vielleicht hat sie gute Nerven?"

„Nein, glaub ich nicht. Wenn das Ehepaar Bordowski das Ganze ausbaldowert hätte, dann hätten die beiden auch dafür gesorgt, dass es scheinbar unwiderlegbare Beweise für seinen Tod gibt und außerdem versucht, sofort an das Geld zu kommen."

„Und was kannst Du jetzt tun, Frederik?"

„Nicht besonders viel. Wir gehen morgen ans Blue Hole. Ich mach ein paar Bildchen und schreibe einen Bericht darüber, in dem auch nichts anderes stehen wird als in dem Bericht, den die ägyptische Polizei der deutschen

Botschaft vor drei Jahren hat zukommen lassen. Ich wage allerdings zu bezweifeln, dass sich das Amtsgericht in Berlin-Schöneberg davon überzeugen lässt."

„Auch nicht besonders befriedigend, oder?"

„Wenigstens bin ich auf diese Weise ein paar Tage zum Tauchen gekommen. Das ist doch auch schon was."

Frederik hob sein Glas und prostete Christian zu.

Die Sonne erhob sich über der Küste Saudi-Arabiens, die man vom Strand aus schemenhaft erkennen konnte. Ein Beduine trieb ein halbes Dutzend Kamele um Ufer entlang, hinauf in Richtung Norden, wo sie im Laufe des Tages Touristen und Taucher über den engen, schmalen Küstenweg befördern sollten, den kein Geländewagen mehr bezwingen konnte. Mickey machte gerade die Ausrüstung für Christian und Frederik fertig, als der Chef den Geräteraum betrat.

„Und? Wie war es gestern?" fragte Mickey.

„Ich hab ja schon gefürchtet, dass es eine mittlere Katastrophe gibt, aber er hat sich ziemlich wacker gehalten. Mit dem Rebreather kann er umgehen. Nun gut, einmal hat er vergessen, dass er nicht mit einem offenen System unterwegs ist und hätte mit dem Kopf fast einen Korallenblock gespalten, aber ansonsten sah das alles sehr gut aus."

„Aber trotzdem, Chef, jetzt schon ins Blue Hole? Die Erfahrung hat er ja, aber jetzt schon mit dem Kreisel ins Blue Hole? Ich hab sein Logbuch angeschaut. Er hat gerade mal eine Handvoll Tech-Dives gemacht und die sind auch schon mindestens acht Jahre her."

Christian war nicht bereit, Mickey darüber aufzuklären, dass Frederik kein „normaler" Gast war. Er erinnerte sich mit Grauen dran, was passiert war, als letztes Mal Frederiks Beruf bekannt wurde. So meinte er nur:

„Ich kenn ihn jetzt schon ein paar Jahre. Du kannst mir glauben, das klappt schon."

Sie luden die Ausrüstung auf den Pick-Up, der sie die knapp zwei Kilometer in den Norden bringen sollte. Dann ging es los. Nach ein paar Hundert Metern endete die befestigte Straße und es ging über einen holprigen ausgefahrenen Weg nur noch im Schritttempo weiter. Alles deutete darauf hin, dass sie sich auf einer Expedition zu einem abgelegenen und verlassenen Fleckchen Erde befanden. Von verlassen konnte allerdings keine Rede mehr sein, als sie den Strand des Blue Holes erreicht hatten. Vor dem offenen Beduinen-Restaurant parkten andere Pick-Ups, Jeeps und Minibusse. Am Ufer machten sich bereits mehrere Dutzend Taucher fertig. Christian und Frederik suchten sich ein Plätzchen, zogen sich um und legten ihre Ausrüstung an.

Christian instruierte Frederik.

„Wer werden nicht hier, sondern oben bei The Bells ins Wasser gehen, tauchen am Außenriff, rechte Schulter zurück und dann über den Riffrücken ins Blue Hole. Denk dran, dass im Hole die Sicht schlagartig schlechter wird. Wir bleiben also eng zusammen."

Frederik nickte. Er hatte das Procedere schon einmal mitgemacht. Allerdings hatte ihn damals der Weg nicht so tief ins Blue Hole geführt, wie dieses Mal. Sie nahmen ihre Flossen und Masken und stapften über den schmalen Uferweg in der prallen Sonne zu dem Einstieg, an dem schon einige andere Taucher warteten.

Der Einstieg an „The Bells" ist schwierig, ein wenig tückisch und spektakulär. Hier kommen die Taucher nur einer nach dem anderen über glitschige Felsen durch einen engen Spalt ins Wasser. Links und rechts ist kaum ein Meter Platz. Erst zögernd öffnet sich die Schlucht hinaus ins offene Wasser. Dort fällt das Riff senkrecht in scheinbar endlose Tiefen. Langsam ließ sich Christian immer tiefer sinken. Frederik folgte ihm dicht hinaus in das tiefe dunkle Blau. Als sie etwa 20 Meter erreicht hatten folgte Christian dem Riff in Richtung Süden. Ein kleiner Schwarm silbern glitzernder Makrelen schoss an ihnen vorbei. Aus dem Felswänden wuchsen Gorgonien und lilafarbene Weichkorallen. Sie spürten die sanfte Strömung, die sie in Richtung Süden zog und das Fortkommen sehr angenehm machte.

Frederik hatte eine kleine Go-Pro-Kamera an sein rechtes Handgelenk

gebunden. Auftrag hin oder her, aber nun spähte er hinunter in die Tiefe, in der vagen Hoffnung, vielleicht einen Hai, Adlerrochen oder sonst etwas Großes zu sehen. Allein, das Glück war ihm an diesem Morgen nicht hold. Er sah Christian langsam aufsteigen. Der Bewuchs des Riffes wurde stärker, während die Sonne wunderbare Licht- und Farbspiele in das kristallklare Wasser zauberte.

Sie erreichten das Riffdach in etwa sechs bis sieben Metern Tiefe. Christian bog nach rechts ab, folgte dem Kamm des Riffs einige Meter und ließ sich dann in das Innere des Blue Holes sinken. Das bisher so klare Wasser begann sich zu trüben. Langsam sanken sie tiefer und tiefer, während der Bewuchs immer spärlicher wurde. Frederik sah auf seinen Tauchcomputer, der inzwischen 32 Meter anzeigte. Sein Herzschlag beschleunigte sich merklich. Er hielt sich etwa einen Meter leicht nach rechts versetzt hinter Christian, der sich immer wieder nach ihm umblickte.

Und dann war es da. Ein riesig scheinender Bogen mitten im Riff. Frederik hantierte mit seiner Go-Pro und begann Bilder zu machen. Er bezweifelte allerdings, dass sie in diesem Halbdunkel wirklich gelingen würden. Das Herzklopfen hatte wieder abgenommen. Trotzdem war er tief beeindruckt von dem Anblick und verspürte plötzlich einen fast unwiderstehlichen Drang, durch diesen Bogen hindurch zu tauchen. Allerdings spürte Frederik fast körperlich, dass ihn Christian wie ein Luchs beobachtete, jederzeit bereit einzugreifen, wenn er auch nur einen falschen Flossenschlag in Richtung des berühmten Naturdenkmals machen würde. Dabei war der Weg nicht weit, gerade 26 Meter trennten ihn nun vom Außenriff. Es gab Freitaucher, die „The Arch“ bewältigt und dafür gerade mal drei Minuten gebraucht hatten. Eigentlich könnte man es doch wagen, dachte Frederik. Er schaute Christian fragend an. Der zog die Augenbrauen zusammen und ballte seine rechte Hand ganz langsam zu seiner Faust. Das war nun kein offizielles Handzeichen, wie es in den Lehrbüchern für Taucher stand. Aber es war ein mehr als klarer Hinweis darauf, was Frederik drohen würde, sollte er seinem Drang nachgeben. Tatsächlich wusste Christian in diesem Moment ganz genau, was in seinem Tauchpartner vor sich ging. Auch er konnte sich der Faszination, die der

gewaltige Bogen ausstrahlte, nur schwer entziehen. Aber er wusste auch, dass bei einem Buddy-Team immer mindestens einer der beiden von der Vernunft geleitet sein sollte, andernfalls waren die Probleme schon vorprogrammiert. Er ließ Frederik noch einige Minuten Zeit, um noch ein paar Bilder zu machen, dann gab er das Zeichen zum Aufbruch.

Langsam schwebten sie dem Ausstieg entgegen. Nach knapp zehn Minuten hatten sie die Wasseroberfläche erreicht. Frederik schob die Maske auf die Stirn und ließ das Mundstück des doppelschläuchigen Atemreglers aus dem Mund fallen.

„Ist schon verdammt beeindruckend."

„Oh ja," erwiderte Christian, „Du hast ja schon ein wenig gezuckt!"

„Ich?" rief Frederik gedehnt und spielte das Unschuldslamm.

„Wenn ich dich gelassen hätte, wärst du durchgetaucht, gib es zu."

„Ich doch nicht. Ich wollte nur ein paar Bilder machen. Na, vielleicht, drei vier Meter hätten wir ja noch…"

„Nichts da, abgemacht, war abgemacht. Du hast Deine Bilder für Frau Bordowski. Viel wird wohl nicht dabei rausgekommen sein."

Sie stiegen aus dem Wasser und gingen zu der Matte, die auf dem Boden neben dem Pick-Up ausgebreitet war.

„Und, welche neuen Erkenntnisse hat der Herr Privatermittler gewonnen?" fragte Christian.

„Dass es verdammt tief runtergeht."

„Was macht Dich eigentlich so sicher, dass er durch den Arch getaucht ist?"

Frederik zuckte mit den Schultern.

„Ist eigentlich eher so ein Gefühl."

„Die meisten, die hier umgekommen sind, sind im Blue Hole ertrunken", erklärte Christian. „Und von denen sind wiederum die meisten nie geborgen worden. Wenn er nicht hinaus getaucht ist, dann müssten sich ja noch irgendwelche Ausrüstungsgegenstände von ihm dort finden."

„Und wer sucht die?"

„Wenn es um 500.000 Euro geht, wird sich schon jemand finden", entgegnete Christian. „Aber ich bin nicht derjenige", ergänzte er vorsichtshalber.

Sie zogen sich um und verstauten die Ausrüstung auf dem Pick-Up.
„Noch einen Tee?“ fragte Christian und deutete auf das Beduinenzelt.
„Ich möchte hier noch ein paar Bilder machen, danach gerne“, meinte Frederik.
Er schien kurz nachzudenken.
„Sag mal, da gibt es doch noch die Felswand mit den…“
„…Gedenktafeln, meinst Du? Ja, aber es werden immer wieder ein paar von den Behörden abmontiert, weil das angeblich schlechtes Karma gibt. Aber es kommen ja immer wieder neue hinzu.“
„Ich denke, die fotografiere ich mal.“
„Glaubst du, es gibt eine von ihm?“, fragte Christian spöttisch.
Frederik winkte ab.
„Nein, natürlich nicht, aber wer weiß, vielleicht bewegt so ein Bild das harte Herz eines Richters und macht auf dieser Basis die Frau endlich zur Witwe.“
„Aha, du verstehst dich also als eine Art Witwenmacher!“ rief Christian belustigt.
„Blödsinn. Du kannst schon mal einen Tee für mich bestellen.“
Frederik stapfte davon, zu der Felswand, die so viele Erinnerungen an verunglückte Taucher trug.
Christian ging die Stufen hinauf in das Beduinencafé, rief den Bediensteten zur Begrüßung ein fröhliches: „Sabah alkyhr“ entgegen und bestellte dann „entnien shy“, zwei Tee. Er ließ sich an einem der niederen Tische nieder und versuchte seine für diesen Platz viel zu langen Beine einigermaßen angenehm unterzubringen. Insgesamt war er mit dem Tauchgang ganz zufrieden. Vermutlich galt das auch für Frederik. Er hatte seine Fotos und wenn er noch ein paar Tage bleiben wollte, würde sich sicher ein Buddy für ihn finden. Jedenfalls konnte sich Christian jetzt wieder seinen Vorbereitungen auf die Crazy Week widmen, die von Fredrik die letzten beiden Tage so erfolgreich gestört worden waren.
Ein junger Beduine brachte zwei Gläser dampfenden schwarzen Tee. Das Gute an der Hitze ist, dass der Tee nicht so schnell kalt werden wird, dachte Christian etwas geistesträge. Wo blieb eigentlich Frederik? Wie lange konnte es schon dauern, eine Felswand zu fotografieren? Er nippte schon mal an

seinem Tee und verbrannte sich die Zunge. Er lehnte sich zurück und versuchte die Beine auszustrecken. Warum hatte man in diesem Land so niedrige Tische, fragte er sich zum wiederholten Mal. Er drehte Däumchen, schaute auf seine Uhr und dann zum Strand. Er zählte die Kamele. Für einen Moment fürchtete er, Frederik könnte sich wieder ins Wasser geschlichen haben, um doch noch auf eigene Faust durch den Arch zu tauchen.

Dann sah er ihn schon von weitem. Frederik rannte über den festgefahrenen unebenen Sand in Richtung des Beduinen-Cafés. Zweimal hätte es ihn fast gelegt. Atemlos und schwitzend erreichte er das Café, stürmte die Stufen empor und ließ sich neben Christian auf ein Sitzpolster fallen.

„Ist dir ein Wüstenderwisch begegnet?“, fragte Christian belustigt.

„So ähnlich“, stieß Frederik hervor und japste nach Luft.

„Jetzt komm erst mal wieder zu Dir und dann sag, was passiert ist!“

Frederik antwortete nicht. Er begann an seiner Kamera herum zu nesteln. Dabei war er derart aufgeregt, dass es ihm im ersten Moment nicht gelang, sie in Gang zu setzen. Endlich flammte auf dem Display ein Bild auf.

„Du wirst nicht glauben, was ich gerade fotografiert habe!“

„Einen fliegenden Walhai?“

„Schau es Dir selber an, warte, ich zoome es noch größer.“

Das Display der Kamera war ziemlich klein, doch Christian konnte schnell erkennen, dass es sich um eine der Gedenktafeln handelte. Und er konnte lesen, was darauf stand:

„Holger Bordowski † 12. April 2016“.

KAPITEL 3

Blue Star

Und wieder saßen sie auf der Terrasse. Doch im Gegensatz zum Vorabend war die Atmosphäre alles andere als entspannt.

„Und wenn die trauernde Witwe die Tafel in Auftrag gegeben hat?“ fragte Christian

„Im Leben nicht“, rief Frederik fast empört aus. „Sie ist… sie ist halt nicht so. Außerdem war sie nie in Ägypten, nie in Dahab, sie wüsste noch nicht einmal, wie man eine Reise bucht. Soweit ich weiß, hatte sie nur mit der Botschaft in Kairo Kontakt. Ich glaube, sie hätte Dahab nicht einmal auf der Landkarte gefunden. Sie wusste noch nicht einmal, dass ihr Mann bei Blue Star tauchte. Das weiß ich alles über die Botschaft.“

„Ist die Botschaft so auskunftsfreudig?“

„Ich hab da so meine Kontakte.“

Christian war ein wenig ungehalten. Er hatte zu tun und nun nahm das Ganze ungeahnte Ausmaße an. Andererseits war ihm das Bild von der Tafel auch nahe gegangen. Vielleicht würde sie ja tatsächlich zu einem schlüssigen Beweis für den Tod des Tauchers führen.

„Ein Foto dieser Tafel allein wird das Gericht auch nicht davon überzeugen, dass Holger Bordowski tatsächlich tot ist“, wandte Christian ein.

„Das nicht, aber wir sollten heraus finden, wer die Tafel in Auftrag gegeben und am Ende dort aufgehängt hat.“

„Was heißt hier wir? Ich muss hier das größte Taucherevent in Ägypten vorbereiten. Ich kann jetzt nicht mit dir Detektiv spielen.“

„Das weiß ich doch. Aber vielleicht könntest Du mit mir trotzdem noch zu Blue Star fahren?“

„Was soll das bringen?“

„Vielleicht als, sagen wir, Eisbrecher. Ich glaube, von Kollege zu Kollege redet es sich einfacher, als wenn da ein….“

„…Privatschnüffler auftaucht, das wolltest du doch sagen. Prima, hast du es eigentlich darauf angelegt, meinen Ruf hier komplett zu ruinieren?“
„Im Gegenteil. Stell Dir doch mal vor, wir würden gemeinsam das Geheimnis um das Verschwinden von Holger Bordowski lösen – dann wärst du doch der Held von Dahab.“
„Toll, das hab ich mir schon immer gewünscht, der Held von Dahab zu sein“, brummte Christian. Im Grunde genommen reizte es ihn ja schon ein wenig, auch Detektiv zu spielen. Doch sein Verstand sagte ihm, dass dabei nichts rauskommen würde. Holger Bordowski war eben auch nur einer der über 300 armen Teufel, die sich selbst überschätzt hatten und am Ende nie wieder aus dem Blue Hole zurückgekehrt waren. Aber nun gut, er wollte mal nicht so sein.
„Na, meinetwegen, wenn es dich glücklich macht, dann schauen wir morgen Nachmittag mal bei Toni vorbei. Er ist ein lustiger Vogel, aber fall bei ihm nicht gleich mit der Tür ins Haus. Er kann nämlich manchmal etwas komisch sein.“

Als Frederik in sein Zimmer zurückkehrte, überlegte er, ob er seine Auftraggeberin nicht gleich über die jüngsten Entwicklungen informieren sollte. Er klappte seinen Laptop auf und lud die Bilder hoch, die er morgens am Blue Hole gemacht hatte. Dann rief er sein Mailprogramm auf, um Frau Bordowski eine Nachricht zu schreiben. Aber etwas hielt ihn zurück. Vielleicht lieferte die Tafel für sich keine Erklärung, vielleicht machte sie den Fall noch viel komplizierter. Möglich auch, dass eine Frau dahinter steckte, eine heimliche Geliebte. Oder doch nur ein schnöder, ganz banaler und trauriger Unfall? Er klappte den Laptop wieder zu, machte sich nachtfein und ließ sich ins Bett fallen. Doch Schlaf fand er nicht.

Christian zuckte zusammen, als er von draußen ein lautstarkes fröhliches: „Guten Morgen, ist der Chef schon wach?“ hörte. Er hatte die leise Hoffnung gehabt, dass sich Frederik heute mal so richtig ausschlafen würde. Doch schon kam er zu ihm ins Büro marschiert.
„Morgen, Christian! Ich bin bereit, wie gehen wir jetzt weiter vor?“

Christian glotzte Frederik fassungslos an.
„Was soll das? Ich hab Dir doch gesagt, dass wir heute Nachmittag zu Blue Star fahren."
„Aber inzwischen müssen wir doch irgendetwas tun", beklagte sich Frederik.
„So, wie ich das sehe, habe ich meinen Job und du deinen Job. Wenn du also eine Ahnung hast, wie du den Vormittag mit sinnvoller Ermittlungsarbeit füllen kannst, dann tu das, verdammt noch mal. Ich hab hier genug zu tun."
Frederik öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Er wirkte unschlüssig.
„Nerv ich dich sehr?" fragte er schließlich betroffen.
Christian tat sein Vortrag jetzt fast schon wieder leid.
„Wenn dir nichts Besseres einfällt, geh tauchen", brummte er. „Achmed soll dir eine Flasche geben und dich begleiten. Wir treffen uns um vier, hier vor der Tauchbasis und fahren dann rüber zu Toni."
Frederik bedankte sich umständlich und machte, dass er wegkam.
Kopfschüttelnd wandte sich Christian wieder seiner Arbeit zu. Doch Frederik und vor allem der Besuch bei Blue Star gingen ihm nicht aus dem Kopf. Er überlegte, wie er reagieren würde, wenn irgendjemand bei ihm in der Basis auftauchen und sich nach einem tödlichen Tauchunfall vor drei Jahren erkundigen würde. Und Toni war ein komischer Kauz, so richtig schlau war er aus ihm nie geworden. Manchmal konnte er umwerfend witzig und charmant sein, ein andermal dagegen ein echtes Ekel.
Christian dachte nach. Als der Unfall damals passierte, war er selbst in Deutschland. Er hatte mehr oder minder durch den Buschfunk davon erfahren. Vielleicht sollte er sich noch ein wenig schlauer machen, ehe er mit Frederik die Höhle des Löwen aufsuchte.
„Mickey", rief er nach draußen, „hast du mal kurz Zeit?"
Sekunden später stand der hünenhafte Tauchlehrer mit dem struppigen Bart in seinem Büro.
„Sag mal, ich hab da eine Frage. Erinnerst Du dich noch an diesen Tauchunfall im Blue Hole vor etwa drei Jahren? Im April muss es gewesen sein."
In Mickeys Augen flackerte kurz etwas auf, das Christian nicht recht deuten konnte, doch Sekunden später war er wieder die Ausgeglichenheit in Person.

„Da kann ich natürlich überhaupt keine Erinnerung daran haben, weil ich damals noch als Tauchlehrer auf den Malediven gearbeitet habe. Vielleicht erinnerst du dich nicht so recht, aber ich bin erst etwas mehr als zwei Jahre bei dir."

Christian stutzte, dann schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

„Mensch klar, du hast ja völlig Recht. Aber wer könnte sich denn noch an die Geschichte damals erinnern?"

Mickey kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. „Achmed?"

„Den hab ich gerade mit dem Alten Fritz zum Tauchen geschickt."

„Jussuf?"

Christian winkte ab. „Den frag ich, wenn mir nach Tausend und einer Nacht die Märchen ausgegangen sind."

„Monika von der Guest Relation im Hotel war damals schon hier."

„Stimmt, aber die hat vom Tauchen so viel Ahnung wie die Kuh vom Schlittschuhlaufen."

„Warum interessiert dich die alte Geschichte denn so brennend?", fragte Mickey.

„So brennend nun auch wieder nicht. Der Alte Fritz hat mich nur danach gefragt."

„Und warum interessiert der sich so dafür?"

„Ach, Mensch, Mickey, frag mir doch keine Löcher in den Bauch. Vielleicht will er einen Hollywoodfilm drehen?"

Mickey winkte mit grimmigem Gesichtsausdruck ab. „Einen Film? Und wie sollte der dann heißen? Einer von 300? Ist doch völlig pillepalle. Jedes Jahr sterben da unten ein paar Leute, weil sie einfach zu blöd oder zu überheblich sind. Das sollte man nicht auch noch mit einem Film feiern."

„Reg dich nicht auf, das war nur so ein Spruch. Ich weiß nicht, warum er das wissen wollte. Pure Neugier, vermute ich mal. Wahrscheinlich hat er es längst wieder vergessen."

Mickey verließ das Büro sichtlich missgelaunt. Wer hätte auch ahnen können, dass man sich bei ihm mit diesem Thema so in die Nesseln setzte. Wenn das bei Toni ähnlich liefe, würde der Tag wohl wenig harmonisch werden.

Wie verabredet stand Frederik schlag 16 Uhr bereit. Mit einem Kopfnicken deutete ihm Christian an, ihm zu folgen. Sie bestiegen einen silberfarbenen Toyota und rollten langsam vom Gelände des Hotels, um dann nach links in Richtung Dahab Downtown abzubiegen.

Christian unterbrach die Stille.

„Ich hab Dir ja schon gesagt, dass man bei Toni nicht so mit der Tür ins Haus fallen darf. Deshalb hab ich mir jetzt eine Legende zurecht gelegt. Also, du bist ein alter Freund von mir, der jetzt gerade einen Taucherblog aufbaut und den ich mit den wichtigen Leuten zusammenbringe."

„Und er fühlt sich geschmeichelt, weil er ein wichtiger Leut ist", fiel ihm Frederik ins Wort.

„Du hast es erfasst. Aber du darfst auf gar keinen Fall mit dem Tauchunfall anfangen. Er wird erst mal ein Bier mit uns trinken wollen, oder auch zwei oder drei… wichtig ist nur, dass er von selbst irgendwann auf das Thema kommt, dann wird er mit Sicherheit alles Mögliche erzählen."

Frederik nickte lebhaft. Nach ein paar Minuten fragte er plötzlich:

„Und wie heißt der Blog?"

„Wie?"

„Na, wie er heißt! Wenn Du mich als Tauch-Blogger vorstellst, dann sollte der Blog ja wohl auch einen Namen haben. Und außerdem, wenn er dann nachschaut und nichts findet?"

„Dann sind wir schon längst wieder weg."

„Aber was ist nun mit dem Namen?"

Christian grübelte:

„Wie wärs mit Der Alte Fritz taucht ab?"

„Ach jetzt hör aber auf…"

„… oder Der Taucher von Sanssouci?"

„…Christian, ist gut jetzt!"

„Preußens Glanz und Tauchers Gloria…"

Christian lachte, während Frederik das alles gar nicht so lustig fand.

„Keine Scherze mehr auf meine Kosten, bitte."

Christian beruhigte sich etwas.

„Also irgendetwas Gediegeneres, etwas, wobei Emotionen rüberkommen…“
„Ich hab was, ich hab was… ich nenne ihn Leidenschaftliche Blasen!“
Christian vergaß völlig auf die Straße zu schauen und meinte nur:
„Ernsthaft jetzt?“
„Na klar, das drückt Leidenschaft und Empathie aus.“
„Wenn du meinst…“
Christian war ein wenig fassungslos, ließ es aber einfach gut sein.

Wenige Minuten später hatten sie die Tauchbasis Blue Star in nördlichen Teil von Dahab erreicht. Blue Star war keinem Hotel angeschlossen, sondern lag mitten in einer belebten Straße zwischen einer Bäckerei und einem Juwelier. Christian stellte den Wagen neben der Einfahrt ab, durch die sie die Terrasse der Tauchbasis betraten. Dort stand ein großer langer Tisch, an dem sich schon drei oder vier Taucher zu ihrem „Deko-Bier“ getroffen hatten. Das Deko-Bier erfüllt in der Taucherszene den gleichen Zweck wie der Apres-Ski bei Skifahrern – nur ohne Schicki-Micki.
Sie betraten die Anmeldung, die sich hinter der Terrasse befand. An deren Tresen stand ein älterer, braungebrannter und sonnengegerbter Tauchlehrer, der hektisch irgendetwas auf ein Blatt kritzelte. Sein graues Haar war zu einem langen Zopf gebunden. Rasiert hatte er sich bestimmt seit zwei Wochen nicht mehr. Er blickte auf und sah Christian. Sein Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen.
„Ja, da schau her, der Christian! Hast auch schon lange nicht mehr hergefunden. Hey, du alter Hühnerdieb, das freut mich jetzt aber!“
Er kam hinter dem Tresen hervor und umarmte Christian, dem die Begrüßung sichtbar zu stürmisch ausfiel. Er deutete auf Frederik.
„Das ist mein Freund Frederik, den alle nur den Alten Fritz nennen.“
„Das stimmt so nicht“, versuchte Frederik zu protestieren.
„Das also ist der Alte Fritz! Klar hab ich schon von dir gehört. Man sagt, du gehörst zu den Minimalisten, die schon mal ohne Maske tauchen gehen“, rief der Tauchlehrer aus und lachte röhrend. Er streckte Frederik die Hand hin.
„Und ich bin der Toni. Mir gehört die chaotischste und runtergekommenste

Tauchbasis von ganz Dahab. Ist halt eine echte Hippie-Basis, aber das passt ja, Dahab ist auch ein Hippie-Nest.“ Er ließ Frederiks Hand los, die dieser sich verstohlen an seiner Hose abwischte.

„Jetzt trinken wir erst mal einen“, bestimmte Toni und holte drei Flaschen Stella-Bier aus einem hohen, verbeulten Kühlschrank. Er führte seine Gäste auf die Terrasse, wo sie sich an das freie Ende des Tisches setzten.

„Und weg damit!“ rief Toni. Die drei hoben ihre Flaschen und ließen sie klingend aneinander knallen. Sie nahmen alle einen tiefen Schluck.

„Was kann ich für euch tun? Willst du deinen chaotischen Kumpel in einer chaotischen Basis parken?“ wollte Toni wissen.

Seine polternde und etwas herablassende Art schien Frederik zu ärgern, aber er sagte nichts.

„Nee, den geb ich nicht her“, entgegnete Christian. „Ich wollte euch nur mal bekannt machen. Frederik arbeitet gerade daran, einen Tauchblog zu etablieren.“

„Ach“, rief Toni und hob überraschst die Augenbrauen. „Ich dachte, er hat bei Dir deine Gäste ausspioniert.“

Fredriks Gesicht war auf einmal sehr rot. Christian blieb ruhig.

„Ach, diese Geschichte. Mensch Alter, das war ein ziemlicher Unsinn, den ein paar hysterische Weiber verbreitet haben. Glaubst du, ich würde mit ihm heute hier sitzen, wenn an der Geschichte etwas dran gewesen wäre?“

Toni winkte ab.

„Ist ja egal, ich fand die Geschichte nur ziemlich witzig, wie sie damals kolportiert worden ist.“

„Wie ist sie denn kolportiert worden?“ fragte Frederik spitz.

„Es heißt, drei von den Furien hätten dein Zimmer gestürmt und dich verprügelt“, lachte Toni, der das alles für einen kolossalen Spaß hielt.

„Weder ist mein Zimmer gestürmt worden, noch wurde ich verprügelt. Was allerdings stimmt: Eine dieser drei Grazien hielt mich für einen Privatdetektiv, den ihr Mann auf sie angesetzt hätte. Aber ich versichere dir, dass es sich nur um eine Verwechslung gehandelt hat.“

„Schade“, meinte Toni und zog die Mundwinkel herunter, um anschließend

gleich wieder zu grinsen. „Aber so ist das halt mit lustigen Geschichten, meistens sind sie gar nicht wahr. Macht nichts. Prost."

Wieder knallten die Flaschen aneinander. Als sie geleert waren, sorgte Toni sofort für Nachschub.

„Also einen Taucherblog willst du schreiben?" erkundigte er sich, nachdem auch auf die zweite Runde lautstark angestoßen worden war.

„Ja, das hab ich vor."

„Ach du heilige Scheiße, wie wenn's nicht schon genug von diesen Tintenklecksern gäbe...."

„Füllfederhalter? Computer? Egal", sagte Frederik. „Es soll ja ein ganz anderer Blog werden als all die anderen."

„Das sagen sie alle. Wie soll er denn heißen?"

„Ich dachte an Leidenschaftliche Blasen."

„Hä? Was ist das denn für ein bescheuerter Name? Meinst du, irgendjemand liest so was?"

„Das hoffe ich doch."

„Ah, du hoffst! Wenigstens etwas. Prost!"

Die Flaschen klirrten.

„Aber wenn du wirklich was Cooles schreiben willst", sagte Toni, beugte sich weit über den Tisch und deutete mit seinem rechten Zeigefinger so nah auf Frederik, dass er ihm um ein Haar ins Auge gestochen hätte, „was wirklich Cooles, das ist die Geschichte Dahabs. Hey, Alter, das ist ein Hippie-Nest, mitten in der Wüste, mitten in einem muslimischen Land. In den Achtzigern kamen sie alle her, die ganzen Hippies und Aussteiger, die hier die Seele baumeln ließen. Geh doch mal an der Promenade entlang und schau dir die ganzen Läden und Cafés an. Das findest du nicht in Sharm und nicht in Marsa Alam und schon gar nicht in Hurghada. Sind doch alles Drecksnester. Hier ist The Place To Be. Dahab ist der einzige Ort in Ägypten, wo Israelis unbeschwert Urlaub machen können, selbst wenn sie Kippa und Schläfenlocken tragen. Die werden hier nicht angemacht."

„Echt nicht?"

„Echt, eh“, bestätigte Toni und lehnte sich zufrieden zurück, weil er offensichtlich Frederik beeindruckt hatte.
„Und die Taucher?“ wollte Frederik wissen.
„Die kamen später, viel später. Weißt du, woran man das sieht? An unseren Korallen. Die leben nämlich noch. Du wirst nirgendwo am Roten Meer so viele intakte Korallen finden, wie hier – es sei denn, du fährst 1000 Kilometer runter an die Fury Shoals oder St. Johns. Klar sind die Taucher wichtig. Inzwischen schon. Allein schon wegen dem Blue Hole. Pah, dieses Drecksloch. Ist nicht schön, aber tief. Hauptsache ins Hole und dann verrecken. Prost!“
Toni holte die dritte Runde Bier. Frederik sah noch zerzauster aus als sonst, offenbar setzten ihm das Bier und die Hitze zu. Die Temperatur betrug mindestens 32 Grad. Nicht gerade ein geeignetes Klima, um sich hemmungslos Bier hinter die Binde zu kippen. Aber Toni schien nun genau auf dem Pfad, auf den ihn Christian und Frederik führen wollten.
Sie stießen wieder an.
„Wo waren wir stehen geblieben?“ wollte Toni wissen.
„Beim Blue Hole. Vielleicht kannst du mir mal was erklären. Ich war ja schon dort, aber ich versteh nicht, warum dort so viele Taucher umgekommen sind. Gut, es ist tief und die Sicht ist auch nicht so toll, aber es gibt keine Strömung – und hoch und runter ist ja kein so großes Problem.“
„Junge, Junge, wo hast du denn dieses Christkindchen aufgegabelt?“ fragte Toni zu Christian gewandt.
„Na, er will es halt vom Experten wissen. Und da sagte ich zu ihm, komm wir fahren zu Toni, der weiß alles.“
Das schien Toni zu gefallen. Er setzte sich etwas in Positur und zupfte sogar sein verwaschenes T-Shirt zurecht.
„Klar, niemand in diesem verdammten Kamelkaff weiß über das Hole besser Bescheid als ich. Also gut, am Anfang, also noch vor den ganzen Tech-Divern und den Apnoe-Freaks, da waren es ganz normale Sporttaucher. Und dann haben schon mal welche versucht, mit Pressluft bis auf den Grund des Holes zu kommen. Und was passiert bei 70 Metern mit Pressluft?“

„Der Sauerstoff wird giftig," antwortete Frederik wie ein Schüler, der gerade abgefragt wurde.
„Bingo. Natürlich kann man mit Pressluft auf 120 Meter tauchen. Die Chancen, lebendig zurück zu kommen, sind allerdings mäßig. Unmöglich ist es jedoch nicht, deswegen haben es immer wieder irgendwelche Idioten versucht. Und dann ist da natürlich noch die Kathedrale, der Bogen oder The Arch. Das sieht zwar groß aus, aber das Ding wird in Richtung Außenriff immer enger. Es sind gerade mal 26 Meter. Das Problem ist nur, wenn du auf diesen 26 Metern in Panik gerätst, dann bist du einfach mal Asche. Aber nehmen wir mal an, bis dahin ist alles gut gegangen und du kommst jetzt raus. Du bist doch sicher schon von The Bells zum Hole getaucht?"
Frederik nickte.
„Dann weißt du ja, dass du in der Regel eine schöne Strömung im Rücken hast, die dich bis zum Sattel am Hole bringt."
Frederik nickte wieder.
„Da unten kann das aber auch ganz anders sein. Da kannst du die Strömung nicht mehr im Rücken haben, sondern sie kann auch mal von oben kommen – und dann zieht sie dich runter. Ist keine schöne Erfahrung, kann ich dir sagen."
Frederik atmete tief durch. Die Erinnerung an den Tauchgang tags zuvor wurde ihm wieder gegenwärtig. Vor allem der Drang, durch den Arch zu tauchen. Nun stellte er sich vor, er hätte es getan und wie eine Strömung ihn dann in die Tiefe riss.
„Aber mit Kreislaufgeräten ist das doch alles viel sicherer geworden", wandte Frederik ein.
„Wenn die Fallströmung kommt, fragt die nicht, ob du eine Flasche oder einen Kreisel hast und schon gar nicht, ob du als Freitaucher unterwegs bist.
„Und was ist mit denen, die in eine Strömung geraten? Findet man die wieder? Werden die vielleicht irgendwo angespült?"
Toni rülpste vernehmlich und schüttelte den Kopf. Er leerte mit einem letzten tiefen Schluck seine Flasche und holte erneut Nachschub. Christian, der das Unheil kommen sah, hatte seine Flasche jedes Mal hinter sich ausgeschüttet, wenn Toni am Kühlschrank war. Frederik dagegen hielt tapfer mit.

„Auf die verlorenen Taucher!“ rief Toni mit wehmütiger Stimme und stieß wieder an.
„Und was ist mit denen, die im Hole ertrunken sind? Die Leichen werden doch sicher geborgen?“ fragte Frederik.
Toni riss die Augen auf und schaute ihn ungläubig an.
„Mensch, von welchem Planeten haben sie dich denn hier ausgesetzt? Natürlich nicht. Das ist teuer, das ist gefährlich. Ja, klar, ein paar hat man rausgeholt. Es gibt den einen oder anderen Ägypter, der sich das traut, aber die meisten liegen noch da unten.“
Er schaute sich das gelbe Etikett seiner Bierflasche mit glasigen Augen an. Dann hob er sie und rief:
„Prost! Steter Hopfen spült den Nierenstein.“
Seine Gäste fühlten sich nun ihrem Ziel sehr nahe.
„Aber was ist mit den Tech-Divern? Wenn da einer ersäuft, dann liegt da unten so ein Rebreather und dann sind doch gleich mal zehn- oder fünfzehntausend Euro hinüber. Das würde sich doch lohnen, die wieder hoch zu holen?“
„Bist du total meschugge? Ist dir dein Leben nur fünfzehntausend Euro wert?“
„Aber es ist doch vor drei Jahren ein Taucher von dir dort verschwunden, oder? Sein Rebreather liegt doch dann auch noch dort!“
Toni presste die Lippen zusammen. Trotzdem zitterten sie leicht. Seine Augen wurden feindselig. Plötzlich raffte er die halbvollen Bierflaschen zusammen.
„Ich hab jetzt keine Zeit mehr für diesen Unsinn. Außerdem hab ich noch eine Menge zu tun. Ihr verschwindet jetzt besser. Und eins kann ich dir sagen, wenn du jemals in deinem Scheiß-Blog irgendetwas davon schreiben solltest, dass ich einen Taucher im Blue Hole verloren hab, werde ich dich dort eigenhändig versenken. Und nun haut ab.“
Er verschwand in seiner Tauchbasis. Christian schaute Frederik bedauernd an und zuckte mit den Schultern. Sie erhoben sich schwerfällig. Fredrik schwankte ein wenig. Als sie wieder im Auto saßen, meinte Christian:
„Jetzt weißt du, was ich gemeint habe.“
Frederik nickte nur schwach.

„Und, hat es dich weitergebracht?“ wollte Christian wissen. Frederik rülpste leise.

„Ich muss das alles erstmal sortieren. Im Moment bin ich, glaube ich, ein wenig betrunken. Aber eins habe ich schon gemerkt, da stimmt was nicht.“

Christian nickte. Ihm kam das alles plötzlich auch sehr merkwürdig vor. Toni lebte meistens von der Hand in den Mund. Der Verlust eines teuren Kreislaufgerätes war etwas, das ihm das Genick hätte brechen können, zumal vor drei Jahren, als hier fast jeder wegen der ausbleibenden Touristen ums Überleben kämpfte. Er kannte Toni schon sehr lange und wusste, dass er durchaus bereit war, Risiken einzugehen. Und sicher hätte er höchstpersönlich im Blue Hole nach der Leiche, vor allem aber nach dem Tauchgerät gesucht – und er hätte sich heute mit der Suche gebrüstet, auch wenn sie erfolglos gewesen wäre. War es wirklich nur die Angst um seinen ohnehin nicht ganz so guten Ruf, die seine Reaktion gerade hervorgerufen hatte? Christian kamen nun plötzlich ernsthafte Zweifel, ob sich wirklich alles so abgespielt hatte, wie es vor drei Jahren die Runde gemacht hatte. Vielleicht war das alles doch nicht nur ein einfacher Unfall gewesen. Er wollte gerade Fredrik, der verdächtig ruhig war, an seinen Gedanken teilhaben lassen, da hörte er ein leises Schnarchen.

KAPITEL 4

Das Rätsel

Christian lieferte Frederik in seinem Zimmer ab und war froh, dass für diesen Tag das Detektivspielen beendet war. Frederik hatte auch keine großen Anstalten gemacht, das Thema noch weiter zu diskutieren. Er freute sich ganz offensichtlich sehr auf sein Bett, obwohl es – vor allem für seine Verhältnisse – noch sehr früh am Tag war. Und Christian war froh, dass er sich nun endlich wieder um die Vorbereitung der Crazy Week kümmern konnte.
So richtig konzentriert war er dann allerdings nicht bei der Sache. Immer wieder wanderten seine Gedanken zu dem Besuch am Nachmittag in der Tauchbasis. Toni schien zu wissen, dass der tote Körper von Holger Bordowski nicht im Blue Hole zu finden sein würde. Das ließ die Vermutung zu, dass er mehr über die Todesumstände Bordowskis wusste, als er vorgab. Ein Verdacht keimte langsam, sehr langsam in Christian auf. Er versuchte ihn abzuschütteln, doch er blieb in seinem Hirn kleben wie eine Klette, die man nicht mehr aus den Haaren bekommt. Er schimpfte sich selbst einen Phantasten, der nur von Frederik angesteckt worden war. Er machte sich über sich selbst lustig und er fand hunderterlei logische Begründungen, weshalb dieser Verdacht nichts anderes als ein unsinniges Hirngespinst sein konnte. Doch er ließ sich einfach nicht verscheuchen. Was, wenn es wirklich kein Unfall war? Wenn Holger Bordowski ermordet worden war?

„Ermordet? Ihr kriegt hier nicht genügend Krimis zu sehen, oder?“ Frederiks Reaktion am nächsten Tag ernüchterte Christian. Spät war der Privatermittler an diesem Morgen aus dem Bett gekrochen. Er hatte sich in die Tauchbasis geschleppt, dort Christian nicht angetroffen und ihm eine Nachricht hinterlassen, dass sie sich um eins vor dem Hauptrestaurant zum Mittagessen treffen könnten.
Kaum hatten sie Platz genommen, hatte Christian Frederik von seinem

Verdacht erzählt. Und Christian war überzeugt gewesen, dass Fredrik nach kurzem Nachdenken seine Einschätzung teilen würde. Doch Frederik zeigte sich unbeeindruckt.

„Hast du auch nur die Spur eines Motivs? Wer hätte ihn denn umbringen wollen?“ fragte Frederik.

„Das herauszufinden, ist doch genau dein Job. Deswegen bist du der Privatermittler und ich nur ein schnöder Tauchlehrer“, entgegnete Christian ein wenig beleidigt. „Ich wollte dir ja nur helfen. Eines kann ich Dir sagen: Ich bin ja von Toni einiges gewohnt, aber sein Verhalten gestern war noch bizarrer als sonst. Er weiß mehr über das Verschwinden von Holger Bordowski, als er zugibt.“

„Und woher weißt du das?“

„Weil du genau die richtigen Fragen gestellt hast, Frederik.“

„Danke für das Kompliment. Aber zum einen erinnere ich mich nicht mehr an alles und zum anderen, was sollen das für Fragen gewesen sein?“

„Die Frage nach dem Rebreather. Ich sag dir, Toni ist ein Verrückter. Er hätte sich das Gerät wiedergeholt, wenn er gewusst hätte, dass es sich im Blue Hole befindet.“

„Er muss also gewusst haben, dass Bordowski durch den Arch tauchen wollte… Aber woher hätte er es wissen sollen? Bordowski war doch allein unterwegs!“

„Sagt wer?“ fragte Christian lauernd zurück.

„Stimmt, es gibt nur eine einzige Aussage, nach der Bordowski allein ins Blue Hole abgestiegen ist. Wir wissen ja nicht mal, ob er direkt reinging oder den Umweg über The Bells nahm. Und diese einzige Aussage stammt von Toni“, räumte Fredrik ein. Doch er schüttelte den Kopf. „Das ist aber doch kein Beweis, nicht einmal ein Hinweis darauf, dass Toni ihn umgebracht hat.“

„Ich sag ja nicht, dass Toni ihn umgebracht hat. Ich sag nur, dass er mehr weiß, als er uns sagt. Und dann gibt es noch etwas, dass mich stutzig gemacht hat. Tonis Laden lief nie besonders gut. Eigentlich war er vor drei Jahren drauf und dran dicht zu machen. Wenn dann so ein Unfall passiert, kannst du normalerweise sofort aufhören. Doch irgendwie hat er sich wieder berappelt. Er hatte sogar das Geld, einen Ersatz für das verlorene Gerät zu

beschaffen. Er hat mir ein halbes Jahr nach dem Unfall im Suff erzählt, dass er ganz billig an einen Rebreather rangekommen und was das für ein Glück gewesen sei. Ich hab damals nicht viel darüber nachgedacht, doch gestern Abend, als du schon im Bett warst, fiel mir das Ganze wieder ein. Aber selbst für ein Gebrauchtgerät hätte ihm damals das Geld gefehlt. Komischerweise lief seine Basis nach dem Unfall scheinbar besser als zuvor. Nicht viel besser, aber zum Leben hat es offensichtlich gereicht."

„Und wie bringen wir ihn dazu, alles zu sagen? Seine Verabschiedung gestern hat ja an Deutlichkeit nichts vermissen lassen", sagte Frederik. Christian lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

„Ich hab da vielleicht eine Idee. Wir wissen ja noch immer nicht, wer die Tafel aufgehängt hat."

„Toni war's wohl kaum", giftete Frederik. „Und sagen würde er es uns auch nicht."

„Aber vielleicht kriegen wir raus, wer die Tafel gemacht hat."

„Und? Wie stellen wir das an?"

„Kannst du mir noch mal das Bild von der Tafel zeigen?"

Frederik zog sein Smartphone heraus.

„Wie gut, dass ich mir das Bild aufs Handy gezogen habe. Ich wusste doch, dass ich es vielleicht noch brauche", rief er triumphierend aus. Er rief die Datei auf und reichte Christian das Gerät. Der studierte es genau, vergrößerte es und murmelte:

„Ja, das könnte passen."

„Was könnte passen?" fragte Frederik ungeduldig.

„Ich glaube, ich weiß, von wem diese Tafel stammt. Los, komm mit, wir fahren zu Hamadi Saleh."

„Ich denke, du musst deine Crazy Week vorbereiten?"

„Es gibt jetzt Wichtigeres."

Christian hatte jetzt offensichtlich Feuer gefangen. In halsbrecherischem Tempo raste er los. Zehn Minuten später bremste er scharf vor einem

einfachen Gebäude in einem Viertel, das kaum von Touristen frequentiert war. Es handelte sich um die Werkstatt von Hamadi Saleh.

„Hamadi ist Steinmetz und macht eigentlich den üblichem Krimskrams, Skarabäen, Nofretete-Köpfe und Tut-Ench-Amun-Büsten. Aber ich weiß, dass er auch schon die ein oder andere Erinnerungstafel gemacht hat. Ich glaube, die von Holger Bordowski stammt aus dieser Werkstatt.

Sie betraten den Raum durch eine halb geöffnete Tür. Christian klopfte laut, doch erst beim dritten Versuch hob Hamadi den Kopf. Er trug das traditionelle Gewand eines Beduinen. Sein Gesicht zierte ein buschiger Schnurrbart. Sein Alter war schwer zu schätzen.

„Ah, Mister Christian", rief er aus, als er die Besucher in der Tür wahrgenommen hatte. „Kommt herein, kommt herein."

Er ließ alles stehen und liegen und führte die beiden in einen Nebenraum. In den Regalen an den Wänden fand sich allerlei Kitsch, neben den üblichen Nofretetes und Tuts fanden sich auch noch unterschiedliche Gestalten aus der ägyptischen Mythologie. In der Mitte des kleinen Raumes stand ein weißer Plastiktisch mit den üblichen Plastikstühlen.

„Setzt euch, meine Freunde, setzt euch. Tee?" Ohne die Antwort abzuwarten rief er in die Werkstatt: „Mohammed, Mohammed, talata Shy!"

Es folgte der übliche Austausch von Höflichkeiten. Unterdessen musterte Frederik die von Hamadi geschaffenen Figuren und stellte zu seiner Überraschung fest, dass sie ihm deutlich gelungener erschienen als das, was man üblicherweise in ägyptischen Shops so fand.

Ein vielleicht 15jähriger Junge kam herein. Auf einem silbernen Tablett standen drei Gläser mit dampfendem Tee. Vorsichtig stellte der Junge die Gläser ab.

Schließlich kam Christian zur Sache.

„Mein Freund und ich haben da ein Problem. Wir hoffen, dass du uns weiterhelfen kannst, alter Freund."

Er nickte Frederik zu. Der zog sein Handy aus der Tasche und zeigte Hamadi das Bild.

„Diese Gedenktafel, stammt die aus deiner Werkstatt?"

Hamadi kniff die Augen zusammen und musterte das Bild sehr konzentriert. Christian musste sich ein Lächeln verkneifen. Natürlich hatte Hamadi schon auf den ersten Blick gesehen, dass die Tafel von ihm gefertigt war. Doch er machte jetzt ein Spiel daraus.

„Ich finde es ist eine sehr gelungene Arbeit", lobte Christian.

„Sehr gelungen, ausgezeichnet, ich habe noch nie eine bessere Gedenktafel gesehen", echote Frederik.

„Ja, ja, das Stück könnte von mir stammen. Ich erinnere mich schwach. Es ist ja schon… wie lange? Drei Jahre her."

Er ließ das Handy sinken und hob die Augenbrauen.

„Es freut mich, dass euch meine Arbeit gefällt. Aber was ist der Anlass? Ist wieder jemand in diesem Höllenloch gestorben? Ich sage euch, meine Freunde, man sollte es schließen, bei Allah, man sollte es schließen. Es hat so viel Leid gebracht."

„Nein, nein, es hat, der Herr sei gepriesen, kein weiteres Todesopfer mehr gegeben", beruhigte ihn Christian, „aber diese Tafel birgt ein Rätsel."

„Ein Rätsel", wiederholte Hamadi und blickte die beiden betroffen an.

„Nun, wir wissen natürlich, dass das eine traurige Geschichte ist. Aber noch trauriger ist die Tatsache, dass die Witwe in Deutschland seit drei Jahren ihr Erbe nicht antreten kann."

„Wie ist so etwas möglich?"

„Es sind die Behörden."

„Pah", Hamadi spie symbolisch aus, „Es sind immer die Behörden. Sie sind wie ein Fluch, egal in welchem Land."

„Die Behörden jedenfalls fordern einen Beweis dafür, dass der arme Mensch auch wirklich tot ist."

„Ah, ich verstehe. Aber meint ihr wirklich, dass sich die Behörden in Deutschland mit einer Gedenktafel als Beweis zufriedengeben?"

Christian musste lachen.

„Nein, das werden sie natürlich nicht. Aber wenn wir wüssten, wer diese Tafel in Auftrag gegeben hat, wären wir der Lösung dieses Rätsels vielleicht ein Stück näher."

Nachdenklich zwirbelte Hamadi an dem rechten Ende seines Schnurrbartes.
„Die Witwe hat deinen Freund beauftragt?“ versicherte er sich noch einmal.
Christian nickte nur.
„Hm, das ist, wie soll ich sagen, das ist nun sehr heikel. Wäre der arme Mann Moslem gewesen – nun, dann hätte es kein Problem gegeben. Muslimen sind schließlich vier Frauen gestattet. Der Christ hat sich mit einer zu begnügen. Nimmt er eine andere, beleidigt und verletzt er damit die erste. Wenn ich euch also sage, wer die Tafel in Auftrag gegeben hätte, würde ich der armen Witwe eventuell großen Schmerz zufügen. Nein, das will ich nicht, die Toten soll man ruhen lassen.“
„Aber wenn die bedauernswerte Witwe ihr Erbe nicht bekommt, dann wird ihr das noch viel größere Schmerzen zufügen“, wandte Christian ein.
Hamadi zwirbelte die andere Seite des Schnurrbartes.
„Hm, das ist wahr und muss bedacht werden“, räumte er ein.
„Vielleicht könnte ich den Schmerz der Witwe lindern, wenn ich ihr einen dieser wunderbaren Kunstgegenstände zum Geschenk machen würde“, überlegte Frederik laut.
Hamadi sah ihn erfreut an. Christian runzelte kaum merklich die Stirn.
„Nun ja, es verhält sich, wenn ich mich recht erinnere, nämlich so: Etwa zwei Wochen nach dem Unfall des bedauernswerten Mister Holger kam die Delfinfrau zu mir.“
„Daphne? Daphne Salina?“ rief Christian verblüfft aus.
Frederik schaute verständnislos.
„Ja genau, sie kam zu mir und gab die Gedenktafel in Auftrag. Sie schien wirklich sehr niedergeschlagen und traurig. Ich nehme an, sie und Mister Holger waren ein Paar.“
„Ich kann es nicht glauben“, flüsterte Christian und schüttelte immer wieder den Kopf.
„Wer ist die Delfinfrau – und warum kennst du sie?“ wollte Frederik wissen.
Immerhin soviel hatte er kapiert, nämlich dass der verblichene Holger Bordowski offenbar in Dahab ein Verhältnis mit einer, na ja, Delfinfrau gehabt hatte.

„Daphne Salina lebt seit einigen Jahren hier und wird die Delfinfrau genannt. Sie ist Meeresbiologin und forscht hier über Delfine."

„Hier gibt's Delfine?" fragte Frederik verblüfft. „Hab hier noch keine gesehen."

„Das wundert mich nicht. Sie sind hier sehr scheu. Unten in Sharm, erst recht in Hurghada oder in Marsa Alam haben sie sich schon sehr an die Menschen gewöhnt. Die Delfine hier dagegen meiden die Menschen, ist wohl auch vernünftiger."

„Und was ist jetzt mit dieser Daphne?" bohrte Frederik nach.

„Da wird es nun etwas heikel. Daphne ist die Freundin von meinem Tauchlehrer Mickey."

KAPITEL 5

Die Delfinfrau

Frederik trug eine etwa schuhkartongroße Sphinx aus der Werkstadt von Hamadi Saleh. Der Steinmetz hatte ihn beim Abschied höflich aber bestimmt daran erinnert, wie er die trauernde Witwe zu trösten gedachte. Und mit einem Skarabäus aus Speckstein für 100 Pfund war es da nicht getan. Am Ende hatten sie sich auf die stattliche und vor allem schwere Sphinx aus weißem Kalkstein geeinigt und Frederik hatte dafür 1500 Pfund bezahlt, was sein Honorar um etwa 80 Euro schmälerte. Es sei denn, er würde Frau Bordowski die Sphinx aufs Spesenkonto setzen. Er überlegte, ob das unmoralisch sei und entschied, dass es das nicht sei. Frau Bordowski würde ihre tröstende Sphinx selbst bezahlen.

Christian hatte die Neuigkeit von der Delfinfrau als Auftraggeberin der Tafel nachdenklich und schweigsam gemacht. Nachdem Frederik seine Sphinx im Wagen verstaut hatte, fuhr Christian deutlich vorsichtiger an als bei der Hinfahrt.

„Ich zeig Dir was", sagte er schließlich zu Frederik.

Er lenkte den Toyota nicht zurück ins heimische Tropitel Oasis, sondern in Richtung Berge. Schließlich bog er in eine Straße am Hang der Berge ein und hielt nach einigen 100 Metern an. Sie stiegen aus. Ein warmer kräftiger Wind empfing sie. Es bot sich ihnen ein wunderbarer Blick auf Dahab und das Meer. In der Ferne zeichnete sich die arabische Küste ab. Links und rechts stiegen die Berge an, die sich fast bis ans Wasser drängten. Dazwischen hatte die Natur eine Lücke gelassen, eine von Bergen eingerahmte Ebene, in die diese kleine, bunte Stadt perfekt hinein passte. Die Ebene war groß genug zum Atmen und klein genug, dass die Berge eher beschützend als bedrohlich wirkten.

Das Fesselndste jedoch war der Blick aufs Meer und auf die große Lagune, die ein Teil des südlichen Dahab umschloss. Da war links der kleinere, sehr flache Teil der Lagune, der nun in der Sonne durch den reflektierenden Sand

fast weiß erschien. Eine lange Landzunge im Süden schnitt diesen Teil vom Meer fast ab.
Daran schloss sich der größere Teil der Lagune an, mit deutlich tieferem Wasser und einem intensiveren Farbenspiel. Er war nach Süden hin zum Meer geöffnet.
„Das hat uns den Namen gegeben, diese Lagune da unten – oder besser das Hotel, das nach der Lagune benannt war. Da hat alles mit den Lagona Divers begonnen. Ein Vierteljahrhundert ist das jetzt schon her."
Er streckte den Arm aus und deutete ins Tal. Doch Frederik war es beim besten Willen nicht möglich, zu erkennen, welches dieser Gebäude nun tatsächlich das Lagona-Village gewesen sein sollte.
„Na ja, ich wollte dir das nur mal zeigen", meinte Christian, zuckte mit den Schultern und wollte wieder einsteigen.
„Du hast doch was?", forschte Frederik.
„Diese Geschichte mit Daphne und Mickey."
„Was ist daran so schlimm?" wollte Frederik wissen.
„Nichts, gar nichts. Aber irgendwas ist da komisch."
„Was soll da komisch sein? Die haben sich halt ineinander verknallt. Soll vorkommen."
„Ich sag ja gar nichts. Außerdem, Mickey kam ja erst viel später nach Ägypten. Der kann also mit der ganzen Sache gar nichts zu tun haben. Aber wenn Daphne da irgendwie mit drin steckt, dann wird es für Mickey sicher auch nicht schön."
„Und wie kommen wir nun an die Delfinfrau ran?"
„Das ist nun wirklich einfach – über Mickey. Ohne ihn wäre es ziemlich schwierig. Denn Daphne nimmt nicht jeden mit auf ihre Exkursionen. Handys und GPS-Tracker sind bei ihr unter Todesstrafe verboten. Sie hat einfach Angst um ihre Delfine."
„Dich wird sie ja vielleicht mitnehmen, aber mich? Wenn sie so paranoid ist, dann kommt ihr doch kein Fremder an Bord."
„Das ist durchaus denkbar. Aber wir werden es versuchen."
„Bleiben wir bei der Legende von dem Blogger?" wollte Frederik wissen.

„Ich weiß nicht, ob das so schlau ist. Sie ist nämlich sehr pressescheu“, gab Christian zu bedenken. „Aber wenn Toni von unserem Besuch erzählt hat, kennt sie unsere Story.“

„Sie arbeitet mit Toni zusammen?“

„Na, zusammenarbeiten ist jetzt etwas übertrieben. Aber er hat ihr schon ab und an sein Boot verchartert.“

Sie warfen noch einmal einen Blick hinunter auf die Lagune, dann setzten sie die Fahrt fort. Als sie im Tropitel Oasis ankamen, fanden sie Mickey nicht in der Tauchbasis. Er gab gerade einen Anfängerkurs im Pool. Das gab den beiden die Gelegenheit, sich auf einem Liegestuhl am Pool einen Cocktail zu genehmigen. Christian schaute zweifelnd auf seinen Tequila Sunrise und schüttelte nur den Kopf.

„Es ist unglaublich, wirklich unglaublich. So etwas Perverses habe ich seit 30 Jahren nicht mehr gemacht. Wo sind wir denn?“

Frederik prostete ihm mit seinem Long Island Icetea zu. Gemeinsam verfolgten sie, wie Mickey im Pool unter Wasser drei angehende Taucher dazu zu überreden versuchte, die Masken voll Wasser laufen zu lassen, um sie dann anschließend auszublasen. Eigentlich war das eine sehr simple Übung, aber sie stellte viele Anfänger vor richtige Probleme. Im Grunde war es nur eine Frage der Psyche.

„Mir scheint die Delfinfrau ziemlich kompliziert zu sein?“ erkundigte sich Frederik.

„Na… eigentlich nicht. Sie kann sehr viel und überzeugend über Delfine sprechen. Im Grunde ist sie fröhlich und offen. Aber wenn es darum geht, ihre Delfine zu schützen, dann wird sie zu einer Kampfglucke.“

„Von ihren Delfinen will ich ja gar nichts.“

„Du solltest dich schon für sie interessieren. Wenn wir etwas herausbekommen wollen, dann müssen wir einen Tag mit ihr rausfahren, ihr ein bisschen helfen und wenn wir Glück haben, sehen wir in der Tat ein paar Delfine.“

„Könnte ja schlimmer kommen“, brummte Frederik.

„Wenn du es aber darauf anlegst, es dir richtig mit ihr zu verderben und wir

gar nichts aus ihr rausbekommen wollen, dann macht du einfach deinen blöden Witz mit den schwulen Haien."

„Daran erinnerst du dich noch?" fragte Frederik und wurde rot bis unter die Haarwurzeln. Er hatte den Witz vor ein paar Jahren in einer anderen Lagona-Tauchbasis in Marsa Alam einmal gemacht. Er war schon sehr angetrunken und hatte gefragt, was denn Delfine tatsächlich seien und die Antwort darauf gleich selbst gegeben: „Schwule Haie".

Sofort waren zwei Taucher aus der bunten Runde aufgestanden und hatten den großen Tisch wortlos verlassen. Frederik hatte tags darauf einen Anschiss bekommen, verbunden mit der Frage, ob er denn homophob sei. Es war ihm sichtlich peinlich, dass Christian ihn jetzt daran erinnerte.

Wenig später kletterte Mickey mit seinen drei Schülern aus dem Becken.

„Gut gemacht, Leute!" rief er ihnen zu. „Wir treffen uns dann morgen Punkt neun zur nächsten Lektion."

Er entdeckte Christian und Frederik, die gemütlich in ihren Liegestühlen lümmelten.

„Ja he, Chef! Bist du hier, um Urlaub zu machen?"

„Man muss alles mal persönlich ausprobieren, damit man es den Gästen auch guten Gewissens empfehlen kann."

„Völlig richtig. Eine wirklich tadellose Arbeitsauffassung. Ich würde mich ja dem Test sofort anschließen. Aber ich habe da einen Chef, der es glaube ich nicht so toll findet, wenn ich nachmittags am Pool rumgammle und Cocktails teste."

„Genau das solltest du jetzt tun. Das Büro ist von Ahmed besetzt. Neuankömmlinge stehen nicht an. Trockne dich ab, bestell einen Drink und setz dich zu uns."

„Wenn das so ist, sag ich nicht nein. Bin gleich wieder da."

Fünf Minuten später saß Mickey mit Shorts und Shirt auf einem Liegestuhl, einen Cuba Libre in der Hand, und hörte den Ausführungen seines Chefs zu.

„Es geht um Folgendes. Der Alte Fritz würde gerne Delfine sehen, er glaubt mir aber nicht, dass es hier welche gibt. Weißt du, ob Daphne morgen raus fährt und ob sie noch ein paar Foto-Sherpas braucht?"

„Foto-Sherpas braucht sie eigentlich immer. Und ich meine auch, dass sie morgen draußen ist. Ihr Kutter legt halt schon um sechs ab. Ich weiß nicht, ob dir das zu früh ist, Fritz?“
„Frederik, bitte Frederik und nicht Fritz.“
„Klar, Fritz. Aber kennst du die Bedingungen?“ fragte Mickey.
Frederik schaute nur fragend.
„Aha, davon hat Christian nichts gesagt. Typisch, das Wichtigste hat er wieder vergessen. Also zum einen will sie fünfzig Euro für die Stiftung, die ihr Projekt bezahlt. Zum anderen musst du ihr einen Vertrag unterschreiben.“
„Was denn für einen Vertrag? Was hat der für Bestimmungen?“
„Nicht viele. Erstens: An allem, was du fotografierst oder filmst, hat sie die Rechte. Zweitens: Egal, was passiert, du wirst auf jegliche Haftungsansprüche gegen sie oder ihre Stiftung verzichten. Drittens bist du zu völligem Stillschweigen über die Route oder Standorte verpflichtet, noch wirst du irgendwelche Geodaten weitergeben. Und um dich gar nicht erst in Versuchung zu führen, sind an Bord jegliche Geräte verboten, die Geodaten empfangen oder aufzeichnen können. Wenn du es trotzdem versuchst, dann gibt’s eine Vertragsstrafe in Höhe von 7500 Euro. Und falls du meinst, dass das in Ägypten alles eh nicht relevant ist – die Stiftung hat ihren Sitz und damit den Gerichtsstandort in Deutschland.“
„Puh, da ist es ja leichter, der Queen einen spontanen Besuch zum Tee abzustatten“, sagte Frederik und wischte sich den Schweiß von der Stirn.
„Also, abgemacht, ich melde dich an. Abfahrt an der Basis 5.30 Uhr.“
„Und was ist mit mir?“ meuterte Christian.
„Willst du etwa auch mit?“
„Zum Delfine gucken auf jeden Fall.“
„Wehe, du sagst das so zu Daphne, die schmeißt dich über Bord.“
„Ich weiß mich zu benehmen.“
„Eine Frage noch. Was sind Foto-Sherpas?“ wollte Frederik wissen.
„Du darfst dir die Exkursion nicht wie eine normale Tauchausfahrt vorstellen. Mit Erholung ist da nicht viel. Auf der Fahrt hin erklärt Daphne erst mal, was wirklich so Phase ist mit den Delfinen. Und dann braucht man natürlich Fotos,

Fotos, Fotos. Sie verteilt an jeden Fotokameras und Unter-Wasser-Kameras. Wenn Delfine an der Wasseroberfläche auftauchen, wird geknipst. Da ist vor allem die Finne wichtig und wenn man Glück hat, erwischt man auch noch die Schwanzflosse. Und wenn man das noch größere Glück hat, mit ihnen zu tauchen, dann ist es natürlich schön, so ein Tierchen in seiner ganzen Pracht einzufangen."

Noch völlig verschlafen kamen sie am nächsten Morgen am Anleger an. Die Sonne war gerade erst im Begriff aufzugehen. Auf die „St. Kathrin", die am Anleger vertäut war, wurden etliche Tauchflaschen und Ausrüstungskisten verladen. Christian und Frederik luden ihr Equipment vom Pick-Up, als ihnen auch schon eine junge, schlanke Frau mit blondem Pferdeschwanz entgegenkam. Strahlend ging sie auf Christian zu. Küsschen, rechts, Küsschen links.
„Christian, dich hab ich ja eine Ewigkeit nicht gesehen. Und dass du mit mir freiwillig rausfahren willst, hätte ich auch nicht gedacht. Und das muss dein Freund sein, der Alte Fritz."
„Frederik, bitte."
„Ja, ja, schon gut, ich hab gehört, du kokettierst damit ein wenig."
Sie deutete auf die Kisten der beiden.
„Ihr könnt die da schon mal an Bord bringen. Und dann kommt bitte in die Kabine und wir machen den Papierkram klar."
Wenig später saßen sie der jungen Frau in der Kabine auf dem Hauptdeck des 25 Meter langen weißen Kabinenkreuzers gegenüber. Sie hatten für die Hafenpolizei ihre Reisepässe mitnehmen müssen. Daphne blätterte sie durch, fand die Visa und hakte das ab. Sie kontrollierte die Brevets und die Logbücher, auch wenn Christian schwach protestierte.
„Daphne, wir kennen uns jetzt so lange…"
Sie rollte kurz mit den Augen und Christian schob sein Brevet über den Tisch. Dann kramte sie den Vertrag heraus, von dem Mickey schon gesprochen hatte. Noch einmal hörten sie sich alles im Detail an.
Inzwischen waren die Maschinen gestartet worden. Noch während sich

die beiden das Schriftwerk noch einmal genauer durchlasen, legte die „St. Kathrin“ bereits ab.
Außer Christian und Frederik waren noch drei andere Gäste an Bord. Daphne trommelte nun alle zusammen. Am Kopfende der Kabine hatte sie eine Leinwand heruntergelassen. Davor stand ein Tisch mit Laptop und Beamer. Sie wartete, bis alle Platz genommen hatten, dann begann sie.
„Leute, das ist jetzt kein normales Briefing, wie ihr es von anderen Tauchfahrten gewohnt seid. Wir machen hier eine Exkursion und das bedeutet, es ist Arbeit und keine Erholungsfahrt. Ich kann euch nicht versprechen, dass wir tauchen und dann Delfine sehen, ja noch nicht mal, ob wir überhaupt eine Finne zu Gesicht bekommen. Doch ich bin ganz zuversichtlich, dass es klappen wird. Ihr habt alle einen Vertrag unterschrieben und der ein oder andere hat sich vielleicht gedacht: Die Alte spinnt doch. Leider sind die Vorsichtsmaßnahmen dringend nötig. Vielleicht war der eine oder andere von euch schon in Hurghada in El Fanous oder im Süden in Samadai, Dolphin-House oder sonst einem der Plätze, wo inzwischen mit Delfinen richtig viel Geld verdient wird. In den 90ern war man in Hurghada noch fest davon überzeugt, dass es gar nicht möglich sein würde, regelmäßige Delfinfahrten zu unternehmen oder dass Delfine sich freiwillig Tauchern nähern würden. Inzwischen ist das alles anders. Es ist eine echte Industrie geworden. Das ist für die Tiere besonders problematisch. Die werden nun täglich in ihren Ruhezonen von Dutzenden Tagesschiffen gestört. Aber die sind noch nicht mal das schlimmste. Da rasen dann Schlauchboote mit einer höllischen Geschwindigkeit in die Gruppe von Delfinen rein. Die Gefahr sie zu verletzten ist groß! Noch schlimmer ist aber, dass ihnen die Ruhezeiten fehlen. Delfine schlafen immer nur mit einer Gehirnhälfte, das wechselt bei denen ab. Aber wenn mit Schlauchbooten Jagd auf sie gemacht wird, funktioniert auch das halbseitige Schlafen nicht mehr.
Dass das alles so gekommen ist, liegt auch bis zu einem gewissen Grad an den Delfinen selbst. Die begannen eines Tages, immer neugieriger zu werden. Etwa Taucher. Lange hatten Delfine Taucher gemieden. Es wurde vermutet, dass das Blubbern der Lungenautomaten sie stören könnte. Doch

dann kamen vereinzelte Tiere und schauten sich die Taucher mal an – und begannen geradezu mit ihnen zu kommunizieren. Auf diese Weise wurden auch ihre Routen bekannt, die sie fast täglich zurücklegten – und auf einmal hatten wir dort den Delfin-Tourismus. Soweit soll es hier nicht kommen. Deshalb die ganze Geheimniskrämerei.
Auch hier haben wir eine größere Delfingruppe, die sich zwischen hier und Nabk aufhält, das liegt einige Kilometer nördlich von Sharm. Insgesamt schätze ich, dass sich das Revier der Gruppe so rund 40 bis 45 Kilometer an der Küste entlang erstreckt. Bis ganz nach Dahab kommen die Tiere selten, obwohl auch schon in der Lagune von Dahab Delfine gesehen worden sind. Für Delfine ist die Küste hier nicht so ideal, weil sie nicht so viele Ruheräume haben, die sie in flachen Buchten finden. Dagegen ist das Nahrungsangebot hier ziemlich gut. Die Schule, nach der wir suchen, ist eine Population, die sich aus etwa 40 großen Tümmlern zusammensetzt, die allerdings auch immer wieder in kleinere Gruppen von vier bis sechs Tiere zerfallen."

Noch mehr als eine Stunde redete sie über die Delfine und die Erkenntnisse, die sie in den vergangenen fünf Jahren gewonnen hatte. Schließlich verteilte sie an ihre Gäste fünf kleine Digitalkameras und erklärte:
„Sollten wir an der Oberfläche Delfine sehen, bitte ich euch, so viele Bilder wie möglich zu machen. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, werden wir in der Nähe auch Tauchen gehen. Dann bekommt jeder von Euch noch eine GoPro. Sollten wir das Glück haben und einige Tiere kommen nah heran, fotografiert so viel ihr könnt. Aber keine hektischen Bewegungen. Und wenn sie versuchen sollten, euch zum Spielen zu animieren, geht bitte nicht darauf ein, so verführerisch das auch sein mag. Einerseits wäre dann eure Flasche sehr schnell leer, andererseits würde sie das nur neugierig machen. Wenn wir ruhig und teilnahmslos bleiben, verlieren sie schnell wieder ihr Interesse an uns und so soll es auch bleiben. So, und jetzt hoch aufs Sonnendeck."
Sie versammelten sich alle auf dem Dach des Schiffes und spähten hinaus auf das dunkelblaue Wasser. Der Kapitän hatte die Fahrt der St. Kathrin deutlich gedrosselt. Keine 100 Meter an Steuerbord ragten die steilen Felsen

des Sinai-Gebirges aus dem Wasser. Etwa einen Kilometer voraus zeigte ein helles Türkis an, dass sich dort eine flache Bucht über das Wasser zwischen die Bergfront geschoben hatte.

Etwa eine halbe Stunde dümpelte das Schiff über das ruhige Wasser des Golfs von Akaba, als plötzlich einer der Ägypter, der neben dem Kapitän am Steuer stand und mit einem Feldstecher das Wasser absuchte, laut schrie: „Dolphins, Dolphins." Tatsächlich tauchten kaum 50 Meter schräg Backbord voraus die grauen Rücken mit den hohen Finnen auf, die sich wie Wellen aus dem Wasser hoben und wieder darin versanken. Sie waren im Begriff, den Kurs des Schiffes zu kreuzen und sie strebten der Bucht zu. Die Situation war perfekt. Daphne wies den Kapitän an, den Kurs so zu ändern, dass sie in einer Entfernung von 30 bis 40 Metern parallel zu den Delphinen liefen. Die ließen sich von dem tuckernden Schiffsdiesel nicht aus der Ruhe bringen. Schließlich rief sie:

„Wir machen uns fertig!"

Die Delfine schienen ihr Ziel erreicht zu haben und kreuzten nun gemächlich vor der Bucht, als warteten sie nur darauf, dass ihnen die Taucher bald Gesellschaft leisteten. Daphne teilte die Gruppe in drei Buddy-Teams ein. Christian und Frederik checkten sich gegenseitig und sprangen als zweites Team ins Wasser. Vor der Bucht fiel das Riff relativ flach ab. Es bildete ein Plateau, das an den Rändern steil abfiel. Sie erreichten es auf etwa 15 Metern Tiefe. Es war üppig mit Geweih- und Tischkorallen bewachsen, die aber auch immer wieder Platz für größere Sandflächen ließen. Nach wenigen Minuten zeichneten sich die eleganten Körper der ersten Delfine ab. Sie ließen sich von der Tauchergruppe nicht stören. Daphne dirigierte die Gruppe zu einem gestreckten Halbkreis, ehe sie das Kommando gab, sich auf dem Sand niederzulassen und einfach zu warten. Christian zählte rund ein Dutzend Delfine, die sich kaum zehn Meter vor ihm tummelten, miteinander spielten oder sich träge im Wasser treiben ließen. Frederik hatte die kleine Kamera hochgerissen und fotografierte nonstop, während Christian noch wartete. Seine Strategie ging auf: Nach wenigen Minuten lösten sich zwei Tiere aus der Gruppe und kamen neugierig auf Christian und Frederik zu. Schnell waren sie so nah,

dass Christian zu guten Bildern kam. Frederik hatte dagegen offensichtlich sämtliche Warnungen von Daphne vergessen. Als sich einer der Delfine immer schneller im Kreis um ihn herumbewegte, verstand das Frederik als Aufforderung zum Spiel. Er löste sich vom Boden und versuchte den Delfin nachzuahmen, dem das sichtlich Spaß bereitete. Christian besah das Ganze einen Moment mit einer Mischung aus Belustigung und Ärger. Schließlich löste auch er sich vom Boden und versuchte, Frederik an einer Flosse zu packen, was ihm aber erst im dritten Anlauf gelang. Er zerrte heftig an Frederik, der herumfuhr. Als er durch die Maske Christians zornigen Blick sah, zuckte er zusammen und ließ sich sofort auf den Boden sinken, leider aber an einer Stelle, an der sich kein Sand, dafür aber eine Feuerkoralle befand. Frederik tauchte mit einem Shorty, das heißt, seine Beine waren frei. Er stieß mit dem nackten Knie auf der Feuerkoralle auf, von der ein Stück abbrach. Diese Form der Kontaktaufnahme zu einer Feuerkoralle ist in etwa vergleichbar mit dem Hieb eines Feuerhakens. Frederik stieß einen lauten Schmerzensschrei aus. Mit zwei Flossenschlägen versuchte er Höhe zu gewinnen, nur um mit der Flosse noch ein Stück von der Koralle abzuschlagen. Christian packte ihn an der linken Schulter und deutete zwei Meter weiter auf eine Sandfläche. Dort ließ Frederik sich mit schmerzverzerrter Miene nieder. Er schaute auf sein Knie, das sich ziemlich rot gefärbt hatte. Der Schmerz ließ nur langsam nach und sollte ihn noch eine ganze Weile begleiten.
Glücklicherweise war Daphne gerade viel zu sehr mit anderem beschäftigt. Sie hatte ein Klemmbrett dabei und notierte irgendwelche Erkenntnisse. Der Delfin, mit dem Frederik eigentlich hatte spielen wollen, verlor nun sehr schnell das Interesse an dem unbeholfenen Taucher und inspizierte lieber die anderen Teilnehmer, die ebenfalls reichlichen Gebrauch von ihren Kameras machten.

Nach etwa 20 Minuten verkrümelten sich die Meeressäuger in der Bucht. Sie hatten offenbar ihren Schlafplatz erreicht. Daphne gab das Zeichen zum Auftauchen.

Zwar hatte sie die Eskapaden von Frederik unter Wasser nicht mitbekommen, doch sein rotgefärbtes Knie war nicht zu übersehen.
„Hat da einer eine Begegnung mit einer Feuerkoralle gemacht?“ fragte sie spitz. Frederik schaute schuldbewusst zu Boden.
„Ja, ja, kleine Sünden straft der Herr sofort. Tut es sehr weh?“ fragte sie scheinbar mitfühlend.
„Geht schon“, antwortete Frederik mit männlichem Stolz.
„Schade. Wer sich so doof anstellt, sollte eher noch länger etwas spüren. Na, ich will mal nicht so sein.“ Sie holte aus ihrem Medizinkoffer eine Salbe heraus und warf sie ihm zu. Stumm trug Frederik sie auf. Bald darauf war der Schmerz erträglicher.

Am Nachmittag tuckerte die St. Kathrin langsam zurück nach Dahab. Daphne hatte den Vorfall mit der Koralle schon längst wieder vergessen. Es schien der Zeitpunkt gekommen, das Gespräch mit ihr zu suchen.
„Wir müssen es jetzt wohl angehen, ehe wir wieder im Hafen sind. Ich weiß allerdings nicht so genau, wie wir es anstellen sollen, ein unverfängliches Gespräch zu unserer Frage hinzulenken“, meinte Frederik.
„Vielleicht müssen wir es diesmal einfach mit der Wahrheit versuchen“, meinte Christian.
„Damit dann doch rauskommt, dass ich in Wirklichkeit Privatschnüffler bin?“ fragte Frederik zweifelnd.
„Das müssen wir ihr ja nicht gleich auf die Nase binden. Wir können ja bei der Wahrheit bleiben, ohne die ganze Wahrheit zu sagen“, meinte Christian gewieft.
Sie fanden Daphne auf dem Sonnendeck, wo sie noch immer emsig ihre Listen ausfüllte.
„Na, noch immer bei der Arbeit, Daphne?“, meinte Christian leutselig.
„Wird nicht weniger“, sagte sie knapp.
„Wenn du mal fünf Minuten hast… wir wollten mit dir mal unter sechs Augen sprechen. Es geht um eine, sagen wir etwas delikate Angelegenheit. Und sie sollte wirklich unter uns bleiben.“

Daphne runzelte die Stirn.
„Bei allem was Recht ist, aber was könnte ich für eine delikate Angelegenheit mit euch besprechen?“ Trotzdem packte sie ihre Dinge zusammen und meinte: „Unten in der Kabine können wir ganz ungestört miteinander sprechen.“
Sie stiegen die steile Treppe hinab und setzen sich an einen der festgeschraubten Tische in der Kabine.
„Also“, begann Christian. „Die delikate Angelegenheit ist schon ein paar Jahre her. Es ist so: Frederik kommt aus Berlin, wie du weißt. Dort hat er eine Bekannte, die erfahren hat, dass er nach Dahab zum Tauchen fliegt und kam mit einer etwas seltsamen Bitte auf ihn zu.“
Er schwieg und machte eine einladende Handbewegung zu Frederik hin, worauf dieser fortfuhr: „Nun ja, sie hat mir erzählt, dass sie ihren Mann hier vor drei Jahren bei einem Tauchunfall verloren hat. Die Leiche wurde nie gefunden. Da es keinen Beweis für seinen Tod gibt, kann ihr Mann frühestens in sieben Jahren für tot erklärt werden.“
„Und was hab ich damit zu tun?“ unterbrach Daphne mit einem leicht gereizten Unterton.
„Das haben wir uns auch gefragt“, sagte Christian vorsichtig. „Es ist nämlich so, dass am Blue Hole eine Gedenktafel für ihn hängt. Und wir haben Grund zu Annahme, dass du diese Gedenktafel in Auftrag gegeben hast.“
Daphne wurde puterrot im Gesicht.
„Das ist ganz allein meine Privatangelegenheit!“ schnauzte sie. „Das geht euch gar nichts an. Ich sage nur eines“, und dabei hob sie warnend ihren Zeigefinger. „Dein Freund hier sollte sich seine Bekannten besser aussuchen. Mehr habe ich nicht dazu zu sagen.“
Damit stand sie auf und rauschte davon, ohne die beiden noch eines Blickes zu würdigen.
„Autsch“, meinte Frederik. „Da haben wir ja in ein ganz schönes Wespennest gestochen. Und was meint sie damit, dass ich mir meine Bekannten besser aussuchen soll?“
„Na, das ist nicht allzu schwer zu erraten. Sie hat ein Verhältnis mit Bordowski

gehabt. Und wenn der ihr überhaupt von seiner Frau erzählt hat, dann hat er sie sicher nicht in den leuchtendsten Farben geschildert."
„Stimmt wohl", sagte Frederik. Und nach einer kurzen Pause: „Aber so richtig weiter gebracht hat uns der kleine Ausflug nicht, außer dass die Delfinfrau jetzt sauer auf uns ist". Er klang frustriert.
„Tja, erst Toni, nun Daphne – du hast aber auch ein Talent, dich hier beliebt zu machen!" spottete Christian.
„Immerhin hab ich Hamadi Saleh glücklich gemacht", entgegnete Frederik.
„Wart es ab, vielleicht wird der dir noch mal nützlich sein."
„Um noch eine Fünf-Tonnen-Sphinx zu kaufen?"
„Nein, aber Hamadi gehört einer der einflussreichsten Beduinenfamilien hier an. Vielleicht können wir von ihm noch Dinge erfahren, über die wir bislang noch nicht mal nachgedacht haben."
„Und das wäre zum Beispiel?"
„Da habe ich jetzt auch noch nicht darüber nachgedacht", musste Christian zugeben.

Die St. Kathtrin näherte sich in langsamer Fahrt dem Anleger. Die Gäste packten ihre Ausrüstung zusammen, was bei Frederik gewohnt chaotisch aussah. Sie trugen ihre Kisten hinaus auf den Anleger. Der Pick-Up aus der Lagona Divers-Basis wartete schon. Christian hatte seine Kiste bereits auf der Ladefläche verstaut, da rief Frederik:
„Mist, wo ist mein Tauchcomputer?"
Er begann alles wild aus der Kiste zu werfen, den feuchten Neopren, das Tarierjacket, die Flossen, den Lungenautomaten.
„Der muss noch auf dem Boot sein!"
„Dann schau, dass du in beibringst!", rief Christian ungeduldig.
Frederik lief zurück zum Boot. Auf der schmalen Planke geriet er fast aus dem Gleichgewicht, fing sich wieder und begann in den Fächern neben dem Eingang zur Hauptkabine nach dem Computer zu suchen. Ja, da lag er. In diesem Moment hörte er aus der Kabine die Stimme von Daphne. Sie telefonierte.
„…Das hat mich echt runtergezogen, jetzt nach drei Jahren…. Ja, ich beruhige mich ja… aber wenn sie was rauskriegen… Schatz, ich muss dich unbedingt treffen… ja, heute Abend, es ist wirklich dringend… ich hab echt Schiss…. Wann?

Muss mal schauen. Jetzt alles noch verladen… und dann alles im Büro… halb acht vielleicht?..... Okay dann um halb acht im Bedoins Sons? … Alles klar. Bis dann, Mickey!“ Ihre Stimme verstummte.

Frederik hatte genug gehört. Er flitzte mit seinem Computer zurück an Land, raffte seine Ausrüstung in die Kiste, warf sie auf die Pritsche und hechtete geradezu in die Fahrerkabine, wo er sich grobmotorisch neben Christian und den Fahrer drängte.
„He!“ protestierte Christian. „So schnell hätte das jetzt auch nicht gehen müssen! Hinter dir sind wohl sämtliche Seeteufel her?!“
„So ähnlich…. Christian, ich glaube, wir haben eine Spur! Ich erzähl dir alles, wenn wir zurück sind. Aber nicht in der Basis! Sondern bei mir im Zimmer.“
„Jetzt machst du es aber ganz besonders geheimnisvoll“, fand Christian.
„Ja“, sagte Frederik nur. Den Rest der Fahrt blickte er schweigend geradeaus.

KAPITEL 6

Der Lauscher

Auf der Fahrt zurück ins Tropitel Oasis fiel es Frederik sichtlich schwer, seine Erlebnisse für sich zu behalten. Selbst wenn der Fahrer kein Deutsch konnte, würde er doch schon anhand der Namen, die im Rahmen eines allzu lebhaften Gespräches fallen würden, erkennen können, dass hier etwas im Busch war. Im „Mutterland der Gerüchte", wie ein Freund von Christian Ägypten einmal genannt hatte, wurden schon solch kleine Gesprächsfetzen zu den erstaunlichsten Sensationen aufgebauscht.

Sie betraten das Zimmer Frederiks, der Christian einen der beiden Stühle am Fenster anbot, sich selbst aber aufs Bett fallen ließ, als sei er völlig erschöpft und erschlagen.

„Also ich bin ja niemand, der lauscht, wenn er nicht muss, aber was ich vorhin gehört habe, hat mich doch einigermaßen erschüttert."

Er schilderte das Telefongespräch zwischen Daphne und Mickey. Christian blies die Wangen auf, um dann geräuschvoll Luft abzulassen. „Was sollen wir nicht rauskriegen? Und wovor hat Daphne Schiss?" wollte er wissen.

„Das frage ich mich auch. Und im Zusammenhang mit der Warnung vor Frau Bordowski wird das Ganze richtig undurchsichtig ", sagte Frederik. Er fuhr fort:

„Wenn es etwas gibt, das wir nicht rauskriegen sollen, hängt das offensichtlich mit Holger Bordowskis Tod zusammen. Und vielleicht hat Daphne Schiss, weil sie etwas damit zu tun hat."

„Aber warum hat sie dann irgendwann während der letzten zwei Jahre Mickey ins Vertrauen gezogen?" wollte Christian wissen.

„Weil sie jemanden brauchte, mit dem sie über all das reden konnte?" Frederik zuckte die Achseln.

„Du meinst, Mickey war zunächst eher so eine Art Therapeut als ihr Liebhaber?" fragte Christian. „Das könnte sogar passen. Er hat schon was von einem Frauenversteher."

„Wann fing das mit den beiden denn an?“ fragte Frederik.
Christian überlegte.
„Genau weiß ich es nicht. Ich bin ja nicht die ganze Zeit hier. Aber er kam, glaube ich, etwa ein halbes Jahr nach Bordowskis Unfall und stellte sich vor. Er kam gerade von den Malediven. Dort hatte er zwei Jahre gearbeitet und dann wechselte er hierher. Kommt ja in der Branche häufig vor, dass man von den Malediven nach Ägypten wechselt oder umgekehrt. Er kam, ich flog hierher. Wir haben die Verträge unterzeichnet und das war‘s dann auch schon. Als ich dann wieder hier vorbeikam, nach etwa vier Monaten dürfte das gewesen sein, da hatten die beiden schon was am Laufen. Er hat es mir sogar erzählt. Die beiden haben da nie ein Geheimnis draus gemacht. Warum auch?“
„Warum auch?“ wiederholte Frederik nachdenklich.
Er schwang sich von seinem Bett auf, reckte sich und meinte:
„Es würde mich schon sehr interessieren, was die beidem miteinander zu besprechen haben – heute Abend.“
„Willst du eine Wanze in der Kneipe anbringen?“
„Viel besser.“
Er kramte in seinem Gepäck und zog einen kleinen Karton heraus. Aus dem Karton holte er ein Gerät, das im Wesentlichen aus einer Parabolantenne aus transparentem Kunststoff und einem nach vorne gebogenen Pistolengriff bestand. Aus dem Zentrum der Parabolantenne ragte ein stabförmiges Mikrofon.
„Das ist jetzt nicht das, wonach es gerade aussieht?“ fragte Christian entsetzt.
„Nach was sieht es denn aus?“
„Ist das ein Richtmikrofon?“
„Yep! 30, 40, 50 Meter – gar kein Problem.“
„Und du willst damit jetzt was genau tun?“
„Die beiden treffen sich doch um halb acht. Ich werde mich auf der Dachterrasse gegenüber postieren – und dann peng!“
„Ich glaub, bei dir macht‘s gleich peng. Du kannst doch meine Mitarbeiter nicht abhören. So weit kommt‘s noch! Abgesehen davon, hast du dir mal überlegt, wie du das von der gegenüberliegenden Dachterrasse aus machen

willst? Das ist ganz zufällig auch eine Kneipe. Wenn die mitbekommen, was du da machst, schmeißen die dich hochkant auf die Straße, und zwar vom obersten Stock."
„Dann sollte ich mich besser nicht erwischen lassen."
„Das ist eine sehr gute Idee. Und weißt du, wie man die am erfolgreichsten umsetzt?"
„Sag's mir."
„Indem man einfach hierbleibt."
Christian erhob sich ziemlich empört und verließ den Raum. Mit Nachdruck ließ er die Tür ins Schloss fallen.

Frederik indes dachte gar nicht daran, sich an Christians Anweisung zu halten. Er hatte Blut geleckt und der Gedanke, diesen Fall noch am heutigen Abend lösen zu können, war zu verführerisch. Kein Christian und keine andere Macht der Welt könnte ihn noch daran hindern. Er nahm eine Badetasche und ein Badetuch, in das er das Richtmikrofon dergestalt einschlug, dass die Parabolantenne noch herausschaute. Er probierte, alles auf dem Tisch seines Zimmers so zu arrangieren, dass es unauffällig aussah. Immer wieder ruckelte und zuppelte er mal an der Tasche, mal am Handtuch, mal am Gerät. Schließlich war er mit dem Ergebnis zufrieden und packte alles ein. Dann rief er ein Taxi und ließ sich nach Dahab fahren.
Er war etwa zehn vor halb acht an der Promenade. Trotz der Dunkelheit hatte er sein Gesicht hinter einer Sonnenbrille versteckt. Über der Schulter trug er die blau-weiß gestreifte Badetasche. Seine Ohren hatte er mit Kopfhörern verstöpselt, die mit seinem Smartphone verbunden waren. Er hatte sich an eine Wand gelehnt, starrte auf sein Handy und bewegte sich scheinbar leicht zu irgendeinem Rhythmus. Tatsächlich aber beobachtete er die Straße. Schon nach wenigen Minuten sah er, wie Daphne zum Bedouin Sons geeilt kam, als habe sie sich verspätet. Dabei war sie zu früh. Sie drehte sich einmal um ihre eigene Achse und betrat dann die Bar.
Von Mickey war noch nichts zu sehen, was Frederik sehr entgegen kam. Da Daphne sich schon nach einem Platz umsah, konnte er nun in aller Ruhe

seinen Beobachtungsposten beziehen. Er ging in die Bar gegenüber des Bedouins Sons, stieg die Treppe zum Dachgarten hoch und platzierte sich an einem Tisch direkt an der Balustrade. Von hier aus konnte er gut beobachten, wie Daphne sich gegenüber ebenfalls aufs Dach begeben hatte und einen abgelegenen Tisch suchte. Sie fand ihn an der Strandseite. Luftlinie war sie von Frederik nun weniger als 20 Meter entfernt.

Der bestellte inzwischen in aller Ruhe ein Bier. Kaum war der Kellner verschwunden, drapierte er die Tasche mit dem Richtmikrofon so, wie er es im Hotel geübt hatte. Den Stecker des Kopfhörer steckte er jetzt unauffällig in das Richtmikrofon. Eigentlich fehlte nur noch Mickey.

Der ließ nicht lange auf sich warten. Sportlich zwei Stufen auf einmal nehmend, sprang er hoch zur Terrasse, winkte schon vom Treppenabsatz Daphne zu, kam zu ihrem Tisch und küsste sie. Zunächst sah es so aus, als wolle er mit dem Rücken zu Frederic Platz nehmen, was die ganze Aktion gefährdet hätte. Doch dann rückte er seinen Stuhl etwas näher zu seiner Freundin und dem kleinen technischen Wunderwerk blieb nun nichts mehr verborgen – gar nichts mehr.

„Ich bin so froh, dass du da bist. Ich hab es fast nicht mehr ausgehalten", schluchzte Daphne los.

„Ist ja alles gut, ich bin doch bei dir."

Daphne beruhigte sich etwas. „Dieser kleine dicke Fritz, der macht mir Angst. Er scheint ein Freund von Irene zu sein."

Frederik sah empört an seinem Bauch hinunter. So dick war er nun auch wieder nicht! Schallendes Lachen zerriss ihm beinahe das Trommelfell.

„Der und ein Freund von Irene? Eher nicht. Mit solchen Typen würde sie sich niemals einlassen. Ich weiß ziemlich genau, wer und was er ist. Er ist ein Privatschnüffler, den Irene engagiert hat. Sie hat nämlich ein Problem: Sie kommt nur an die Lebensversicherung, wenn Holger Bordowski für tot erklärt worden ist."

„Und wenn das nicht passiert?"

„Nach dem Verschollenen-Gesetz darf jemand frühestens zehn Jahre nach einer Vermisstenanzeige für tot erklärt werden. Es sei denn, er geht mit dem

Schiff unter oder stürzt mit einem Flugzeug ab….. Das heißt, wenn es keine stichhaltigen Beweise für seinen Tod gibt, dann muss sie noch mindestens sieben Jahre warten. Und das wird letztlich zu lange sein. Das schafft sie nicht."

„Aber was, wenn jetzt etwas rauskommt?"

„Baby, was soll denn schon rauskommen? Die Leiche von Holger Bordowski finden sie nie."

„Ach, das meine ich doch nicht. Aber stell dir mal vor, der kleine Giftzwerg kommt nun auf die Idee, über dich zu recherchieren – und dann stellt er fest, dass du nie auf den Malediven warst!"

„Warum sollte er das tun?"

„Weil wir ein Paar sind?"

„Das macht uns doch noch lange nicht verdächtig! Was weiß er schon? Er weiß, dass ich nach diesem Unfall hierher kam und dass wir uns dann kennengelernt haben. Ich hab' dich getröstet und dann hat's irgendwann gefunkt. Ich kenne niemanden in Dahab, der diese Version ernsthaft bezweifelt."

Er griff über den niedrigen Tisch und tätschelte beruhigend ihre Hand. Doch Daphne war im Moment nicht darauf aus, sich beruhigen zu lassen.

„Ich verstehe gar nicht, wie du so ruhig bei der ganzen Sache bleiben kannst! Denk doch nur mal an die Stiftung. Meinst du, sie würde es überleben, wenn alles auffliegt?"

„Wir könnten sie ja feierlich in Holger-Bordowski-Stiftung umbenennen. Ach komm, das machen wir. Irene wird vor Wut platzen."

„Ach, hör mir mit dieser Hexe auf!", rief sie aufgebracht.

„Reg dich doch nicht so auf. Sieh es mal so: ohne sie hätten wir vielleicht niemals zusammengefunden."

„Und dafür soll ich ihr auch noch dankbar sein? Es hätte nicht viel gefehlt und du wärst heute tot. Hast du schon vergessen, dass sie versucht hat, dich umzubringen?"

„Tja, stattdessen ist jetzt Holger Bordowski tot. Er ist dahin und kehret niemals wieder. Und Irene kommt noch nicht mal an sein Geld. Das ist der größte Witz an der ganzen Geschichte."

„Ich wäre froh, wenn ich das auch so locker sehen könnte wie du."

Frederik atmete schwer. Hatte er das richtig verstanden? Holger Bordowski war nicht nur tot, sondern sogar ermordet worden. Und wenn das alles stimmte, dann hatte seine Mandantin außerdem versucht, Mickey umzubringen. Aber wer hatte dann Holger Bordowski beseitigt? In seinem Kopf ratterte es nur so. Beinahe hätte er verpasst, dass sich da drüben etwas tat.

„Liebste, entschuldige bitte, ich muss mal", hörte er Mickey sagen und eine etwaige Antwort wurde nun durch seinen breiten Rücken verschluckt, als er sich vom Tisch erhob. Mickey sprang die Treppe genauso flink herunter, wie er sie erklommen hatte. Frederik beobachtete Daphne genau. Es schien nicht so, als hätte Mickey sie besonders beruhigen können. Im Gegenteil, seine Abwesenheit schien sie nur noch nervöser zu machen. Alle paar Sekunden wanderte ihr Blick auf die Uhr, die sie am Handgelenk trug.

Frederik war ganz froh über die Pause, denn das, was er bis jetzt gehört hatte, übertraf all seine Erwartungen. Auch war es an der Zeit, darüber nachzudenken, wie er das alles Christian beibiegen sollte. Immerhin hatte Frederik sich über Christians Ansage hinweggesetzt und das Gespräch zwischen Mickey und Daphne belauscht. Das würde Christian richtig wütend machen. Aber wie würde er reagieren, wenn er vom Inhalt des von Frederik belauschten Gesprächs erfuhr? Mickey hatte sich offensichtlich unter völlig falschen Voraussetzungen bei Lagona eingeschlichen. Das heißt, er hatte Christian schlichtweg hintergangen. Das würde Christian nicht ignorieren können. Eines war Frederik jedenfalls klar. Ihm drohte ein fürchterliches Donnerwetter, wenn er zurückkam und Christian seine Ergebnisse präsentierte. Vermutlich würde Christian ihn ohne großes Federlesen einfach aus der Tauchbasis werfen. Doch damit nicht genug. Wenn die Sache die Runde machte, würde er sich nicht nur in Dahab, sondern auf dem ganzen Sinai nicht mehr blicken lassen können.

Er atmete schwer. Doch was hätte er tun sollen? Schließlich hatte er hier einen Auftrag zu erledigen – den Auftrag von einer Frau, die möglicherweise in einen versuchten Mord verwickelt war. Und wer hatte Holger ermordet? Konnte er aus dem, was er gehört hatte, schließen, dass es Mickey gewesen war? Möglicherweise Mickey, gemeinsam mit Daphne? Aber warum hatte

Daphne dann eine Gedenktafel in Auftrag gegeben und die trauernde hinterbliebene Geliebte gespielt? Das machte alles gar keinen Sinn.
Er schaute hinüber zur anderen Dachterrasse, wo Daphne schon wieder nervös auf ihre Armbanduhr sah. Mickey war noch immer nicht zurückgekommen. Er ließ sich tatsächlich Zeit. Vielleicht war ihm der Boden zu heiß geworden und er hatte sich abgesetzt? Das wäre dann allerdings tatsächlich so etwas wie ein Geständnis. Wie lange sollte er noch hier warten? Jetzt könnte jede Minute zählen. Sollte sich Mickey wirklich aus dem Staub machen wollen, sollte er vielleicht die Polizei einschalten. Bei diesem Gedanken schüttelte es ihn. Sein Vertrauen in die ägyptische Polizei war nicht besonders groß.
„Nun Fritz, war das alles sehr interessant?"
Frederik fuhr herum, als er die Stimme hinter sich hörte. Es war die Stimme, der er die ganze Zeit zugehört hatte. Es war die Stimme von Mickey.
„Mickey, was tust denn du hier? So ein Zufall!" rief Frederik und bemühte sich, erstaunt zu klingen. Sein schauspielerisches Vermögen war jedoch geradezu kümmerlich.
„Spiel hier nicht die Unschuld vom Lande! Ich weiß genau, was hier los ist!"
„Und was soll hier los sein, bitte?" erkundigte sich Frederik, der nur mühsam seine Fassung wiederfand.
Mickey griff, ehe es Frederik verhindern konnte, nach der Badetasche und zog das Richtmikrofon heraus. Er hielt es Frederik unter die Nase.
„Das ist los", zischte er.
Frederik rechnete damit, dass Mickey jetzt laut losbrüllen würde, doch der andere blieb überraschend beherrscht. Seine funkelnden Augen aber verrieten seinen Zorn. Es war klar, dass jegliche Ausflüchte sinnlos waren. Mit einem Mal wurde Frederik entsetzlich klar, dass er in großer Gefahr schwebte. Wenn Mickey tatsächlich etwas mit dem Tod von Holger Bordowski zu tun hatte, würde er wohl kaum zögern, ihn ebenfalls zu beseitigen.
„Was soll ich sagen, du weißt ja offensichtlich, warum ich hier bin. Das hab ich ja gerade gehört."
„Du suchst also nach Beweisen für den Tod von Holger Bordowski."
„So ist es."

„Da kannst du lange suchen. Es gibt keine Beweise.“
„Es gibt immer Beweise. Selbst wenn eine Leiche verschwunden bleibt, irgendetwas gibt es immer.“
„In diesem Fall gibt es aber gar keine Leiche.“
„Was? Wie? Warum gibt es keine Leiche?“
„Bist du nur blöd, Mann? Und so etwas nennt sich Privatdetektiv.“
Mickey hob fast verzweifelt die Arme. Dann sagte er sehr langsam:
„Es gibt keine Leiche, weil die angebliche Leiche gerade vor dir steht.“
„Wie bitte ?!?“
„Ich bin Holger Bordowski! Und du bist eine Null.“

KAPITEL 7

Mickeys Geschichte

Frederik starrte Mickey an, der sich breitbeinig vor ihm aufgestellt hatte. Er wirkte nicht einmal besonders feindselig, sondern eher ungeduldig, als warte er auf einen verständnisvollen Kommentar von Frederik. Der hingegen blickte nur stumm zu ihm auf, da Mickeys Outing ihn sämtlicher vernünftiger Gedanken beraubt hatte. Es ergab alles keinen Sinn – sicher, Mickeys Behauptung war nicht zu widerlegen, aber bewiesen war sie auch nicht, und Fredrik sah sich außerstande, weder den einen, noch den anderen Gedanken logisch weiterzuspinnen.

„Das verschlägt dir jetzt die Sprache, was?"

Mickey bemühte sich nicht einmal, den Triumph aus seiner Stimme zu nehmen. Frederik schaute weiter zu ihm auf und flüsterte schließlich nur ratlos: „Und jetzt?"

Mickey schüttelte den Kopf.

„Ist das alles, was dir dazu einfällt? Und jetzt?" äffte er ihn nach.

„Es hat nie einen Toten gegeben?" Frederik war fassungslos, fand aber immerhin seine Sprache wieder.

„Nein. Das war alles eingefädelt. Gespielt, gefaked! Kapiert?"

„Ja…. aber warum denn?"

„Ich denke, ich bin erst einmal Christian eine Erklärung schuldig. Von dir kann ich kaum verlangen, dass du dichthältst. Ach", Mickey machte eine wegwerfende Handbewegung. „Im Grunde ist es das jetzt auch egal. Los, wir gehen rüber zu Daphne. Die ist sowieso schon total durch den Wind."

Es hatte etwas gedauert, aber Daphne hatte zwischenzeitlich bemerkt, dass ihr Freund auf dem gegenüberliegenden Dachgarten gerade Frederik Legrand zur Rede stellte. Sie war aufgesprungen und verfolgte das Geschehen aus der Ferne. Als Mickey mit Legrand zu ihr rüberkam, bebte sie vor Ärger.

„Was ist denn mit dem da?" rief sie ihnen aufgeregt entgegen. „Was ist da los?"

„Der da wollte uns gerade auffliegen lassen“, sagte Mickey. „Und er kann uns immer noch auffliegen lassen. Er hat nämlich unser Gespräch abgehört.“
Daphne ballte die Fäuste. „Bastard“, zischte sie und machte Anstalten, auf Frederik loszugehen.
Frederik wich ungeschickt zurück. „Ich kann alles erklären, ich kann das alles erklären!“ rief er dabei.
Mickey griff ein. Er packte seine Freundin bei den Handgelenken und umfing dann ihre Schultern. „Beruhig dich Daphne, alles wird gut! Im Grunde müssen wir ihm ja dankbar sein. Jetzt hat das Versteckspiel endlich ein Ende. Und noch haben wir das Heft in der Hand! Wir müssen zu Christian und ihm alles sagen.“
„Nein!“ rief Daphne. „Das darfst du nicht tun! Er wird dich aus dem Land werfen lassen. Du wirst nie wieder hier einreisen dürfen. Meine Stiftung wird mich rausschmeißen. Alles wofür ich… wofür wir gearbeitet haben, ist dann verloren!“
Mickey schüttelte den Kopf.
„Ich kenne Christian. Wenn wir ihm die Wahrheit erzählen, wird er alles verstehen und eine Lösung finden. Wichtig ist nur, dass wir ehrlich zu ihm sind.“
Daphne verstummte. Sie sah verzweifelt aus, aber immerhin schien ihr Zorn verraucht zu sein. Frederik atmete auf.

Sie fuhren gemeinsam zum Hotel und stellten den Wagen hinter der Tauchbasis ab. Aus dem mit Neonröhren beleuchteten Kompressorraum dröhnten auch jetzt noch die Aggregate, mit denen die Flaschen für den nächsten Tag befüllt wurden. Trotz Lärm und Neonschein wirkte die Basis ziemlich verlassen. Lediglich in einem Büro brannte noch Licht.
Christian war noch bei der Arbeit. Er war ziemlich überrascht, als die drei sich plötzlich in den engen Raum drängten.
„Was wird denn das hier für eine Veranstaltung?“ fragte er misstrauisch. „Ist jemand gestorben?“
„Im Gegenteil“, meinte Frederik betreten. „Das wird eine lange Geschichte.“
„Zu lang für dieses enge Kabuff“, ergänzte Mickey düster.

Christian stutzte. „Okay“, sagte er schließlich. „Dann setzen wir uns mal raus.“ Er holte eine Flasche Gin aus dem Kühlschrank, während er mehr zu sich murmelte: „Ich hab das ungute Gefühl, dass wir jetzt alle einen Schluck gebrauchen können.“

Direkt vor der Basis lag eine kleine gemütliche Beduinen-Ecke, die durch hohe Glaswände vor dem Wind geschützt wurde. Sie ließen sich auf den dort drapierten bunten Decken nieder und Christian schenkte allen ein. Man prostete sich wortlos zu. Als nach ein paar Minuten immer noch Schweigen herrschte, ergriff Christian das Wort.
„Kann es sein, dass der Alte Fritz mal wieder Mist gebaut hat?“ fragte er und sah Frederik durchdringend an. Der zuckte mit den Schultern und schaute mal wieder schuldbewusst zu Boden.
„Ich weiß, du hast gesagt, ich soll es bleiben lassen“, rückte er schließlich zögernd mit der Sprache raus. „Aber ich war mir so sicher, diesen Fall zu knacken.“
„Du hast gewusst, dass er uns abhören will?“ unterbrach Mickey erstaunt.
„Ich hab’s ihm ausdrücklich verboten“, stellte Christian klar. Er schaute wieder zu Frederik. „Das wird Konsequenzen haben! Das weißt du hoffentlich.“
Frederik machte sich kleiner und kleiner in der Hoffnung, dass dieser Sturm möglichst schnell an ihm vorüberziehen möge.
„Ihr habt ihn also erwischt, wie er euch belauscht hat?“
„So ist es“, bestätigte Mickey. Daphne, die mit angezogenen Knieen in einer Ecke saß, nickte heftig.
Christian kratzte sich am Kopf. Die Situation war sehr bizarr und auch undurchsichtig.
„Daraus, dass ihr zu dieser späten Stunde hier zu dritt auftaucht, schließe ich jetzt mal, dass Frederik tatsächlich etwas gehört hat, das nicht für seine Ohren bestimmt war.“
„Ja und nein“, sagte Mickey nebulös.
„Verdammt!“, rief Christian. „Sind wir hier beim heiteren Beruferaten, oder was? Kannst du mir bitte einfach erklären, was hier abgeht? Und was meint

Frederik mit Im Gegenteil auf meine Frage, ob jemand gestorben ist? Ist Daphne schwanger, oder was? Kommt ihr deshalb mitten in der Nacht hier angetanzt?“
„Jetzt hör aber mal auf!“ rief Daphne empört.
„Es ist ganz einfach“, sagte Mickey. „ICH bin nicht gestorben. Ich.“
„Ach so? Na, das freut mich wirklich außerordentlich, auch wenn mir der sensationelle Aspekt hieran bislang entgeht.“
„Weil ich in Wirklichkeit Holger Bordowski bin“, beendete Mickey seine Ausführungen.
„Verarschst du mich jetzt? Seid ihr alle gekommen, um mich zu verarschen? Ist ja echt witzig. Mit dem Christian kann man es ja machen, oder wie?!“
Christian wurde jetzt wirklich wütend.
„Nein, versteh doch. Fritz hatte nie eine Chance, Beweise für den Tod von Holger Bordowski zu finden. Weil ich noch am Leben bin.“
Christian war sonst nie um eine Antwort verlegen, aber jetzt fiel ihm die Kinnlade runter, als er endlich begriff. Kopfschüttelnd starrte er Mickey an, der sich jetzt daran machte, Licht ins Dunkel zu bringen:

„Also, lass mich ganz von vorne anfangen. Ich besitze in Berlin eine kleine, früher sehr gut gehende Werbeagentur. Mittlerweile läuft sie nicht mehr so toll, aber dazu später mehr. Übrigens, um gleich eines klarzustellen, ich bin tatsächlich auch Tauchlehrer, und zwar schon seit acht Jahren, aber das nur nebenbei.
Ich hab die Agentur mit meiner Frau Irene aufgebaut. Es lief auch alles ganz gut, bis diese Ratte Gerry Schader bei uns auftauchte. Er begann als Praktikant, war begabt, immer nett und freundlich und bekam auch bald eine Festanstellung. Was ich damals nicht geahnt habe: Er hatte es auf meinen Laden abgesehen – und auf meine Frau, die ihm dazu verhelfen sollte.
Es begann alles damit, dass eines Tages bei meinem Porsche auf der Avus die Bremsen versagten. Es kam zu einem Unfall, bei dem ich zwar nicht schwer verletzt wurde, aber immerhin sechs Wochen im Krankenhaus verbringen musste. Die Polizei stellte schnell fest, dass die Bremsen meines Wagens

manipuliert worden waren und ermittelte wegen versuchten Totschlages gegen Unbekannt. Die Ermittlungen blieben aber erfolglos und wurden schließlich eingestellt.

Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus verschlechterte sich das Verhältnis zwischen mir und Irene rasch. Sie war kalt und abweisend zu mir. Ich war noch rekonvaleszent, konnte noch nicht wieder richtig mit anpacken und hab vielleicht auch ein bisschen viel gejammert, da mir meine Genesung nicht schnell genug voranging. Also vermutete ich, ihr unterkühltes Verhalten sei dem Stress und ihrer Überarbeitung zuzuschreiben. Immerhin hatte sie während meiner Abwesenheit den ganzen Laden alleine schmeißen müssen. Als dieser Zustand aber auch nach meiner Wiederherstellung über weitere Wochen andauerte, wurde mir nach und nach klar, dass sie mich als Störfaktor betrachtete. Sie hatte auf einmal ganz eigene Ideen und Strategien, die sie umsetzen wollte. Sie versuchte Kunden an Land zu ziehen, mit denen ich mich niemals abgegeben hätte. Eines Tages tauchte ein Memo auf, das eigentlich gar nicht für mich bestimmt war. Eine Mitarbeiterin hatte es versehentlich auf meinen Schreibtisch gelegt. Da wurde mir klar, dass Gerry hinter der ganzen Sache steckte. Es dauerte dann auch nicht mehr lange, bis ich herausbekam, dass die beiden ein Verhältnis angefangen hatten.

Dann kam der Tag, an dem ein Schuss fiel, als ich meine übliche Runde im Grunewald drehte. Er fiel in dem Moment, in dem ich strauchelte, weil ich in eine Mulde im Waldboden getreten war. Der Schuss verfehlte mich nur knapp, ich hatte an diesem Tag einfach nur Glück. Wieder ermittelte die Polizei. Ich berichtete den Beamten damals von meinem Verdacht, hier ins Visier eines Komplotts geraten zu sein, doch auch für diesen Anschlag fanden sich keine Beweise für eine Täterschaft meiner Frau oder Gerrys. Von da an war mir mulmig. Ständig rechnete ich mit einem weiteren Mordversuch. Ich muss euch wohl nicht weiter beschreiben, dass dieses Leben die Hölle war. Trotzdem machte ich eine Zeitlang einfach weiter, übernachtete aber oft auswärts und ging nur noch unregelmäßig in die Agentur. Schließlich wurde mir klar, dass dieses Leben in Angst kein Dauerzustand sein konnte. So sehr ich an der Agentur hing, die ich mit aufgebaut und die mir einen

gewissen Lebensstandard verschafft hatte, sterben wollte ich nicht wegen ihr. Ich begann, meinen Abgang zu planen.

Ein paar Jahre zuvor hatte ich Daphne kennen gelernt. Sie hatte damals gerade mit ihrem Delfin-Projekt begonnen. Ich fand das beeindruckend und hab ihr deshalb beim Aufbau und der Gründung der Stiftung geholfen. Nun sollte die Stiftung mir bei meinem Ausstieg helfen. Ich traf mich also mit Daphne und berichtete ihr von meiner unmöglichen Lebenssituation. Sie war sofort bereit, mir zu helfen. In den nächsten Wochen überwies ich immer wieder Geld an die Stiftung, womit ich meinen späteren Ausstieg finanzieren wollte. Ich bastelte inzwischen auch an einer falschen Identität, besorgte mir – ja, natürlich ist das strafbar – falsche Papiere vom Reisepass bis hin zum Brevet für den Tauchlehrer. Wobei – das war jetzt nicht klassisch gefälscht. Das habe ich mir einfach selbst auf meinen neuen Namen ausgestellt. Gut, die Logbücher mit den Stempeln waren natürlich getürkt, eine kleine Sünde nur neben anderen.

Schließlich verabschiedete ich mich zu einem längeren Tauchurlaub nach Dahab. Jetzt benötigte ich noch eine Tauchbasis, mit der ich das alles durchziehen konnte. Mit Tonis desperater Butze hatte ich schnell eine gefunden. Im Grunde war es mein Geld, mit dem er die letzten Jahre überstanden hat. Er weiß schon ganz genau, was er mir zu verdanken hat.

Wir entwickelten den Plan mit dem Blue Hole. Er sollte das Gerücht verbreiten, dass ich als ausgesprochen ungeübter Tech-Diver gegen seinen Rat den starrsinnigen Versuch unternommen hatte, allein durch den Arch zu kommen. Der Rest war dann ziemlich einfach.

Inzwischen hatte es zwischen Daphne und mir gefunkt. Als Holger dann endgültig für tot gehalten wurde, fanden wir es eine gute Idee, Daphne noch diese Tafel anbringen zu lassen. Dann bin ich erst mal untergetaucht. Ich war einige Zeit unten im Süden und bin viel an den Fury Shoals getaucht. Ich hatte nichts dagegen, dass sich mein Aussehen während dieser Zeit veränderte. Ich ließ mir einen Bart stehen und die Haare wachsen, Sonne, Wasser und Wind trugen ihren Teil bei. Es war wirklich überraschend, wie wenig ich nach einem halben Jahr noch dem alten Holger Bordowski ähnelte.

So kam ich als Mickey zurück nach Dahab. Dort erkundigte ich mich nach einer Tauchbasis, die einen Tauchlehrer sucht. Und so bin ich zufällig bei Lagona gelandet. Dass es Lagona wurde, war also nicht geplant."

Christian stöhnte auf. „Mir wäre ein anderer Zufall lieber gewesen."

„Es tut mir wirklich leid, dass wir dich damit reingezogen haben. Aber ich konnte ja nicht ahnen, dass meine Frau einen Detektiv hierherschickt."

„Warum hat sie das überhaupt gemacht?"

„Nun, was das Haus und die Firma betrifft: Im Haus kann sie weiter wohnen und die Firma kann sie auch ohne mich weiter führen. Aber ich habe vor Jahren eine Lebensversicherung abgeschlossen, die ihr 500.000 Euro für den Fall meines Ablebens ausbezahlen muss. Ich habe inzwischen mitbekommen, dass unsere schöne Agentur ziemlich den Bach runtergegangen ist. Offenbar braucht sie dieses Geld darum dringend. Da lag der Gedanke an einen Privatermittler nicht so fern."

„Puh", sagte Christian. „Das ist wirklich eine ganz schön schlimme Geschichte… Ich kann dich gut verstehen, aber du hast mich auch in eine ziemlich üble Lage gebracht. Du arbeitest hier mit gefälschten Papieren. Wenn das rauskommt, kann es passieren, dass ich alle Tauchbasen hier zumachen muss. Genau das hab ich schon einmal mit einer Tauchbasis in Indonesien erlebt. Da konnte die arme Tauchlehrerin nicht mal etwas dafür - der war eine falsche Arbeitsgenehmigung angedreht worden. Sie kam ein paar Tage in den Knast, und danach kam die Ausweisung. Schließlich mussten wir die Basis verkaufen. Es ist wohl kaum damit zu rechnen, dass die Ägypter so eine Geschichte viel lockerer sehen als die Indonesier. Ich weiß also, wie schlimm so was ausgehen kann."

„Ich hab mir das auch anders vorgestellt", sagte Mickey, „aber was sollte ich tun? In Deutschland war ich nicht mehr sicher, die Polizei kam nicht weiter und ich konnte doch nicht einfach abwarten, bis mich diese beiden kaltblütigen Irren abmurksen."

„Ja sicher, aber was machen wir jetzt bloß mit dir?" fragte Christian ratlos.

Schweigen breitete sich über der Runde aus. Schließlich räusperte sich Frederik.

„Ich weiß, ich sollte jetzt eigentlich den Mund halten, denn ich hab euch das alles eingebrockt“, sagte er, während die übrigen ihn unverhohlen missbilligend ansahen. Offenbar gaben sie alle ihm die alleinige Schuld an der ganzen Sache.

„Aber vielleicht gibt es ja einen Ausweg aus der ganzen Misere“, fuhr er tapfer fort, „und mit einigen Beziehungen und etwas Bakschisch kommen wir da am Ende einigermaßen ungeschoren raus.“

„Warum gefallen mir in diesem Zusammenhang die Worte Beziehungen und Bakschisch nicht?“, knurrte Christian.

Frederik ignorierte ihn und spann seinen Gedanken weiter.

„Mickeys Grundproblem ist doch durch seine Erklärung nicht vom Tisch. Er ist sozusagen ein Gefangener in Ägypten, solange er nicht beweisen kann, dass ihm seine Frau und Gerry ans Leben wollen.“

„Was schlägst du vor?“, fragte Mickey misstrauisch. Daphne sah Frederik feindselig an. Der holte tief Luft und meinte:

„Wenn man die beiden ihrer miesen Absichten überführen könnte…...“

„Und wie soll das gehen? Die sitzen in Deutschland und Mickey hier in Ägypten. Du könntest ja mal zur Abwechslung gegen deine Auftraggeberin und ihren Komplizen ermitteln, sozusagen als Wiedergutmachung. Aber glaubst du wirklich, dass du weiterkommst als die Polizei?“ wandte Christian ein.

„Nein, das glaube ich tatsächlich nicht. Aber wir könnten ja versuchen, den Spieß umzudrehen.“

„Und wie willst du das anstellen?“ wollte Mickey wissen.

„Wir locken sie nach Ägypten“, sagte Frederik und hielt die Luft an.

„Bis du verrückt?!“

„Bist du übergeschnappt?!“

„Spinnst du jetzt völlig?!“

Die anderen schrien jetzt alle durcheinander.

Frederik wartete, bis sich die Gemüter wieder ein wenig beruhigt hatten.

„Stellt euch doch mal Folgendes vor: Die beiden kommen hierher, weil sie glauben, dass die ersehnte Toterklärung zum Greifen nahe ist. Sie gehen davon aus, dass nur noch einige lächerlich einfache Formalitäten zu erledigen

sind. Sie fühlen sich ihrer Sache so sicher, und dann – Schock! - erscheint der Totgeglaubte plötzlich höchstpersönlich. Das könnte sie so aus der Bahn werfen, dass sie sich verraten. Und dann schnappt die Falle zu."

„Auf gar keinen Fall!" rief Daphne aus, „die wollen ihn umbringen, hast du das vergessen? Genau das werden sie erneut versuchen! Das ist viel zu gefährlich!"

Mickey schüttelte leicht den Kopf.

„Ich glaube nicht, dass sie hier einen neuen Versuch wagen würden. Doch mit einem hat der Alte Fritz schon recht. Die beiden würden vermutlich den Kopf verlieren, wenn ich plötzlich leibhaftig vor ihnen stehen würde."

Christian schien noch nicht überzeugt.

„Theoretisch klingt das alles schön und gut. Aber wie locken wir sie in die Falle, so dass am Ende auch ein Geständnis dabei herauskommt? Das erscheint mir doch sehr spekulativ."

„Ich hab da schon die eine oder andere Idee. Es ist vermutlich erst mal ein logistisches Problem", sagte Frederik.

„Logistisch?" fragte Christian.

„Sie sollten schon beide kommen. Wenn Irene Bordowski alleine nach Ägypten reisen würde, hätten wir ein Problem."

Mickey schüttelte den Kopf.

„Darüber müssen wir uns keine Sorgen machen. Soweit ich weiß, macht die keinen Schritt mehr ohne ihren Gerry. Ganz bestimmt würde sie nicht alleine fliegen."

„Schön und gut, aber wie willst du sie denn hierher locken?", warf Daphne ein.

„Och, das dürfte nicht allzu schwer sein. Irene Bordowski steht finanziell schwer unter Druck. Wir müssen ihr nur einen Brocken hinwerfen, auf den sie sich stürzen wird wie ein ausgehungertes Krokodil auf ein Gnu. Zum Beispiel ein Fund, der den Tod ihres Mannes beweist, soweit sie ihn identifiziert. Da führt kein Weg dran vorbei."

„Nach drei Jahren ist wohl kaum mehr etwas da, das man identifizieren könnte", meinte Christian.

„Vielleicht ja doch? Mickey, gibt es irgendein Schmuckstück, einen Ehering vielleicht? Oder eine Halskette?"

Mickey nestelte am Kragen seines T-Shirts herum und zog eine Goldkette mit einem kreisrunden ebenfalls goldenen Anhänger in der Größe einer Cent-Münze hervor.

„Hier. Das hat sie mir zum ersten Hochzeitstag geschenkt. Da ist meine Blutgruppe drauf. Sie dachte, das sei eine gute Idee bei meinem ach so gefährlichen Hobby."

„Das wäre in der Tat schon ein sehr starkes Indiz."

„Aber deswegen wird sie doch nicht eigens nach Ägypten fliegen. Das Ding kann man ja auch per Post schicken oder einfach fotografieren", wandte Daphne ein, der der ganze Plan noch immer außerordentlich missfiel.

„Wenn ich ihr erkläre, dass die ägyptischen Behörden auf einer persönlichen Vorsprache zur Identifizierung bestehen, dann wird sie das glauben. Da bin ich mir sicher", erklärte Frederik selbstbewusst.

Daphne schüttelte den Kopf. „Ich bin dagegen. Das ist einfach viel zu gefährlich."

Christian war hin- und hergerissen.

Schließlich sagte Mickey:

„Ich muss das entscheiden. Es geht um mein Leben. Wenn auch nur eine geringe Chance besteht, die beiden auffliegen zu lassen, will ich es versuchen, wenn es auch riskant sein mag. Egal wie es ausgeht, ich will meine Verhältnisse wieder in Ordnung bringen. Das bin ich auch dir schuldig, Christian."

„Dann mach ich mich mal ans Werk", sagte Frederik und grinste.

KAPITEL 8

Ein schrecklich nettes Paar

Frederik fuhr mit einem weißen vollklimatisierten Minibus hinunter nach Sharm el Sheik. Er hatte ein laminiertes Din A 4 Blatt dabei, auf dem Welcome Mrs. Bordowski stand. So also fühlen sich Reiseleiter, dachte er. Die Fahrt hatte schon etwas Abenteuerliches, denn der Fahrer Mehmed hatte offensichtlich große Freude am Fahren oder er schien nicht besonders am Leben zu hängen. Immer wieder schielte Frederik auf den Tacho und war überrascht, welche Kurven man in den engen Gebirgstälern noch mit 140 Stundenkilometern nehmen konnte. Natürlich gab es auch in Ägypten ein Tempolimit, doch für Mehmet schien es nicht zu gelten.

Es hatte tatsächlich keine Mühe gekostet, Irene Bordowski nach Ägypten zu locken. Er hatte ihr per E-Mail geschrieben, dass er nach intensiver Suche tatsächlich etwas im Blue Hole gefunden habe. Bei der angeblichen Suche stellte er sein Licht so ganz und gar nicht unter den Scheffel. Der Bericht klang schließlich eher wie ein Abenteuerroman und nicht wie eine nüchterne Aufzählung von Fakten:

„… bei meinem vierten Tauchgang im Blue Hole hatte ich schließlich Erfolg. Im Schein meiner Unterwasserlampe sah ich plötzlich auf dem Boden etwas glitzern, etwas Goldenes. Ich griff danach und hatte auf einmal eine goldene Kette mit einem runden Anhänger in der Hand. Auf der einen Seite war die Blutgruppe „AB Rh pos“ eingraviert, auf der anderen die Worte: In Liebe, Irene. Da durchzuckte es mich regelrecht. Mir war schlagartig klar, dass dies der Beweis für den Tod Ihres Mannes war. Natürlich habe ich den Fund den Behörden übergeben. Trotzdem besteht noch ein geringer Restzweifel, den Sie, liebe Frau Bordowski, sicher sehr schnell zerstreuen können. Teilen Sie mir bitte die Blutgruppe Ihres Mannes mit. Darüber hinaus wird es nötig sein, dass Sie persönlich den Fund identifizieren. Hilfreich wäre sicher auch noch eine Kopie der Rechnung über das gute Stück.

Bitte teilen Sie mir mit, ob Sie in Bälde vor Ort sein können. Wenn ja, muss ich wissen, für wie viele Personen ich wie viele Zimmer welcher Art reservieren lassen soll."

Die Antwort hatte nicht lange auf sich warten lassen. Frau Bordowski wollte schon in drei Tagen in Begleitung ihres „Assistenten" wie sie schrieb, nach Ägypten kommen. Dafür benötigte sie ein Doppelzimmer.
„Aha, Assistent also!" dachte Frederik. Er erkundigte sich „zum Zwecke der Reservierung" bei Frau Bordowski nach dessen Namen und wunderte sich nicht, dass es sich um Gerry Schader handelte.

Und nun stand Frederik drei Tage später mit seinem Schild an der Hand vor dem Ausgang des Internationalen Flughafens von Sharm el Sheik. Er hatte Irene Bordowski noch nie gesehen. All ihre Kontakte waren bislang über Telefon oder E-Mail gelaufen. Trotzdem erkannte er sie sofort. Anfang, Mitte 40, lange lockige dunkle Haare, ein breitkrempiger Sonnenhut auf den Kopf und auf der Nase eine riesige Sonnenbrille. Sie trug ein luftiges beiges Sommerkostüm und bewegte sich für dieses Klima hier viel zu schnell und zu hektisch. Hinter ihr schob ein junger Mann, er mochte noch keine 30 sein, den Gepäcktrolley. Er war klein, eher schmächtig und hatte trotz seiner Jugend schon ein wenig schütteres, blondes Haar. Er war genau der Typ, der nach drei Tagen Wüstensonne krebsrot sein würde – Schatten hin oder her. Irene Bordowski entdeckte das Schild und trippelte auf ihren viel zu hohen Pumps auf Frederik zu.
„Herr Legrand, Herr Legrand, sind Sie das?"
„Ich begrüße Sie in Ägypten, Frau Bordowski" erwiderte Frederik fast feierlich. „Und ihr Begleiter ist Herr Schader, wie ich vermute."
„Ganz recht", flötete sie. „Er ist mir ja so eine große Hilfe gewesen in den letzten Jahren. Und diese Unsicherheit. Mein armer Holger. Aber ich hab es ja schon immer gewusst. Eine Frau, eine Ehefrau, spürt so etwas."
Frederik versuchte sie zu bremsen.
„Liebe Frau Bordowski, lassen Sie uns zunächst das Gepäck verladen und

losfahren. Es ist entschieden keine gute Idee, mittags in der Wüste stehend einen kleinen Plausch zu halten. Sie wissen schon, die Hitze."

„Ah, ja, die Hitze, ich verstehe", rief sie aufgeregt. Dabei sprach sie von der Hitze wie von der Sphinx oder einer anderen Sehenswürdigkeit. Offensichtlich bemerkte sie die Hitze in diesem Moment selbst überhaupt nicht.

Er führte die beiden zum Parkplatz, wo der weiße Minibus wartete. Mehmet verstaute das Gepäck, das Frederik für ein paar Tage ziemlich üppig erschien. Dann zog er die Schiebetüren auf und bat seine Gäste einzusteigen und Platz zu nehmen. Auch Frederik, der die Hinfahrt noch auf dem Beifahrersitz genossen hatte, setzte sich nun nach hinten. Ehe er einstieg, raunte er Mehmet noch ein „Shweia, shweia" zu. Der grinste nur. Langsam, langsam sollte Mehmet nach Dahab zurückfahren. Frederik überkamen plötzlich Zweifel, ob das diesem Fahrer überhaupt möglich war. Doch tatsächlich war seine Fahrweise auf der Rückfahrt weitaus weniger sportlich.

Als sie auf die Berge zufuhren, nahm Irene Bordowski den Faden genau da wieder auf, wo sie ihn vorhin am Flughafen zwangsläufig hatte fallen lassen müssen.

„Eine Ehefrau spürt so etwas. In jener Nacht bin ich schweißgebadet aufgewacht. Ein Gewitter tobte über Berlin. Es gab einen gewaltigen Blitz, unmittelbar gefolgt von einem entsetzlichen Donnerschlag. Da wusste ich: In diesem Moment stirbt mein Mann."

Sie fing an zu schluchzen, kramte nach einem Papiertaschentuch und wischte sich die Tränchen unter der Sonnenbrille weg.

Frederik war ziemlich erstaunt über diese Vorstellung. Er hatte die Unfallberichte eingesehen und wusste, dass der vermeintliche Tauchunfall zwischen elf und ein Uhr am Mittag passiert war. Da der Zeitunterschied zwischen Ägypten je nach Jahreszeit maximal eine Stunde beträgt, ging Frau Bordowskis innere Intuitionsuhr offensichtlich deutlich nach. Wobei es mit ihrer Intuition so weit auch wieder nicht her sein konnte, da sie ihren Gatten seit drei Jahren tot wähnte. Und eine Frau – eine Ehefrau! - spürte so etwas schließlich, hatte Frederik gerade von ihr gelernt.

Irene Bordowski redete und redete, sie schilderte das Leben mit ihrem Mann

Holger in den hellsten Pastellfarben, eine unendliche Party auf dem Ponyhof. Frederik erwischte sich bei dem Gedanken, ob Mickey alias Holger nicht seinerseits gelegentlich auf die Idee gekommen war, seine Frau zu beseitigen. Jeder Richter hätte ihm mildernde Umstände, zumindest aber Notwehr zugesprochen. Frederik überlegte, ob es in Ägypten strafbar war, solche Frauen in der Wüste auszusetzen.
Ihr Begleiter Gerry Schader schien das genaue Gegenteil. Er hatte bislang noch kein Wort gesprochen, auch bei der Begrüßung nicht, als er Frederik eine seltsam schlaffe und kraftlose Hand gegeben hatte. Nun schaute Gerry Schader teilnahmslos in die Wüste hinaus und tat so, als gingen ihn die anderen Autoinsassen gar nichts an.
Frederik wollte ihn ins Gespräch mit einbeziehen.
„Sind Sie das erste Mal in Ägypten?" fragte er.
Doch Schader brummte nur „Nein", drehte den Kopf wieder zum Fenster und gab sich der Betrachtung der Berge des Sinai hin.
Irene Bordowski, der das Verhalten ihres „Assistenten" etwas peinlich war, begann sofort wieder zu plappern.
„Er ist sehr müde, müssen Sie wissen. Es war ein anstrengender Flug! Und dann natürlich die Hitze. Wenn man die nicht gewohnt ist, kann das ja ganz schlimme Folgen haben. Aber Gerry ist sonst außergewöhnlich höflich. Außerdem ist er fleißig, müssen Sie wissen. Er hat die ganze Reise vorbereitet und noch die halbe Nacht gearbeitet. Deshalb ist er im Moment auch etwas erschöpft."
Frederik fragte sich, was er verbrochen hatte, dass er so schrecklich gestraft wurde. Verstohlen schaute er auf die Uhr. Noch mindestens eine halbe Stunde. Er verfluchte sich jetzt, Mehmet so ausgebremst zu haben. So beugte er sich vor zu seinem Fahrer und sagte zu ihm:
„Das mit dem Shweia nehme ich zurück. Mach mal yalla."
Mehmet grinste und trat das Gaspedal durch.

Endlich kamen sie im Hotel an.
„Ich habe dafür gesorgt, dass Ihr Zimmer direkt neben meinem liegt, Frau

Bordowski“, säuselte Frederik, als er für sie den Schlüssel in Empfang nahm. Er gab dem Bell-Captain ein Zeichen, der sich eilfertig um das Gepäck kümmerte und führte die beiden durch einen begrünten Innenhof zu dem ebenerdigen Zimmer mit Blick auf den Pool und das Meer.
„Ich hoffe, Sie fühlen sich hier wohl“, sagte er, als er das Zimmer aufschloss. Er drückte dem Bell-Captain einen Zehn-Pfund-Schein in die Hand.
„Sie werden sich jetzt sicher frisch machen und vielleicht auch etwas ausruhen wollen. Ich schlage vor, wir treffen uns zum Abendessen. Inzwischen versuche ich Colonel Saleh zu treffen.“
„Wer ist Colonel Saleh?“
„Ist hier ein ganz wichtiger Mann. Hohes Tier bei der Polizei. Der kann das hier alles beschleunigen – oder auch bis zum Sankt Nimmerleinstag hinauszögern. Ihr Assistent war ja schon mal in Ägypten. Der wird ihnen sicher bestätigen können, wie wichtig solche Kontakte sind.“
Sie fuhr herum.
„Stimmt das, Gerry?“
„Hm, hm“, machte der außergewöhnlich höfliche Herr Schader.
Frederik empfahl sich.

Fünf Minuten später saß er bei Christian im Büro.
„Das ist ja ein nettes Paar“, stöhnte er und berichtete von der Fahrt.
Christian seinerseits hatte auch einiges zu erzählen.
„Die Bühne bei Hamadi Saleh ist bereitet. Er hat sich extra für mich auch schon in seine Uniform geworfen. Er sieht darin ziemlich überzeugend aus.“
„Und? Wem hat er sie geklaut?“ fragte Frederik fröhlich.
„Geklaut? Von wegen, die ist völlig echt. Er hat es seinerzeit in der Armee immerhin bis zum Oberleutnant gebracht. Weißt du, jeder Ägypter, der in der Armee war – und das sind nahezu alle Männer in diesem Land – befördert sich nach seiner Entlassung im Geiste immer weiter. Hamadi hat mir allen Ernstes versichert, dass er inzwischen tatsächlich Colonel wäre und übernächstes Jahr zum Brigadegeneral befördert würde, wenn er in der Armee geblieben wäre. Deshalb ist dieses Land auch voll von potentiellen Generälen.“

„Na toll, in der Uniform eines Leutnants“, nörgelte Frederik.
„Für unser Spiel hat sich Hamadi natürlich von einem Cousin die Schulterstücke eines Colonels ausgeliehen. Übrigens glaube ich nicht, dass Frau Bordowski eine ägyptische Polizeiuniform von einer Armeeuniform unterscheiden kann. Von Rangabzeichen ganz zu schweigen.“
„Und was ist mit Mickey?“
„Der hat heute offiziell seinen wohlverdienten Urlaub angetreten.“
„Sehr gut, dann läuft jetzt ja alles wie am Schnürchen. Ich hoffe nur, du hast dieses Mal nichts dagegen, wenn ich meine elektronischen Lauscher aufsperre?“ fragte Frederik ein wenig spitz.
„Ganz und gar nicht.“

Frederik ging zurück auf sein Zimmer. Zu seiner Spionageausrüstung gehörte nicht nur das Richtmikrofon, mit dem er vor wenigen Tagen noch hantiert hatte, sondern auch noch ein bedeutend kleineres Stück, kaum größer als ein Daumen, das sehr gute Dienste leistete, wenn man es einfach an die Wand hielt. So bekam man alles mit, was im Nebenzimmer gesprochen wurde. Dabei war das noch nicht einmal ein großes technisches Wunderwerk. Das gab es für ein paar Euro im Internet-Versandhandel. Er installierte die Apparatur, setzte den Kopfhörer auf und begann zu lauschen. Sie redeten gerade über ihn.
„Es wäre mir wirklich recht, wenn du dich Legrand gegenüber etwas freundlicher zeigen würdest.“
„Hör mal her, er ist ein Privatschnüffler, du weißt ganz genau, was ich von solchen Leuten halte“, maulte Schader.
„Immerhin hat er offensichtlich Erfolg gehabt. Durch ihn sind wir bald 500.000 Euro reicher.“
„Er war ja auch teuer genug, da kann man auch erwarten, dass er liefert.“
„Und was war mit deinem Boris Dingsda?“
„Kranjakow… was soll mit ihm sein?“
„Der hat uns auch viel Geld gekostet. Und? Es war ein Reinfall.“
„Das war kein Reinfall, das war Pech. Und wenn sich Holger nicht von selbst

um Kopf und Kragen getaucht hätte, dann hätte Boris ihn eben das nächste Mal erledigt."
„Hat er aber nicht. Stattdessen sitzt er jetzt irgendwo in Georgien oder sonst wo, dreht Däumchen und verprasst unser Geld."
Irene Bordowski schien ziemlich erbost zu sein. Doch plötzlich war es still. Nach einer langen Pause hörte er Gerry sanft sagen:
„Ist ja gut, meine Liebe, wenn dir so viel daran liegt, dann werde ich ab jetzt ganz besonders nett zu deinem Privatschnüffler sein. Weißt Du was, Darling? Wir streiten uns jetzt nicht mehr, sondern legen uns an den Strand, trinken einen Cocktail und entspannen uns erst einmal. Die Reise war ja wirklich anstrengend."
„Oh ja", hörte Frederik eine erleichterte Irene sagen. Ein paar Minuten später schlug die Tür des Nebenzimmers zu. Das schrecklich nette Paar war auf dem Weg zum Strand.

Frederik hatte alles aufgenommen, was er gehört hatte. Einerseits triumphierte er. Niemals hätte er gedacht, den Beweis für das Komplott seiner beiden Zimmernachbarn so schnell geliefert zu bekommen. Andererseits war ihm auch klar, dass sein Material im Grunde wertlos war. Kein Gericht in Deutschland würde ein in Ägypten illegal mitgeschnittenes Gespräch als Beweismittel zulassen. Aber es würde ihm trotzdem weiterhelfen. Frederik wählte eine Nummer, die ihn mit einem alten Freund in Berlin verbinden sollte.

Als sie sich zum Abendessen im Hauptrestaurant des Hotels trafen, schien Gerry Schader wie ausgewechselt.
„Verzeihen Sie bitte, Herr Legrand, ich war heute Mittag nicht so ganz bei mir. Ich vertrage die Hitze nicht besonders gut. Um auf ihre Frage von heute Mittag zurück zu kommen: Ja, ich war schon einmal in Ägypten. Vor fünf Jahren habe ich an einer Nilkreuzfahrt teilgenommen – im Juli. Glauben Sie mir, es war keine reine Freude."
Frederik lachte.
„Da waren Sie in der Tat schlecht beraten. Nilkreuzfahrten sind etwas für das

Frühjahr oder den Spätherbst. Hier an der Küste sind die Temperaturen im Sommer zwar auch sehr hoch, aber es geht wenigstens meistens ein konstanter Wind, der zumindest so etwas wie Abkühlung vorgaukelt."

Tatsächlich war das Abendessen deutlich entspannter, als die erste Begegnung Frederik hatte befürchten lassen. Gerry Schader konnte ausgesprochen charmant und witzig sein, wenn er wollte. Nun ahnte Frederik, warum Mickey an ihm einst einen Narren gefressen hatte. Kaum vorstellbar, dass dieser freundliche junge Mann kein Problem damit hatte, einen Killer zu beauftragen, um einen Konkurrenten aus dem Weg zu räumen.

„Und Sie sind nun tatsächlich selbst viermal ins Blue Hole getaucht, bis Sie Erfolg hatten?" fragte Gerry.

„Eigentlich fünfmal", log Frederik frech und freute sich dabei. „Denn als ich endlich fündig wurde, konnte ich ja nichts mit hoch nehmen. Das musste alles polizeilich gesichert werden, um keine möglichen Spuren zu gefährden."

„Was haben Sie denn noch gefunden außer dem Amulett?"

„Alles, was nicht organisch ist, also nicht gefressen wurde oder sich aufgelöst hat, ist noch dort gewesen. Wir haben das Kreislaufgerät gefunden, dass Herr Bordowski getragen hat, Reste des Neoprens, Blei. Das Übliche halt."

„Und seine Uhr?"

Frederik wurde heiß und kalt.

„Was für eine Uhr?" fragte er verblüfft.

„Na die, die ich ihm kurz vor seinem Unfall zu Weihnachten geschenkt habe. Es war eine sehr teure Taucheruhr aus U-Boot-Stahl."

„Nein, eine Uhr habe ich nicht gefunden."

„Das ist merkwürdig. Wenn alles andere da war, warum fehlte dann ausgerechnet die Uhr?"

„Das kann ich Ihnen jetzt auch nicht sagen. Da gibt es also..." Frederik begann zu stammeln, „da gäbe es verschiedene Möglichkeiten, Also, äh, in Panik könnte er sie sich abgerissen, äh, oder vielleicht hat ein anderer Taucher, äh, also ich weiß es wirklich nicht."

„Ich finde das schon, sagen wir mal, erstaunlich", beharrte Schader.

„Du bringst ihn ja in Verlegenheit, Gerry", flötete Irene Bordowski. „Herr

Legrand war doch so tapfer und hat fünfmal sein Leben für uns aufs Spiel gesetzt. Wie tief ist es da unten?“

„120 Meter“, antwortete Frederik tonlos.

„Ganz schön tief“, meinte Gerry Schader süffisant.

Frederik war klar, dass er dem Gespräch jetzt schnell eine andere Richtung geben sollte.

„Tauchen Sie eigentlich auch, Herr Schader?“ fragte er höflich.

Gerry winkte ab.

„Ist nichts für mich. Ich hab es mal probiert. Holger wollte es mir immer beibringen. Aber schon das erste Mal, als ich mir so ein Ding in den Mund stopfen musste, war mir klar, dass ich das lieber bleiben lasse.“

„Was war das Problem?“ wollte Frederik wissen.

„Es ist der Kontrollverlust. Ich meine, als Taucher begibt man sich in eine Welt, in die man nicht gehört. Das eigene Überleben ist abhängig von technischen Geräten. Wenn die versagen, ist man tot. Siehe Holger.“

„Moment, wir wissen bis heute nicht, ob es technisches oder menschliches Versagen war. Das Kreislaufgerät wird zwar eingehend untersucht, aber ob sich nach so langer Zeit noch ein technischer Fehler nachweisen lässt, ist natürlich ziemlich fraglich.“

„Ob technisches oder menschliches Versagen, tot ist tot.“

„Dann würden Sie also eher Bergsteigen bevorzugen?“

„Unbedingt, da geht es letztlich nur um mich, um meine Entscheidung.“

„Aber ein Seil kann reißen, ein Haken brechen. Davon sind Sie doch auch abhängig.“

„Jetzt werden Sie aber spitzfindig, mein guter Legrand“, meinte Gerry Schader sehr gönnerhaft und zeigte, dass er auch ein echter Snob sein konnte. „Eine Tauchausrüstung ist technisch doch weitaus komplexer als ein Seil, ein Karabinerhaken oder Eispickel.“

„Sie würden überrascht sein, wie einfach Lungenautomaten konstruiert sind“, gab Frederik ebenso gönnerhaft zurück.

„Und was passiert, wenn der Lungenautomat einmal blockiert?“

„Dann bläst er ab“, meinte Frederik gelassen.

„Was tut er dann?“
„Er gibt permanent Luft ab. Das heißt, es bleibt immer noch genügend Zeit zum Auftauchen. Luft bekommen Sie auch noch aus dem Automaten. Nur das bequeme Ein- und Ausatmen geht nicht mehr so einfach.“
Gerry winkte ab.
„Ist ja auch egal. Wir sind hier, weil ein Taucher vermisst wird und kein Bergsteiger, das ist nun mal die Realität.“
„Sie haben völlig recht“, lenkte Frederik ein. „Ich hoffe auch sehr, dass spätestens mit dem morgigen Tag dieses traurige Kapitel für sie abgeschlossen sein wird, Frau Bordowski.“
Sie seufzte schwer und griff sich ans Herz.
„Ach ja, es waren schwere drei Jahre. Ich hoffe sehr, dass ich selbst auch Frieden finden werde, wenn diese herzlosen Gerichte endlich einsehen, dass ich nichts weiter bin als eine arme Witwe, die sich nach nichts anderem sehnt als nach ein wenig Trost und Zuspruch.“
Wie auf Kommando reichte ihr ihr „Assistent“ ein Papiertaschentuch, in das sie nun hemmungslos schluchzte.
„Sie möchten sicherlich den Ort besuchen?“ fragte Frederik mitfühlend. „Um seiner zu gedenken?“ Er faltete leicht die Hände und sandte einen scheinheiligen Blick gen Himmel.
Frau Bordowski jedoch schien irritiert.
„Ort, welcher Ort?“ fragte sie.
„Na, das Blue Hole“, entgegnete Frederik ein wenig konsterniert. „In der Regel möchten die Angehörigen dorthin, wenn einer ihrer Lieben am Blue Hole zu Grunde gegangen ist.“ Zu Grunde gegangen, Himmel. Aber Frau Bordowski bemerkte seinen Lapsus nicht.
Gerry Schader nahm ihre Hand und tätschelte sie ein wenig.
„Natürlich möchte auch Irene, also Frau Bordowski dorthin, um noch einmal Zwiesprache mit ihren verstorbenen Mann zu halten. Um sich auf diese Art von ihm, hm, zu verabschieden, endgültig zu verabschieden.“
Das war dann auch das Stichwort. Mit einem sehr deutlich unterdrückten Gähnen verabschiedete Frederik sich für den nächsten Tag.

Sobald er in seinem Zimmer angelangt war, baute er sofort seine Spionageanlage wieder auf. Kaum stand sie, betraten Irene und Gerry den Nebenraum.
„Zwiesprache halten! Endgültig verabschieden“, fauchte Irene, „Was soll denn das?! Ich will da nicht hin, das ist mir unangenehm!“
„Beherrsch dich ein wenig, nur ein wenig noch. Du bist hier die trauernde Witwe. Und wir sind so gut wie am Ziel! Setz jetzt nicht alles aufs Spiel.“
Frederik hörte nur ein verächtliches „Pah!“. Dann ergriff wieder Gerry das Wort.
„Das mit der Uhr war übrigens ziemlich komisch. Ich wette mit Dir, die hat sich Legrand unter den Nagel gerissen und will es jetzt nicht zugeben.“
„Meinst du wirklich?“
„Er ist viel durchtriebener, als er vorgibt! Er tut nur manchmal so tollpatschig. Sei also in seiner Gegenwart besonders vorsichtig.“

KAPITEL 9

Ein unerwartetes Wiedersehen

Außer, dass man ihn des Uhrendiebstahls bezichtigte, hatte Frederik nichts Weltbewegendes mehr erfahren. Nach ihrem kleinen Disput gingen die beiden zügig zu intimen Dingen über. Hier brach Frederik seine Abhöraktion ab, weil sich sein Schamgefühl meldete. Außerdem wollte er seine neusten Erkenntnisse so schnell wie möglich mit Christian und Mickey teilen.

Sie trafen sich an der Strandpromenade von Dahab in einer der vielen bunten Bars. Frederik berichtete von dem Abendessen und von der fehlenden Uhr.
„Verflixt", rief Mickey aus und hob schuldbewusst sein rechtes Handgelenk. „Es wird wohl nichts helfen, wenn ich sie dir jetzt noch mitgebe?" fragte er.
Frederik schüttelte den Kopf.
„Sollen sie ruhig glauben, dass ich sie unterschlagen habe. Im Grunde macht das unsere Geschichte noch glaubwürdiger. Aber ich bin schon ziemlich erschrocken, als der Schader plötzlich die Uhr ins Spiel brachte."
„Der Alte Fritz als Uhrendieb! Man lernt nie aus!" rief Christian und lachte. Doch dann wurde er wieder ernst. „Und wie geht es jetzt weiter? Du wirst mit Ihnen morgen unsere neue Polizeistation besuchen. Und dann?"
„Dann sollten wir den Gedenkausflug ans Blue Hole machen. Allerdings sollte ich bei dem Ausflug nicht dabei sein! Offiziell muss ich ganz dringend nach Kairo in die Botschaft. Spätestens nach ihrem Besuch am Blue Hole werden bei den beiden die Nerven völlig blank liegen, was ich zu Beweiszwecken möglichst lückenlos elektronisch aufzeichnen werde. Das kann ich aber nicht, wenn ich dauernd um sie rum hüpfe. Außerdem soll Ihnen der vertraute Ansprechpartner fehlen, wenn das Chaos so richtig ausbricht."
„Toll, und wer begleitet die beiden dann zum Blue Hole? Mickey ja wohl kaum", sagte Christian entgeistert.
„Na, du machst das", entgegnete Frederik leichthin.
„Ich? Ich habe…"

„… die Crazy Week vorzubereiten, ja, ja."
„Außerdem ist mein Basisleiter zufällig gerade im Urlaub, weshalb ich auch noch die Tauchbasis leiten muss", verteidigte sich Christian.
„Selten einen Urlaub so genossen", knurrte Mickey. „Der Alte Fritz hat recht. Er muss sich verkrümeln, ich muss in Deckung bleiben, also bleibst nur du übrig."
„Ich könnte ja einen von den ägyptischen Tauchguides mitschicken", überlegte Christian laut, sah aber schon ein, dass er damit nicht durchkommen würde. „Na gut, dann mach ich das halt. Ich hoffe nur, es lohnt sich alles."

Am nächsten Morgen traf sich Frederik mit dem so ungemein netten und mörderischen Paar zum Frühstück. Er gab sich ganz besonders fröhlich.
„Guten Morgen, guten Morgen! Ist das nicht wieder ein zauberhaftes Wetter? Kein Wölkchen am Himmel, jetzt schon 28 Grad. Ich sage nur: Another Day in Paradise. Ich hoffe, Ihnen gefällt Dahab bislang."
Gerry Schader verzog den Mund zu einem maliziösen Lächeln:
„Ihnen ist hoffentlich klar, dass wir nicht zum Urlaub machen hier sind."
„Gewiss doch, Herr Schader. Aber es zwingt sie ja auch niemand, die Annehmlichkeiten hier vor Ort zu ignorieren. Und ich sehe es durchaus auch als meine Aufgabe an, Ihnen ihren Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu machen."
„Sie sind nicht unser Reiseleiter, sondern der private Ermittler von Frau Bordowski", wies Gerry ihn zurecht. „Sie werden hier für das Ermitteln von Fakten bezahlt und nicht als Animateur."
Frederik lachte, als habe Schader einen guten Witz gemacht.
„Da haben Sie natürlich Recht. Trotzdem sehe ich es auch als meine Verpflichtung an, Ihnen bei den ganzen behördlichen und amtlichen Dingen, die nun anstehen, behilflich zu sein. Zumindest, soweit es in meiner Macht steht. Doch wenn Sie das anders sehen, dann werde ich meinen Flug nach Kairo heute Mittag natürlich sofort canceln."
„Was wollen Sie denn in Kairo?" fragte Gerry misstrauisch.
„Glauben Sie allen Ernstes, dass Sie so eine Angelegenheit ohne konsularischen

Beistand regeln können?“ entgegnete Fredrik von oben herab. Er zog ein Blatt Papier hervor. „Ich habe hier eine Vollmacht mitgebracht. Ich wollte Sie eigentlich bitten, dass Sie mir diese Vollmacht unterschreiben, ehe ich nach Kairo fliege, Frau Bordowski. Aber vielleicht war ich zu voreilig. Ich sehe ja, Sie haben ihren Assistenten, der sich um solche Dinge kümmert.“
„Nein, nein“, rief Irene Bordowski und riss die Augen weit auf. „Natürlich bin ich sehr froh über ihr Angebot! Geben Sie her, ich unterschreibe.“
Frederik zögerte, blickte Gerry fragend an und erkundigte sich:
„Wollen nicht lieber Sie nach Kairo fliegen und die Angelegenheiten dort regeln?“
„Ich wüsste nicht einmal welche.“
„Na, das kann ich Ihnen erklären. Da ist zunächst einmal die Erklärung, dass…“
„Bitte, bitte, Herr Legrand, das war ein ganz großes Missverständnis. Wir sind Ihnen natürlich beide zu Dank verpflichtet, so sehr wie Sie sich um uns bemühen“, griff Irene Bordowski ein.
„Na ja“, brummte Gerry Schader. „Sie haben bisher ja auch keine ganz schlechte Arbeit gemacht.“
Frederik lächelte freundlich, dachte sich seinen Teil und nahm einen Schluck Tee.

Eine halbe Stunde später machten sie sich auf zu der vermeintlichen Polizeistation. Ihr Fahrer war erneut Mehmet, der offensichtlich eingeweiht war, denn kaum hatten alle den weißen Minibus bestiegen, rief er fröhlich:
„Police-Station, right?“
Als er kurz darauf vor der Werkstatt des Steinmetzes abbremste, staunte Frederik nicht schlecht. Nicht nur ein paar rot-weiß-schwarze Schilder und ein Fahnenmast hatten die Werkstatt in ein ortsübliches Polizeirevier verwandelt. Auf zwei altersschwachen Stühlen saßen auch zwei junge Polizisten, die schwarze Uniformen und Barette trugen und träge in die Sonne blinzelten, als sie aus dem Wagen stiegen. Einer erhob sich und fragte etwas auf Arabisch. Frederik sagte nur: „Colonel Saleh.“
Der Mund des Ägypters verzog sich zu einem breiten Grinsen.

„Ah, Colonel Saleh, tamam, tamam."
Er führte die drei in die Werkstatt, wo heute ein Tresen stand, hinter dem zwei weitere junge Polizisten herumlümmelten. Frederik fragte sich, ob Hamadi Saleh seine halbe Verwandtschaft in Uniformen gesteckt hatte.
Die Kulisse war perfekt. Der Verkaufsraum der Werkstatt hatte sich in das Büro eines Polizeichefs verwandelt. Die Regale waren abgeräumt worden, stattdessen stand nun ein großer Schreibtisch mitten im Raum. Ganz landestypisch war ein etwas niedrigerer Tisch quer davor gestellt, so dass die bis zu vier Personen, denen er Platz bot, zwingend zu dem Mann hinter dem Schreibtisch aufsehen mussten. In jeder Ecke lehnte eine ägyptische Fahne und hinter dem Schreibtisch hing das Portrait von Präsident Abd al-Fattah as-Sisi. Darunter thronte in einer schneeweißen Uniform Hamadi Saleh. Nichts an ihm erinnerte mehr an einen Beduinen. Er verkörperte jetzt ganz die Staatsgewalt. Hamadi Saleh erhob sich und bat die Besucher mit einer huldvollen Handbewegung, sich zu setzen.
„Es ist mir eine Freude und eine Ehre, Sie heute hier zu Gast zu haben, Madame", begrüßte er sie in seiner blumigen Art.
Irene Bordowski war perplex.
„Sie sprechen Deutsch?"
„Ich habe das große Glück gehabt, drei Jahre an der Universität Bochum studieren zu dürfen", erwiderte er in bescheidenem Tonfall.
Frederik hob überrascht die Augenbrauen. Er hatte gedacht, Hamadi habe die deutsche Sprache im Lauf der Jahre von den Touristen gelernt, wie so viele Ägypter.
„Madame Bordowski, auch wenn schon einige Jahre vergangen sind, lassen Sie mich bitte trotzdem mein Mitgefühl über den tragischen Tod ihres Gatten ausdrücken. Wir haben bislang alles dafür getan, um aufzuklären, wie es zu den traurigen Umständen kommen konnte."
Wie auf Befehl flossen bei Frau Bordowski wieder die Tränen. Der Assistent reichte wie gewohnt Taschentücher.
„Leider habe ich auch die traurige Pflicht, Sie nun zu bitten, das gefundene

Schmuckstück zu identifizieren. Ich darf Sie jedoch zunächst bitten, eine Beschreibung abzugeben."

Irene Bordowski seufzte.

„Das Amulett, das ich meinem Mann geschenkt habe, war aus Gold", sagte sie schließlich. „Rund. Klein, etwa so." Sie zeigte mit den Fingern, wie klein. „Ich hatte es gravieren lassen. Auf der einen Seite stand: In Liebe, Irene. Auf der anderen Seite stand seine Blutgruppe."

„Und welche Blutgruppe hatte Ihr Mann, Madame?"

„Er hatte AB Rhesus positiv", schluchzte sie wieder.

Hamadi nickte bedächtig, öffnete den Schreibtisch und zog eine kleine Schachtel heraus. Er öffnete sie und zog die Kette hervor, die Frau Bordowski eben so treffend beschrieben hatte. Hamadi reichte sie ihr und sagte:

„Ist das die Kette Ihres Mannes? Nehmen Sie sich Zeit. Antworten Sie erst, wenn Sie ganz sicher sind."

Irene aber nickte bereits heftig, noch bevor Hamadi Saleh ihr die Kette in die Hand geben konnte. Liebevoll ließ sie sie durch die Finger gleiten und murmelte immer wieder: „Das ist sie, ja, das ist sie."

„Wenn Sie ganz sicher sind, möchte ich Sie bitten, dieses Formular hier zu unterschreiben. Es ist leider auf Arabisch, aber ich kann es Ihnen gerne übersetzen."

„Nein, nein, ich vertraue Ihnen!" rief sie schnell.

Hamadi reichte ihr das Blatt. Seinen linke Schnurrbartspitze zwirbelnd sah er zu, wie Irene Bordowski ihre Unterschrift unter ein Schriftstück setzte, das ein ortsansässiges Hotel als Formblatt für Gästebeschwerden verwendete.

„So", sagte Hamadi feierlich. „Mit diesem Dokument begeben Sie oder ein von Ihnen Beauftragter sich nach Kairo zur deutschen Botschaft im Stadtteil Zamalek, Berlin Street 2. Legen Sie das Dokument dort vor. Es wird von der Botschaft übersetzt und beglaubigt. Falls Sie einen Vertreter schicken, benötigt er eine Vollmacht, die wiederum von mir beglaubigt werden muss."

„Oh, ja. Herr Legrand wird so freundlich sein. Ich habe die Vollmacht schon dabei." Sie reichte ihm das Papier, das sie von Frederik am Frühstückstisch bekommen hatte. Hamadi nickte zufrieden, nahm es entgegen und

unterschrieb es schwungvoll, um dann mit einem lauten Knall einen Stempel darunter zu setzen.
„Ich bin ihnen ja so dankbar, Herr Saleh“, hauchte Irene.

Frederik brachte die beiden zurück ins Hotel und hieß sie in der Lobby warten. Nach einigen Minuten kam er wieder zurück, gefolgt von Christian.
„Ich darf Ihnen Herrn Christian Brückl vorstellen. Er ist der Leiter der hiesigen Tauchbasis und wird für Sie heute Nachmittag einen Transfer zum Blue Hole organisieren.“
Sie schüttelten einander die Hände und Christian versicherte:
„Ich werde Sie auch sehr gerne begleiten, für den Fall dass Sie die ein oder andere Frage fachlicher Natur haben. Ich werde versuchen, sie so gut wie möglich zu beantworten.“
„Sie sind wirklich überaus freundlich“, seufzte Irene. Sie wollte Christians Hand gar nicht mehr loslassen. „Wie froh ich bin, einen so erfahrenen Begleiter an meiner Seite haben zu dürfen!“ Dem eher mickrigen Gerry Schader missfiel es sichtlich, dass Irene den stattlichen Christian so anschmachtete. Fredrik hatte sich schon von dannen gemacht, sein Mikrofon noch einmal aufgebaut und hörte, wie die beiden in ihr Zimmer kamen.
„Hör mal, was fällt dir eigentlich ein, diesen Typen so anzumachen?“ fauchte Gerry Irene an.
„Jetzt krieg dich mal wieder ein, ich hab niemanden angemacht. Ich war nur freundlich zu ihm. Wenn‘s nach mir gegangen wäre, hätten wir gar nicht an dieses blöde Loch fahren müssen. Aber du glaubst ja, es sei meine Pflicht als trauernde Witwe. Dann beklag dich nicht, dass ich jetzt die trauernde Witwe spiele.“
„Trauerende Witwe? Du bist gerade dabei, anderen Männern den Kopf zu verdrehen. Lustige Witwe, das trifft es ja wohl!“
„Ach hör auf, Gerry. Ich finde es ja süß, wenn du eifersüchtig wirst, aber manchmal übertreibst du auch ein wenig.“
„Na ja“, brummte er, „du bist aber manchmal auch etwas leichtsinnig!“
„Wie meinst du das?“

„Na, dieser Legrand. Ich bin sicher, er hat sich die Uhr unter den Nagel gerissen."
„Pah, na und? Nächste Woche kaufe ich dir zehn davon, wenn dir die Uhr so wichtig ist. Ich finde diesen Legrand ganz witzig. Ein bisschen klein, ein bisschen dick, aber ganz witzig. Ich weiß gar nicht, was du gegen ihn hast?"
„Man kann ihm nicht vertrauen."
„Was soll denn jetzt noch groß passieren? Er fliegt nach Kairo, regelt für uns den Papierkram, wir können morgen nach Hause, das Gericht erklärt Holger für tot und wir kommen endlich an unser Geld."
„Aber bloß nicht alles gleich verjubeln! Denk dran, die Firma braucht dringend eine Finanzspritze. Und 500.000 Euro sind dann gar nicht mehr so viel."
„Überraschung: Holger hat noch ein Privatkonto, an das ich nicht rankomme. Da sind auch noch mal 280.000 Euro drauf. Allerdings schmilzt das so langsam vor sich hin. Da gehen jeden Monat 1200 Euro an Spenden ab."
„Das hast du mir nie gesagt!", rief Gerry überrascht aus.
„Warum auch? Wir wären ja eh nicht rangekommen."
„Und an wen gehen diese Spenden?"
„An irgend so ein komisches Delfinprojekt. Ich glaube sogar hier in Dahab."
„Wie bitte? Na, das ist ja interessant!"
„Was soll daran interessant sein? Holger hatte halt so einen Ökotick."
„1200 Euro im Monat ist ziemlich viel."
„Find ich auch, nur für ein paar Fische – 1200 Euro im Monat. Das ist ja lächerlich!"
„Delfine sind keine Fische!"
„Schwimmen sie im Meer? Haben sie zwei Augen? Kann man sie essen? Also sind es Fische."
„Ist ja auch egal. Ich fürchte aber, dass das Projekt sich jetzt bald nach anderen Spendern umschauen muss."

Der Rest des Gespräches war völlig unbedeutend. Doch Frederik war beunruhigt. Wenn Gerry nun misstrauisch geworden war? Erst die Sache mit der Uhr und nun auch noch diese regelmäßigen Überweisungen. Frederik telefonierte noch einmal mit seinem Bekannten in Berlin. Doch der konnte mit den erhofften Informationen auch nicht dienen. Alles kam jetzt auf die nächsten paar Stunden an. Nervös schaute er auf die Uhr. So langsam sollten sich die beiden fertig machen, um Christian zu treffen. Endlich hörte er, wie sie ihr Zimmer verließen. Er wartete noch fünf Minuten. Dann schlich er rüber und öffnete das Nachbarzimmer mit einem Nachschlüssel. Er hatte befürchtet, dass er auch noch den Zimmersafe knacken musste, doch das, was er suchte, lag ziemlich gut erreichbar in der Schreibtischschublade.

Christian stand schon vor der Tauchbasis und erwartete die beiden. Er ließ sie in einen Minibus einsteigen und setzte sich selbst neben den Fahrer. Als er sich zu den beiden umdrehte, wirkte zumindest Irene ziemlich nervös.
„Wir fahren nicht lange. Das Blue Hole ist nur etwa fünf Minuten entfernt. Die Straße ist nachher nicht mehr so gut, also halten Sie sich bitte fest. Und wundern Sie sich nicht, es ist sehr viel los dort“, berichtete er.
„Warum ist da so viel los? Wenn es dort so gefährlich ist, dann sollte da gar nichts los sein“, echauffierte sich Frau Bordowski.
„Sehen Sie, Frau Bordowski, gefährlich ist in diesem Fall relativ. Wenn Sie in geringer Tiefe am Rand entlang tauchen, dann ist das ein schöner, entspannter und völlig ungefährlicher Tauchgang. Das ist er auch noch in 20 oder 30 Metern. Aber ab einer bestimmten Tiefe wird es ohne die richtige Ausrüstung eben gefährlich.“
Irene Bordowski seufzte nur. Was hätte sie auch einem so erfahrenen Taucher schon entgegnen sollen?
Der Wagen hielt vor dem Beduinenrestaurant. Sie stiegen aus und Christian erläuterte das Gelände.
„Vor uns sehen Sie das Riff, das ist ein ganz normales Saumriff. Es ist hier ganz flach, das Wasser ist nur ein paar Zentimeter tief. Das zieht sich etwa sechzig, siebzig Meter hinaus und bleibt so flach. Aber dann geht es

schlagartig runter auf zweihundert, dreihundert Meter. Wir haben hier an der Küste sogar Stellen, etwa in Ras Muhamed, da fällt das Riff senkrecht auf sieben- bis neunhundert Meter.
Das besondere hier ist nun das Blue Hole. Das ist ein Loch im Riff. Es fällt hier auf rund 120 Meter ab. Was das Blue Hole so außergewöhnlich macht, ist, dass es durch einen großen Bogen oder Durchlass mit dem offenen Meer verbunden ist. Und der Bogen, The Arch genannt, macht das Blue Hole potentiell gefährlich. Viele sind daran gescheitert, den Bogen durchqueren zu wollen."
„Und Sie glauben, dass mein Mann zu denen gehörte?"
Christian hob abwehrend beide Hände.
„I' glaub gar nix. Ich war damals nicht da, als es passierte und kenne die Geschichte nur vom Hörensagen. Es ist, wie es im Leben nun mal so ist, die einen sagen so, die anderen sagen so."
„Hm, ja, verstehe", murmelte sie abwesend und starrte auf die Wasseroberfläche, auf der sich die Wellen leicht kräuselten. In dem überdimensionalen Pool tummelten sich vielleicht zwei Dutzend Menschen, die meisten schnorchelten. Ab und an kamen auch prustende Taucher aus dem Wasser, die mit ihren tropfenden Neoprenanzügen, den schweren Geräten auf dem Rücken und ihren Tauchmasken aussahen wie Wesen aus einer anderen Welt, in etwa der Welt von Hieronymus Bosch.
„Es wurde mir gesagt, es gäbe eine Gedenktafel?"
Christian nickte:
„Soviel ich weiß, ist sie von der Delfinstiftung finanziert worden."
Gerry Schader verzog leicht angewidert das Gesicht.
„Natürlich, kommen Sie mit."
Wenige Schritte hinter dem Restaurant kamen sie an den Felsen mit den Gedenktafeln für die verunglückten Taucher.
„Das sind aber viele", meinte Irene betroffen.
„Es wären noch viel mehr, wenn die Behörden nicht immer wieder welche abmontieren lassen würden."
Irene Bordowski trat vor und überflog die Inschriften. Als sie Holgers Namen

entdeckte, schluchzte sie laut auf. Gerry, ganz der hilfreiche und verständnisvolle Assistent, trat zu ihr, das Papiertaschentuch schon griffbereit. Sie nahm es, trocknete ihre Tränen und ließ sich dann von Gerry die rechte Hand halten. Irene wandte sich von der Gedenktafel ab. Sie versteckte Ihre geröteten Augen hinter ihrer Sonnenbrille, als sie langsam zum Riff zurückgingen.

Wie zufällig führte Christian die beiden nun am nahem Ausgang des Blue Hole vorbei, dorthin, wo die Taucher nach ihrem Tauchgang die letzten Meter zu Fuß aus dem Wasser wateten. Hier trat er ans Ufer, wandte den anderen beiden den Rücken zu und schaute sinnend über das Meer, geradeso, als wolle er auch Frau Bordowski noch einmal Gelegenheit geben, Ihres Gatten am Ort seines Ablebens würdig zu gedenken.

Nun stieg, und das war ungewöhnlich an diesem Ort des Gruppenvergnügens, ein einzelner Taucher aus dem Wasser. Sein Gesicht war noch von seiner Tauchmaske bedeckt. Zwei gelbe Flossen schwenkten in seiner rechten Hand, während er sich dem Ufer näherte. Kurz bevor er die an der Wasserlinie stehende Gruppe erreicht hatte, schob der Taucher sich die Maske aus dem Gesicht hoch in die Stirn. Er war kurzhaarig und glattrasiert und fixierte ausschließlich Christians Begleiter hinter ihm. Christian drehte sich um und stellte befriedigt fest, dass Irene und Gerry blass waren wie eine abgestorbene Tischkoralle.

„Hallo Irene! Und hallo auch, Herr Schader.“ Mickey zog kurz die Nase hoch und spuckte aus. „Überrascht, dass ich noch lebe?“

Irene stieß einen keuchenden Laut aus. Sie packte Gerry bei den Schultern, schüttelte ihn stumm, ließ von ihm ab und rannte laut schreiend davon. Gerry rannte hinterher, um sie aufzuhalten. Er erwischte sie kurz, sie machte sich wieder los und rannte weiter. Dabei schrie sie unartikuliert.

„So reagieren Menschen also, wenn sie ein Gespenst gesehen haben“, stellte Christian nüchtern fest, während er dem kopflos fliehenden Paar weiter nachschaute. Schließlich wandte er sich um und meinte: „Rasiert und mit kurzen Haaren machst du eigentlich einen ganz passablen Eindruck. Auch, wenn das gerade nicht so ausgesehen hat.“

Mickey lachte und meinte:

„Ich hab mich so an meinen Pferdeschwanz und meinen Bart gewöhnt. Ich komme mir richtig nackt vor!“

„Ich fürchte, du wirst dich wieder daran gewöhnen müssen. Es sei denn die Kunden deiner Werbeagentur finden das Tauchlehreroutfit cool.“

„Diese Spießer? Um Himmels willen. Wer sagt denn, dass ich meine Agentur zurückhaben will? Vielleicht gefällt mir das Leben als Tauchlehrer viel besser.“

KAPITEL 10

Endspiel

Frederik hörte die Schreie schon von Weitem. Sie kamen grob aus der Richtung, in der der Strand lag. Zunächst hatte er an sich balgende Katzen geglaubt, mit denen dieses Land so reichlich gesegnet ist. Als der Lärm näher kam, hatte er kurz auf ein ungewöhnlich schrill kreischendes Kind in größter Not getippt. Das Geschrei verstummte, um nur wenige Sekunden später hell und lauter als zuvor bedingt durch die dortige Akustik aus der Hotelhalle zu dringen. Nun war ihm klar, dass es sich um Irene Bordowski handeln musste, die kurz zuvor ihres angeblich verblichenen Ehemanns ansichtig geworden war.

Frederik schob den Vorhang seines Fensters leicht zur Seite und sah Irene Bordowski, die aus dem Hauptgebäude geschossen kam und auf den Pool zu rannte. Ihre Haare waren wild zerzaust, den unvermeidlichen Sonnenhut hatte sie offenbar verloren. Ein Träger ihres Sommerkleides hing zerrissen herab. In ihrem Gesicht malte sich nackte Panik gepaart mit dem Blick einer Irren. Sie hatte rein gar nichts mehr von der gepflegten Geschäftsfrau mit einem leichten Hang zum unverfänglichen Plappern.
Kurz darauf folgte Gerry, der weitere vergebliche Versuche unternahm, sie aufzuhalten. Sooft er sie bisher eingeholt hatte, hatte sie sich wieder losgerissen, um weiter loszustürzen. Er hatte immer wieder gerufen: „Bleib stehen, bleib doch stehen!“, was er auch jetzt unablässig wiederholte, als er den Poolbereich erreicht hatte. Die Sinnlosigkeit seines Unterfangens wollte ihm offenbar nicht in den Kopf. Irene hatte ganz offensichtlich nur das eine Ziel, sich in ihrem Zimmer vor dem Dämon zu verstecken, den sie vor wenigen Minuten gesehen hatte. Sie prallte um ein Haar gegen die Tür ihres Zimmers. Wimmernd und am ganzen Körper zitternd stocherte sie hektisch mit dem Schlüssel neben dem Schlüsselloch herum, ohne es zu treffen. Schließlich trommelten ihre Fäuste wie wild an die Tür. Der atemlose Gerry erreichte sie endlich, entwand ihr den Schlüssel und schloss auf. Sie stieß ihn mit ins Zimmer und die Tür flog mit einem Knall hinter ihnen zu.

Frederik hatte bereits wieder sein Spionage-Equipment installiert. Aus dem Nachbarzimmer drang das Schluchzen und Wehklagen von Frau Bordowski. Es klang dumpf, als habe sie sich aufs Bett geworfen und ihren Kopf in den Kissen vergraben.

„Er lebt noch, er lebt noch, wie konnte er mir das antun?“ meinte Frederik zu verstehen.

Schon während seiner Laufbahn als Polizist hatte Fredrik immer wieder in tiefe menschliche Abgründe geblickt, doch dieses Theater machte ihn fassungslos. Als Irene Bordowski zum dritten oder vierten Mal anklagend aufheulte: „Warum hat er mir das angetan? Warum?!“ hätte er am liebsten die Nachbartür aufgerissen und hinein gebrüllt: „Weil ihr in umbringen wolltet, du blöde Kuh!“ Aber das wäre wohl kaum in ihren Rindsschädel gegangen. Außerdem war er schließlich Profi.

Auch Gerry Schader ereiferte sich lautstark über den Auftritt des Totgeglaubten. „Was bildet der sich eigentlich ein? Was glaubt er, mit diesem Auftritt zu gewinnen? Meint er, er kann jetzt einfach zurück nach Berlin kommen und sagen: April, April, hier bin ich wieder?! Der wird sich noch wundern. Wir sind noch nicht fertig miteinander, Holger Bordowski!“

Das markige Auftreten ihres Assistenten schien Irene zu beruhigen und ihr wieder ein wenig Mut zu geben. Das Schluchzen versiegte. Mit verzagter Stimme fragte sie schließlich: „Was sollen wir denn bloß tun?“

Frederik hörte, wie Gerry mit schweren Schritten auf und ab ging, als versuche er, damit irgendeine Idee aus seinem Hirn zu schütteln. Immer wieder murmelte er:

„Lass mich überlegen, lass mich überlegen.“

Frederik wurde ungeduldig. Für jemanden, der mit kreativen Ideen sein Geld verdiente, entwickelte Gerry jetzt wahrlich nicht viel Fantasie. Selbst Frederik verfügte über ausreichend kriminelle Vorstellungskraft, um im Geiste mehrere Szenarien zu entwerfen, die den angeblich Verschiedenen doch noch ins Jenseits beförderten. Zugegebenermaßen hatten weder Frau Bordowski noch Herr Schader auch nur den blassesten Schimmer, wo sie

Holger Bordowski hätten aufspüren können. Das war natürlich ein handfestes Problem. Würden sie hingegen nach Mickey suchen, könnte jedes Kind in Dahab ihnen Auskunft geben.
Aber der Aufenthalt eines zudem tot geglaubten Holger Bordowski war hier niemandem bekannt.
Frederik seufzte. Die beiden waren zwar vollkommen skrupellos und mordbesessen, gleichzeitig aber offensichtlich völlige Dilettanten. Ärger wallte in Frederik auf, der es kaum glauben konnte, dass es seinen ehemaligen Kollegen in Berlin damals nicht gelungen war, diese beiden Laiendarsteller ihrer Schmierenkomödie zu überführen.
Gerry schien inzwischen mit seinem Denkprozess an ein mehr oder weniger glückliches Ende gelangt zu sein. „Ich hab's!" rief er triumphierend aus und sein Marsch durch das Zimmer stoppte abrupt.
Sodann setzte er Irene seinen Plan auseinander, der lediglich aus einem Vier-Wort-Satz bestand: „Das soll Boris machen!"
Diese Idee erschien Frederic nun nicht wirklich so raffiniert wie beispielsweise die Widerlegung der Einsteinschen Relativitätstheorie. Aber in ihrer Schlichtheit war sie tatsächlich derart plump und unverfroren, dass sie sogar zum Ziel führen könnte.
Schweigen.
„Was ist los Irene? Warum sagst du nichts?" fragte Gerry.
„Was soll ich dazu sagen? Boris hat schon einmal versagt", gab Irene weinerlich zurück.
„Das war nur Pech. Wenn Holger sich nicht just in dem Moment weggedreht hätte, als Boris abgedrückt hat, müssten wir jetzt nicht hier sein."
„Und wenn sich dieses Pech, wie du es nennst, beim nächsten Mal wiederholt?"
„Das war ja nun wirklich nur ein ganz dummer Zufall", sagte Gerry. „Und Zufälle wiederholen sich nicht."
„Ich mein ja nur", wimmerte sie.
„Schau, hier ist es doch eigentlich ideal. Für Boris ist der Boden in Deutschland sowieso zu heiß geworden. Aber hier in Ägypten kennt ihn niemand. Keiner interessiert sich für ihn! Er erledigt hier ungestört seinen Auftrag und

reist danach wieder aus. Und das Beste daran ist: Während Boris hier die Sache klarmacht, sind wir schon längst wieder in Deutschland. Und selbst wenn in Deutschland jemand erfahren würde, was hier vorgefallen ist, sind wir fein raus, weil wir ein Alibi haben."

„Meinst du wirklich, dass könnte funktionieren?"

„Na klar. Im Grunde ist es hier doch viel einfacher als in Deutschland. Weißt du was, ich ruf jetzt gleich bei ihm an und mach das klar."

Fredriks Puls beschleunigte sich plötzlich. Gerry telefonierte nun offenbar.

„Hallo Boris, hier ist Gerry... Nein, nein, mir geht es gut… ja, und Irene auch. Nein, mach dir keine Sorgen… nein, ich rufe aus Ägypten an… Irene wollte hier Beweise für Holgers Tod - nein, die Versicherung hat noch nicht gezahlt. Die wollen Beweise… jetzt hör doch mal zu! Holger ist gar nicht tot! Er lebt hier in Ägypten! Er hat das alles nur getürkt…. Warum?... Weiß ich doch nicht! Jedenfalls lebt er. Und damit sind wir genauso weit wie vorher! Aber das hat ja auch sein Gutes. Hier in Ägypten könntest du ungestört arbeiten… niemand kennt dich hier. Rein ins Land, peng peng, und wieder raus… was heißt hier mehr Geld? Moment mal. Ich muss Irene fragen."

Mit leiser Stimme hörte Frederik ihn Irene zuraunen: „Er will mehr Geld."

„Warum das denn?", fragte Irene so entgeistert wie dumm.

„Er sagt, wenn sie ihn hier erwischen, hängen sie ihn auf. Und das gefällt ihm nicht."

„Und wie viel mehr will er?" wollte sie wissen.

„Wieviel willst du?" sprach Gerry nun wieder lauter. „40.000 Euro? Bist du verrückt? Und dann knallst du wieder daneben und was?" Eine kurze Pause entstand. „Also 20.000 vor Ort? Moment… Irene, er will 20.000 Euro hier in bar auf die Kralle."

„Was sollen wir machen?" flüsterte sie.

„Ich sehe keine andere Chance."

„Na, meinetwegen", gab sie sich kleinlaut geschlagen.

„Okay, Boris, Deal. Wann kannst du hier sein?... Okay, ich warte…." Dann, wieder leiser zu Irene: „Er schaut schon nach einem Flug…. Ja, Boris? Nein nicht Hurghada, nein, auch nicht Marsa Alam oder Kairo oder Luxor. Du

musst nach Sharm el Sheik…. Ja… Der Flughafencode lautet… Mensch, Irene schau doch mal auf dem Kofferanhänger… ja, SSH, hast du verstanden SSH, Sierra, Sierra, Hotel… genau… wann? Übermorgen? Ja, das ist gut… na, am besten im selben Hotel! Aber niemand darf uns zusammen sehen… wir sind im Tropitel Oasis. Gut, wir sehen uns dann übermorgen."

Das Gespräch schien beendet

„Er kommt hierher?" fragte Irene.

„Ja, und dann bringen wir das endgültig zu Ende."

„Aber wir wissen doch gar nicht, wo Holger steckt! Wie soll Boris ihn denn finden?"

Für einen Moment herrschte Schweigen. Dann sagte Gerry bemüht optimistisch: „Wir haben ja noch zwei Tage. Bis dahin kriegen wir das raus."

„Vielleicht kann Legrand das übernehmen", schlug Irene vor.

Gerry hielt nichts davon.

„Ich traue ihm nicht, das hab ich dir schon mal gesagt."

Irene schien ungeduldig zu werden.

„Ja, wegen der blöden Uhr. Glaubst du etwa, er steckt mit Holger unter einer Decke? Dann wäre er jetzt wohl kaum in Kairo, sondern hier. Außerdem war er mit uns bei der Polizei und alles."

„Hm, vielleicht hast du recht… aber woher hat Holger gewusst, dass wir heute am Blue Hole sind? Du glaubst doch nicht, dass das ein Zufall war?"

„Vielleicht…" flüsterte Irene – und Frederik meinte eine leichte Panik aus dem Flüstern zu vernehmen – „vielleicht hat Holger uns die ganze Zeit beobachtet?"

„Verflucht, du hast recht! Legrand, dieser Stümper, hat ihn offensichtlich mit seiner Schnüffelei aufgeschreckt…. und jetzt versucht Holger, den Spieß umzudrehen!"

„Den Spieß umdrehen?" rief Irene entsetzt aus. „Du meinst, er will uns umbringen?"

Gerry lachte bitter auf.

„Uns umbringen? Niemals, dazu hat er nicht den Mut. Und auch nicht das Format. Ich glaube, er hat noch nicht mal einen richtigen Plan. Er wollte uns nur in Panik versetzen."

„Das ist ihm ja auch gelungen“, erwiderte Irene kläglich.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs hatte Frau Bordowski verkündet, das Zimmer nicht mehr zu verlassen. Für Frederik war das ein kein geringes Problem. Es war ihm kaum möglich, das eigene Zimmer zu verlassen, ohne dass seine Nachbarn ihn hören würden, die ihn in Kairo wähnten. Er wurde erst für den Abend zurückerwartet, wobei seine Zimmernachbarn mit Sicherheit einen umgehenden Besuch erwarteten, bei dem er sozusagen Rapport erstatten sollte. Da er aber dringend mit Berlin telefonieren musste, galt es einen Weg zu finden, dem Zimmer zu entkommen. Es blieb nur der riskante Weg über die Terrasse, die jedoch vom Nachbarzimmer einsehbar war, sofern dort jemand zufällig Lust verspürte, einen Blick nach draußen zu werfen. Da Frederic jedoch keine andere Möglichkeit sah, verstaute er sorgsam und möglichst geräuschlos seine Abhöreinrichtungen und schob dann vorsichtig die Glastüre zur Terrasse auf. Er stahl sich hinaus, zog die Tür vorsichtig wieder zu und schwang sich beherzt über ein Mäuerchen in die Freiheit. Er rannte um den Pool herum hinüber zur Tauchbasis und traf dort zum selben Zeitpunkt wie Christian und Mickey ein. Die waren bester Stimmung.

„Lebt sie noch? Oder hat sie sich wie Rumpelstilzchen in zwei Teile zerrissen?“ erkundigte sich Christian übermütig bei Frederik, nachdem sich alle in seinem Büro niedergelassen hatten.

„Nö, das nicht. Aber nachdem sie wieder einigermaßen beisammen waren, haben sie denselben Killer kontaktiert, den sie schon einmal auf Mickey angesetzt hatten.“

„Waaaas?!“ rief Christian entsetzt aus.

Mickey gab sich abgebrüht, wenn er auch ein wenig weiß um die Nase aussah: „Eines muss man ihnen lassen, sie verlieren keine Zeit.“

„Dann lassen wir sie jetzt hochgehen?“ fragte Christian.

Doch Fredrik schüttelte traurig den Kopf.

„Das wird nicht gehen.“

„Du hast die beiden doch stundenlang abgehört! Und noch dazu haben sie einen Killer bestellt!“

„Hast du jemals etwas von den Früchten des vergifteten Baumes gehört?“ fragte Fredrik.

„Du meinst das mit Eva, der Schlange und dem Apfel?“

„Nein, die Schlange kann hier ausnahmsweise mal nichts dafür. Das ist ein Begriff aus dem amerikanischen Recht, der in etwa bedeutet, dass im Strafprozess keine Beweise verwendet werden dürfen, die illegal erlangt wurden. Und glaub mir eins: Die bei einem unrechtmäßigen Lauschangriff in einem ägyptischen Hotelzimmer gewonnenen Erkenntnisse lässt auch ein deutsches Gericht nicht als Beweismittel zu.“

„Soll das heißen, dass sich Mickey erst umbringen lassen muss, ehe sich jemand seine beiden Häscher vorknöpft?“ rief Christian voller Empörung.

„Soweit lassen wir es nicht kommen“, beschwichtigte ihn Fredrik. „Aber Mickey wird erst sicher sein, wenn die beiden hinter Gittern sitzen und ihr gedungener Meuchelmörder ebenfalls.“ Er warf Mickey einen Blick zu, der ihn jedoch nicht erwiderte, sondern wie abwesend in die Ferne starrte.

„Ich weiß auch schon, wie wir das hinbekommen“, fuhr Frederik fort. „Allerdings muss ich erst mal sehen, dass ich das Vertrauen der beiden zurückgewinne. Dieser Gerry war ja schon die ganze Zeit über ein wenig skeptisch mir gegenüber. Jetzt geht er von einem knallharten Verrat der beiden an Holger aus und hat mich dabei im Verdacht. Offiziell bin ich ja noch gar nicht auf dem Laufenden. Mein Flieger landet ja erst in drei Stunden in Scharm. Es kann also gut und gerne neun Uhr abends werden, bis ich mich bei den beiden melde.“ Er sah bedeutungsvoll in die Runde. „Vielleicht brauchen wir Colonel Hamadi Salah noch mal.“

„Bist du verrückt? Hamadi wird seine Werkstatt sicherlich nicht noch einmal in ein Polizeirevier umbauen“, gab Christian zurück.

„Wenn der Berg nicht zu Mohamed kommt…

„…kommt Mohamed eben zum Berg, ich verstehe. Aber so ein Auftritt in der Öffentlichkeit…“, Christian ließ den Satz voller Skepsis in der Luft hängen.

„Ich hatte den Eindruck, dass ihm diese Scharade ziemlichen Spaß gemacht

hat. Und dann sag ich dir noch eins, lieber Christian: Ich werde das Gefühl nicht los, dass jeder zweite Beduine in Dahab von der Geschichte weiß - sogar die Polizei - und dass sich alle königlich darüber amüsieren."
Christians Miene erheiterte sich zusehends. „Ich glaube, da könntest du sogar recht haben", räumte er schließlich ein.

Fredrik sollte recht behalten. Kurz nach der Unterredung in der Tauchbasis fuhren sie zu dritt zu Hamadis Werkstatt, der rein gar nichts mehr von dem Spuk anzusehen war, den sie hier noch vor kurzem veranstaltet hatten.
Hamadi empfing sie wie stets mit frisch gebrühtem Tee in seinem Büro, das wie gewohnt an eine halbherzig aufgeräumte Rumpelkammer erinnerte. Er hörte ernst und aufmerksam zu, als Frederik ihm von den jüngsten Ereignissen berichtete. Dass Mickey und der angeblich verschollene Holger Bordowski ein und dieselbe Person waren, überraschte ihn nicht.
„Wäre es jetzt nicht an der Zeit, die ägyptischen Behörden einzuschalten?" fragte er.
Frederik kratzte sich am Hinterkopf.
„Vielleicht schon, aber können Sie sich die diplomatischen Verwicklungen vorstellen, die dadurch entstehen würden?"
Hamadi nickte und zwirbelte seinen Schnauzbart. Fredrik tastete sich weiter vor.
„Wenn wir nach unserem Plan vorgehen, wird sich die deutsche Justiz mit dem Fall beschäftigen müssen. Dafür bekommt die ägyptische Justiz einen weltweit gesuchten Killer auf dem Silbertablett serviert."
Wieder nickte der beduinische Steinmetz. „Ich glaube, das wird einigen Leuten hier sehr gefallen", meinte Hamadi.

Einige Stunden später kehrte Fredrik laut pfeifend in sein Appartement zurück, sicher, dass seine Zimmernachbarn ihn vernommen hatten. Er zog einen leichten, hellen Sommeranzug an, band sich sogar eine Krawatte um und begab sich dann mit einer Aktenmappe in bester Stimmung nach nebenan.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis auf sein Klopfen reagiert wurde. Gerry öffnete ihm mit finsterer Miene. Frederik sah ihn irritiert an.
„Einen schönen guten Abend. Ich komme direkt aus der Botschaft. Schauen Sie nicht so finster. Ich habe sehr gute Neuigkeiten!“
„Aber wir nicht“, knurrte Gerry.
„Sie werden gleich bessere Laune bekommen, wenn Sie sehen, was ich Ihnen mitgebracht habe. Darf ich reinkommen? Oder wollen wir uns im Restaurant treffen?“
„Lass ihn rein“, hörte Fredrik Irene sagen. Ihre Stimme klang kraftlos.
Gerry öffnete die Tür nun ganz und bedeutete Frederik mit einer missmutigen Handbewegung einzutreten.
Irene lag auf dem Bett. Sie hielt sich einen Eisbeutel an den Kopf.
„Sind Sie krank?“ erkundigte Fredrik sich besorgt. „Soll ich einen Arzt rufen? Einen Moment - es wird Ihnen bestimmt gleich besser gehen. Ich habe Papiere aus Kairo dabei, damit sind wir fast am Ziel. Mit diesen Papieren wird das Gericht Ihren verstorbenen Gatten mit Sicherheit für amtlich tot erklären.“
„Wird es nicht“, wimmerte sie.
„Aber natürlich, unsere Beweise wurden ohne Einschränkung anerkannt. Ich habe alle erforderlichen Stempel und Unterschriften der Botschaft. Es ist fast geschafft, glauben Sie mir!“
„Ihnen glauben? Sie waren doch in das Komplott eingeweiht“, bellte Gerry los.
„Was für ein Komplott?“ gab Frederik sich ahnungslos.
„Holger lebt!“ schrie Irene plötzlich hysterisch auf.
„Das ist doch kompletter Unsinn“, empörte sich Frederik und klopfte auf die Aktenmappe. „Er ist tot, das ist amtlich bewiesen. Ich hab es hier doch schwarz auf weiß.“
„Er ist nicht tot!“, schrie sie wieder, „ich hab ihn gesehen!“
Frederik winkte ab.
„Unsinn, das ist unmöglich. Sie müssen ihn verwechselt haben. Bei dieser Hitze hier kann es schon mal passieren, dass man sich Dinge einbildet.“
„Nein! Ich hab ihn gesehen! Und mit ihm gesprochen. Er lebt!“

„Ich habe ihn übrigens auch gesehen“, ergänzte Gerry, der sich jetzt unsicher zu werden schien, ob Frederik tatsächlich ein falsches Spiel spielte.
„Ich halte das für völlig ausgeschlossen, also, er lebt? Nein, das kann nicht sein…“ stammelte Frederik. „Was machen wir denn jetzt?“
„Sie machen jedenfalls gar nichts mehr, Herr Legrand“, zischte Gerry. „Ihr Auftrag war es, Beweise für seinen Tod zu finden. Wenn Sie nicht so ein unfähiger Trottel wären, dann hätten Sie herausgefunden, dass er noch lebt.“
„Herr Schader. Ich habe mich vier Mal in Lebensgefahr begeben, um nach Beweisen im Blue Hole zu suchen und ich habe ja offensichtlich auch etwas gefunden. Mehr kann man ja wohl kaum erwarten“, gab Frederik etwas frostig zurück.
Das nahm Gerry für einen Moment den Wind aus den Segeln. Frederik nutzte seine Chance, um eine sich anbahnende Erleuchtung vorzutäuschen.
„Ich frage mich allerdings gerade, warum ich das alles erst beim vierten Tauchgang gefunden habe. Und dann die Uhr!“ Fredrik gab sich immer aufgeregter. Er schlug sich theatralisch die Hand vor die Stirn. „Natürlich, die Uhr! Ich war ziemlich sauer, als Sie mir unterstellt hatten, ich hätte die Uhr geklaut. Jetzt wird mir einiges klar.“
„Ich versteh nur Bahnhof“, gab Gerry irritiert zurück. Dass Frederik ausgerechnet in diesem Moment auf die Uhr zu sprechen kam, schien ihn aus der Bahn zu werfen.
„Denken Sie doch mal nach: Wenn dort unten etwas deponiert wurde, damit ich es finde, waren ein paar Neoprenfetzen und das Amulett vollkommen ausreichend. Warum hätte man dort eine zwar teure Taucheruhr deponieren sollen, bei der es sich aber um Massenware handelt? Als Indiz nutzlos, wirtschaftlich gesehen reine Verschwendung.“
„Das leuchtet ein“, gab Gerry widerwillig zu.
Frederik straffte sich und atmete tief durch.
„Tatsächlich hat sich die Situation offensichtlich grundlegend geändert. Ich habe großes Verständnis dafür, wenn Sie meinen, dass Sie ab jetzt meine Dienste nicht mehr benötigen. Ich biete Sie Ihnen aber natürlich dennoch weiter an.“

„Was soll das bringen?“ fragte Gerry misstrauisch.
„So wie ich das sehe, hat Holger Bordowski nicht nur Sie beide hintergangen, sondern auch mich für sein mieses Spiel benutzt. Sicher wird es nun zu ziemlich hässlichen juristischen Auseinandersetzungen in Deutschland kommen. In diesem Fall will ich Ihnen gerne von Nutzen sein.“
„Ich glaube, er hat recht, Darling“, ließ sich Irene mit matter Stimme vernehmen.
„Wenn es in Ihrem Sinne ist, lasse ich Sie nun alleine. Denken Sie über meinen Vorschlag nach. Wir können uns morgen erneut besprechen.“
Gerry nickte nur.
Frederik verließ den Raum, kehrte in sein Zimmer zurück und installierte sein Abhörgerät. Lauschend stellte er zufrieden fest, dass die beiden auf ihn hereingefallen waren und beglückwünschte sich selbst zu seiner schauspielerischen Leistung.

KAPITEL 11

Die Grube der anderen

Frederik kam gerade aus der Dusche, da klopfte es heftig an seine Tür. Nur ein Handtuch um die Hüfte geschlungen öffnete er. Ein Roomboy stand vor ihm, der sich wortreich für die Störung entschuldigte und aufgeregt sagte: „Colonel Saleh want's to see you!"

Er reichte Frederik eine Nachricht von der Rezeption. Man bat ihn, sich in einer halben Stunde in der Eingangshalle einzufinden. Colonel Hamadi Saleh habe sich angekündigt, weil er noch einige Fragen an ihn, Mrs. Bordowski und deren Begleiter habe. Fredrik schaute auf die Uhr. Halb neun. Hamadi hatte es in der Tat eilig.

Eine halbe Stunde später kam er an die Rezeption, an der bereits Irene und Gerry warteten. Beide wirkten nervös.

„Was will der bloß von uns?" fragte Irene zaghaft. Frederik zuckte die Achseln und verlegte sich darauf, die Nervosität der beiden noch zu steigern, indem er bewusst ungeschickte Beruhigungsversuche unternahm.

„Das ist sicher gar nichts! Typisch ägyptische Beamte.... der will sich bestimmt nur ein wenig aufplustern. Da wird sicher nichts sein, gar nix! Glauben Sie mir, was soll da schon sein? Vielleicht will er Sie nur noch einmal sehen…"

„Könnten Sie einfach die Klappe halten?" knurrte Gerry mit zusammengebissenen Zähnen.

Frederik staunte nicht schlecht, als kurz darauf gleich zwei Polizeiwagen mit Sirene und Warnlicht zügig auf das Hotelgelände fuhren und direkt vor dem Haupteingang scharf abbremsten. Einen Moment glaubte er, es handele sich um einen echten Polizeieinsatz. Doch dann stieg tatsächlich Hamadi in seiner weißen Uniform aus dem zweiten Wagen, nachdem ihm ein junger Polizist den Schlag geöffnet hatte. Der junge Beamte folgte Hamadi in die Hotel-Lobby. Der vermeintliche Polizeioffizier kam auf Irene zu, nahm ihre Rechte in beide Hände und meinte mit vollendeter Höflichkeit:

„Madame, es freut mich außerordentlich, Sie wieder zu sehen. Ich bedaure jetzt schon, dass ich Ihnen solche Umstände machen muss."

Er bellte einige arabische Sätze zur Rezeption hinüber. Sofort kam ein eilfertiger Hotelangestellter und bedeutete allen, ihm zu folgen. Er führte die Gruppe in einen Besprechungsraum mit einem langen Tisch, an dem ein Dutzend Personen Platz gefunden hätten. Hamadi besetzte das Kopfende des Tisches und beorderte den jungen Polizisten an seine linke Seite. Rechts von Hamadi nahm Irene Platz, ihre beiden Begleiter reihten sich neben ihr auf.

„Es tut mir sehr leid, aber wir sind da in eine ziemlich peinliche Situation geraten. Wie Sie wissen, habe ich Ihnen bestimmte Dinge beglaubigt, die nach meinem jetzigen Kenntnisstand gar nicht beglaubigt werden konnten. Ich muss Sie nun leider ganz offiziell fragen: Stimmt es, dass Sie gestern Ihrem totgeglaubten Mann begegnet sind?“

Schweigen.

Schließlich nickte Irene schwach mit dem Kopf.

„Hm, das ist sehr schwerwiegend. Wir haben sofort nachdem uns dieses Gerücht zugetragen wurde, eine Fahndung nach Ihrem Gatten eingeleitet. Ich kann mir vorstellen, dass das alles sehr belastend für Sie sein muss. Trotzdem muss ich Sie nun um ihre Pässe bitten.“

„Warum? Wieso? Wir haben doch nichts getan!“ rief Gerry aufgeregt.

Frederik zog seinen Pass hervor und schob ihn dem jungen Polizisten hinüber, der ihn aufschlug und sich sofort eifrig Notizen machte. Frederik legte Gerry beruhigend eine Hand auf den Unterarm.

„Ruhig bleiben. Der Colonel tut nur seine Pflicht. Sie werden Ihre Pässe sicher bald wieder bekommen.“

Gerry schnaubte wütend.

„Gut, ich gehe sie holen“, sagte er schließlich. Er stand auf und verließ den Raum.

Irene hatte inzwischen unbedachterweise wieder in den Tränenmodus geschaltet und schaute sich hilfesuchend nach ihrem Taschentuchspender um.

Hamadi machte ein betroffenes Gesicht.

„Beruhigen Sie sich, Madame, es wird sich alles aufklären.“

Sie nickte nur kraftlos.

Doch es sollte alles noch schlimmer kommen. Wenige Minuten später stand Gerry wieder im Raum. Er war sehr bleich und stammelte: „Sie - sie sind weg!“
„Wer ist weg?“ spielte Frederik den Ahnungslosen.
„Na, unsere Pässe, was denn sonst?“
„Hat jemand Ihren Tresor aufgebrochen?“ rief Frederik empört.
Hamadi schaute ihn rügend an.
„Mister Legrand. Ich weiß Ihren Eifer für Ihre Klienten zu schätzen. Aber wollen Sie die Ermittlungen nicht lieber mir überlassen? Also, Mister Schader: Hat jemand Ihren Tresor widerrechtlich geöffnet?“
„Sie lagen nicht im Tresor“, gab Gerry kleinlaut zurück.
„Jedes Hotel in Ägypten ist angehalten, seine Gäste darauf hinzuweisen, Ausweise und Wertsachen im eigens dafür vorgesehenen Tresor zu verwahren“, tadelte Hamadi. Er schüttelte den Kopf und zwirbelte den Schnurrbart. „Das ist eine vertrackte Situation. Wann geht Ihr Rückflug?“
„Wir wollten in zwei Tagen wieder nach Hause“, flüsterte Irene.
„Nun, ich kann Ihnen nicht versprechen, dass das klappt. Leider. Wir müssen Kontakt zur deutschen Botschaft aufnehmen. Die wiederum muss Ersatzpapiere ausstellen. Und dann gibt es da natürlich noch das Problem mit den Visa, die nun verschwunden sind. Bis das alles geklärt ist, kann ich Ihnen leider nicht gestatten, das Gelände des Hotels zu verlassen.“
„Das ist doch Wahnsinn!“ rief Gerry aus. Wieder war es Frederik, der versuchte, ihn zu beruhigen.
„Das bringt doch nichts“, redete er mit gedämpfter Stimme auf Gerry ein. „Sie machen alles nur noch schlimmer, wenn Sie jetzt einen Aufstand wagen! Ich bin überzeugt, dass Colonel Saleh alles in seiner Macht Stehende tun wird, damit Sie möglichst bald nach Hause können.“
Hamadi nickte bedächtig dazu. Mitfühlend sagte er zu Gerry gewandt: „Herr Legrand hat Recht. Mir ist klar, wie beklagenswert und belastend das alles für Sie sein muss. Aber im Moment sind mir leider die Hände gebunden. Doch ich werde sehen, was ich für Sie tun kann.“
„Aber ich muss morgen dringend nach Sharm el Sheik…“ rief Gerry aus und bemerkte in diesem Moment, dass er einen großen Fehler gemacht hatte.

Hamadi zog die Augenbrauen hoch. „Sie haben dringende…. Geschäfte?“ fragte er. „Unaufschiebbar?“
„Ich wollte dort… ach, nichts. Was nicht geht, geht nicht“, sagte Gerry resigniert und sackte ein wenig in sich zusammen.
„Gut, dann haben wir alles geklärt. Ich baue auf Ihre Kooperation und hoffe, dass Sie unter den obwaltenden Umständen trotzdem noch einen angenehmen Aufenthalt hier haben.“
Er erhob sich. Irene und Gerry verließen so schnell wie möglich den Raum. Frederik blieb noch einen Moment zurück. Hamadi reichte ihm seinen Pass.
„Das haben Sie richtig gut gemacht“, sagte Hamadi und grinste.
„Sie waren aber auch nicht schlecht, Colonel Saleh“, gab Fredrik das Kompliment zurück. „Jetzt lassen wir die beiden noch ein wenig zappeln und dann haben wir sie.“

Fünf Minuten später war Fredrik wieder auf Lauschstation. Gerry war ziemlich am Ende.
„Wenn Boris morgen ankommt und ich bin nicht da, um ihm das Geld zu geben, dann war’s das“, stöhnte er.
„Was sollen wir nur tun?“ jammerte Irene.
„Woher soll ich das wissen? Du hast uns doch hier reingeritten, mit deiner dämlichen Idee, diesen Legrand zu engagieren!“
„Ja, ja“, fauchte sie. „Du weißt ja immer alles besser! Hätte ich nur nicht auf dich gehört -“
Das war der Auftakt zu einem deftigen Streit. Frederik hatte genug gehört.

Am Nachmittag saß er mit Christian in der Beduinenecke. Die Tauchbasis war ziemlich leer. Alle Taucher waren unterwegs, die Belegschaft war beim Mittagessen.
„Woher weißt du eigentlich, dass es sich um einen international gesuchten Killer handelt? Oder war das nur ein Spruch?“ wollte Christian wissen.
Fredrik schüttelte den Kopf.
„Kein Spruch. Ich hab doch noch meine alten Verbindungen in Berlin. Die

konnten mit dem Namen Boris Kranjakow zunächst nichts anfangen. Doch dann stellte sich raus, dass Boris der Falschname von Genadi Tschertschessow ist, eines in der Tat gefürchteten Auftragskillers, der international gesucht wird. Wie dieses Würstchen Gerry an ihn gekommen ist, weiß der Himmel. Er muss wirklich eine Menge Kohle locker gemacht haben."
„Und mit dem wird Gerry sich morgen treffen?"
„Ja. Nur weiß Gerry das noch nicht. Er glaubt ja, sozusagen unter Hotelarrest zu stehen und ist nicht wenig verzweifelt darüber. Also wird er nach jeder sich bietenden Chance greifen, das Hotel doch noch zu verlassen."
„Und du verschaffst ihm diese Chance?"
Frederik nickte.

Die Sonne war längst hinter den Bergen des Sinai untergegangen, da klopfte es an der Terrassentür von Irene und Gerry. Gerry schob die Glastür einen Spalt weit auf und war überrascht, seinen Zimmernachbarn Fredrik Legrand zu sehen.
„Könnte ich Sie kurz sprechen, Herr Schader?"
„Mich?"
„Sie können Frau Bordowski später alles erzählen, aber jetzt sollten wir uns mal von Mann zu Mann unterhalten. Lassen Sie uns an den Strand gehen."
Gerry schaute ihn zweifelnd an.
„Na los, ich fress' Sie nicht."
Gerry drehte sich um.
„Ich geh mit Legrand noch ein paar Schritte an den Strand", rief er ins Zimmer.
Von Irene kam keine Antwort.

Sie setzten sich in den Sand.
„Jetzt mal unter uns", begann Frederik. „Sie können mich nicht leiden und meine Sympathie für Sie hält sich auch in Grenzen. Aber hier sitzen wir jetzt im gleichen Boot. Ich habe keine Ahnung, was Sie morgen in Sharm wollen. Aber ich weiß, was ich dort für Sie tun könnte."
„Sie wollen statt mir nach Sharm fahren?"

„Nein, aber ich kann Sie mitnehmen."
„Ich komm doch hier nicht raus."
„Das ist alles geregelt. Haben Sie schon mal was von Bakschisch gehört?"
„Bestechung?" fragte er irritiert.
„Bakschisch ist keine Bestechung. Bakschisch ist – eben Bakschisch. Völlig egal jetzt. Passen Sie auf: Ich habe zufällig gute Beziehungen zum deutschen Honorarkonsul in Sharm. Der würde Ihnen sogenannte vorläufige Reisedokumente ausstellen. Das würde ich morgen für Sie übernehmen. Sie fahren inzwischen zum Flughafen und buchen ihre Flüge für übermorgen – und erledigen, was Sie zu erledigen haben. Und in zwei Tagen sind Sie wieder daheim."
„Und was wird uns das kosten?"
„Das schlage ich meiner Rechnung zu. Ganz billig wird es nicht! Aber wenn Sie nicht wollen, ist das auch in Ordnung. Dann hat dieses Gespräch nie stattgefunden."
Fredrik wuchtete sich hoch, doch Gerry zog ihn wieder zurück in den Sand. „Vielleicht habe ich Sie ja falsch eingeschätzt. Sie scheinen eine ziemliche Wut auf diesen Bordowski zu haben, stimmts?" Er sah Frederik scharf an.
„Darauf können Sie einen lassen", sagte Frederik finster.

Der Fahrer Mehmet erwartete sie um acht Uhr morgens vor der Lobby, vergnügt wie eh und je. Er trat gewohnt heftig aufs Gas und bereits zehn Minuten später erreichten sie den Checkpoint, den jedes Auto passieren muss, ehe es auf die Autobahn nach Sharm el Sheik fahren darf. Fredrik bekam plötzlich Herzklopfen. Er hatte zwar seinen Pass dabei, aber Gerry hatte keine Papiere. Auch Gerry wurde nervös. „Was jetzt?" sagte er mehr zu sich selbst.
Sie warteten angespannt. Ein Polizist trat an den Wagen. Mehmet ließ die Scheibe herunter und krähte: „Airport!" Der Polizist schaute misstrauisch in den Innenraum und winkte den Minibus schließlich durch. Frederik atmete auf.
Mehmet war wieder ganz in seinem Element. Er raste die Autobahn entlang,

als wolle er einen neuen Rekord aufstellen. Tatsächlich erreichten sie den Flughafen in unter einer Stunde Fahrzeit.
Frederik öffnete die Schiebetür. „Nicht vergessen, 16 Uhr, genau hier. Wir warten nicht länger als eine Viertelstunde."
Gerry nickte und sprang aus dem Wagen.
Mehmet fuhr weiter, bis sie die pulsierende Touristenmetropole am Südende der Sinaihalbinsel erreichten. Vor einer Villa mitten in der Stadt hielt er an. Am Eingang des Gebäudes prangte das Wappen der Bundesrepublik und damit der Residenz des deutschen Honorarkonsuls.
Frederik wurde bereits erwartet. Im Büro des Honorarkonsuls saßen drei Herren, die sich erhoben, als Frederik eintrat.
„Herr Legrand, vielen Dank, dass Sie gekommen sind", sagte der größte der drei. „Mein Name ist Weiß, ich bin hier der Honorarkonsul. Darf ich vorstellen, Herr Lechleitner und Herr Pohlmann, BKA."
Sie schüttelten einander die Hände.
„Wissen Sie näheres über den Treffpunkt?" kam Lechleitner gleich zur Sache.
Frederik schüttelte den Kopf.
„Ich weiß nur, dass Schader 20.000 Euro bei Western Union abholen will. Wenn wir ihn ab dort beschatten, dürfte er uns direkt zu diesem Boris oder Genadi oder wie er heißt führen."
„Von wir kann allerdings keine Rede sein", sagte Pohlmann, der sich ein amüsiertes Lächeln nicht verkneifen konnte. „Ich weiß, Sie sind ein ehemaliger Kollege. Sie wissen darum, dass es zu riskant ist, Sie an der Beschattung teilnehmen zu lassen. Sollte Herr Schader Sie bemerken…", ließ er den Satz unvollendet.
Frederik nickte wissend und winkte ab.
Konsul Weiß griff nach einer Mappe, die auf seinem Schreibtisch lag.
„Hier sind die vorläufigen Ausweispapiere. Die händigen Sie bitte nachher diesem Schader aus."
Frederik nahm die vorläufigen Ausweise entgegen und stellte überrascht fest, dass sie sogar mit gültigen Ausreisevisa versehen waren.
„Sie sind ja verdammt gut vorbereitet", meinte er anerkennend.

„Sie haben aber auch gut vorgearbeitet“, meinte der Honorarkonsul trocken. „Meine Herren, ich danke Ihnen.“

Frederik verbrachte die nächsten Stunden am Strand. Ihm war sterbenslangweilig. Zu gerne wäre er bei der Observation dabei gewesen. Stattdessen verdonnerten ihn die Umstände dazu, tatenlos unter einem bunten Sonnenschirm zu hocken und sich gelegentlich Sand aus dem Bauchnabel zu kratzen. Endlich wurde es Zeit, mit Mehmet zum Flughafen zurück zu kehren. Als sie kurz vor vier dort ankamen, stand bereits ein sehr ungeduldiger Gerry am Treffpunkt, der sichtbar aufatmete, als der weiße Minibus neben ihm hielt.
„Hat alles geklappt?“ rief Frederik ihm entgegen.
Gerry nickte.
„Und wann geht Ihr Flug morgen?“
„Um sechs.“
„Oh, das ist aber sehr früh!“
„Ich kann es kaum erwarten, aus diesem verdammten Land wieder rauszukommen. Und Sie? Sie finden für uns Bordowski?“
„Aber sicher. Ich bin sehr zuversichtlich, dass ich ihn schnell finden werde. Ich halte Sie auf dem Laufenden.“

Für den nächsten Abend hatte Christian eine lange Tafel im Restaurant reserviert. Neben ihm und Frederik waren Mickey und Daphne gekommen. Hamadi, jetzt wieder in Beduinentracht, hatte zwei seiner Söhne mitgebracht. In dem einen erkannte Frederik den jungen Polizisten wieder, der Hamadi ins Hotel begleitet hatte. Auch Konsul Weiß und die beiden BKA-Beamten waren da, und natürlich durfte Fahrer Mehmet nicht fehlen. Sogar der echte Polizeichef Mahmud Abdalla nahm an der Feier teil.

„Ich kann Ihnen mitteilen, dass Frau Bordowski und Herr Schader nach ihrer Landung in Berlin-Schönefeld festgenommen werden konnten", verkündetet der Honorarkonsul. „Ich möchte mich bei meinen ägyptischen Kollegen für die reibungslose Zusammenarbeit bedanken. Sie haben Genadi Tschertschessow heute Nachmittag am Checkpoint vor Dahab verhaftet."

Auch Polizeichef Abdalla ließ es sich nicht nehmen, seinerseits die deutschen Kollegen wortreich zu ehren: „Dank der eindrucksvollen und hochprofessionellen Observierung seitens unserer deutschen Kollegen konnten alle für die erfolgreiche Festsetzung eines international gesuchten Kapitalverbrechers erforderlichen Beweise erbracht und die notwendigen Vorkehrungen getroffen werden."

In diesem Stil ging es einige Zeit weiter, bis das Ganze in einen langen feuchtfröhlichen Abend mündete.

„Was wird jetzt eigentlich aus deiner Agentur?", wollte Christian von Mickey wissen.

„Ich weiß es noch nicht. Ich überlege ernsthaft, Haus und Firma zu verkaufen und endgültig nach Ägypten überzusiedeln. Das Leben als Tauchlehrer macht entschieden mehr Spaß, als in einer Agentur in Berlin rum zu hocken und sich mit unzufriedenen Kunden herumzuschlagen. Vielleicht mache ich hier was auf?"

„Und mir Konkurrenz?!", rief Christian mit gespielter Empörung.

Frederik wandte sich an Hamadi.

„Eines muss ich noch wissen: Wie hat das alles bei dir so gut geklappt? Ich meine den Umbau der Werkstatt, die Uniformen, die Polizeiwagen und so."

„Da musst du meinen Cousin fragen“, entgegnete Hamadi bescheiden.
„Deinen Cousin?“ fragte Frederic verständnislos.
Hamadi deutete auf Mahmud Abdallah. Der lachte verschmitzt auf: „Das war alles echt!“
„Nicht zu fassen!“ staunte Frederik. Dann beugte er sich zu dem neben ihm sitzenden Christian herüber und fragte leise: „Bist du mir eigentlich noch böse?“
„Ach komm, Alter Fritz. Ich wusste doch gleich, dass da was auf mich zukommt, als du plötzlich in meinem Büro standst. Nee, nee, ist alles im Lot.“
„Und deine Vorbereitungen für die Crazy Week?
„Na ja, es sind ja noch zwei Monate. Aber natürlich ist es ein Problem, dass mein Basisleiter jetzt erst mal ausfällt, weil er in Berlin einiges regeln muss.“
„Du sagst die Crazy Week ab?“
„Nie und nimmer. Ich verlege sie in den Süden, nach Marsa Alam. Wäre nicht das erste Mal, dass wir das so kurzfristig machen.“ Er warf Frederik einen belustigten Seitenblick zu. „Außerdem habe ich gehört, dass es dort unten viel, viel ruhiger zugeht als hier.“

E N D E

HINTERGRUND

Die Handlung von „Legrand und der Tote von Dahab“ ist frei erfunden. Die Beschreibung des Blue Holes entspricht dagegen der Wirklichkeit.

Die Geschichte von Lagona Divers gibt die Erinnerung von Christian Brückl wieder.

Es gibt keinen deutschen Honorarkonsul in Sharm el Sheik. Der ist eine Erfindung aus dramaturgischen Gründen.

Zum Abschluss gilt mein ganz besonderer Dank Dominique Crossier, die die Entstehung des Romans lektorierend begleitet hat.

Darüber hinaus sind eventuelle Fehler, die sich noch eingeschlichen haben, alleine mir anzulasten.

Peter S. Kaspar, Berlin im Oktober 2019

Lagona Divers®
since 1994

Lagona Divers®

since 1994

enjoy the dive side of life

Tolle Angebote und Tauchspaß pur!

www.lagona-divers.com

Christian ist mitten in der Vorbereitung für die Crazy Week in Dahab, als plötzlich sein alter Freund Frederik Legrand in seinem Büro steht. Der ist Privatermittler in Berlin und soll in Dahab Nachforschungen über einen Taucher anstellen, der im Blue Hole verschwunden ist. Christian ahnt, dass das für einigen Trubel sorgen wird, zumal der Detektiv sich nicht immer besonders geschickt anstellt. Doch was steckt hinter dem Verschwinden des Tauchers. War es ein Unfall oder gar ein Mord?